ORNUNG MUSS SEIN, sprach der ANARSCHIST...

Eine Reise zum Dichter Günter Bruno Fuchs und zurück

unternommen von Thomas Propp im Jahre 1981

http://www.thomaspropp.de/

isbn 3-924253-10-2 (vergriffen)

1 VORWORT 3

2 EINLEITUNG 6
2.1 Kurze Vorstellung 7
2.2 Zum Thema 8
2.3 Zum Aufbau 12
2.4 Zur Methode 13

3 INTERVIEWS 15
3.1 Sigurd Kuschnerus 16
3.2 Waltraud Kotz 21
3.3 Wolfgang Graetz 32
3.4 Klaus Wagenbach 32
3.5 Frida Bobert 42
3.6 Klaus-Peter Herbach 52
3.7 Kurt Mühlenhaupt 54
3.8 Lothar Klünner 62
3.9 Im Nachhinein 69

4 LEBENSLAUF 71
4.1 Vorbemerkung 72
4.2 Biografie 74
4.3 Anhang 105
4.4 Schlüssel für die Quellen zur Biografie 107

5 STREIFZUG DURCH DAS LITERARISCHE WERK ... acht Motivkreise 109
5.1 Dichtung 109
5.1.1 warum? 109
5.1.2 wozu? 111
5.2 Interpretation 112
5.2.1 ... ohne Zensur 112
5.2.2 ... mit Hilfe des Geschmackes 112
5.2.3 Metrik 113
5.3 Motivkreise 114
5.3.1 Natur 114
5.3.2 Parkwächter, Bahnwärter und andere Dienstkräfte 119
5.3.3 Schule 124
5.3.4 Frauen und Hausfrauen 130
5.3.5 Kindlichkeit 141
5.3.5.1 Wo die Kinder sind 141
5.3.5.2 Kindlichkeit tut Not 143
5.3.5.3 Kindheit ist bedroht 145
5.3.6 Krieg 148
5.3.7 Pennermilieu und Alkohol 160
5.3.8 Polizisten und Gendarmen 166
5.4 Hymnus 175

6 AKTUALISIERENDE ANEIGNUNG UND SCHLUSS 177
6.1 Pause und Müßiggang 177
6.2 Collage 181
6.3 Ordnung – Stadt - Ordnung 183

7 WERKVERZEICHNIS 187
7.1 Buchausgaben 187
7.2 Hörspiele Ursendungen 189
7.3 Schallplatten 189
7.4 Film 189
7.5 Editionen 191

8 SEKUNDÄRLITERATUR 192

9 LITERATURLISTE 196

10 BILDQUELLENNACHWEIS 198

1 VORWORT

Es ist wohl eine Illusion zu glauben, man könne das Leben und das Werk eines Menschen beschreiben. Nicht nur die Menge und die Art dessen, was ich über etwas weiß, beeinflussen mein Ergebnis, auch der Charakter der Zeit, Erfordernisse und Methoden ganz spezifischer Umgangsformen und ganz spezielle Neugierden sind mit im Spiel. Im räumlichen, historischen und kulturellen Gefüge stehe außerdem auch ich, der Beobachter mit einer eigenen Biografie, eigenen Vorlieben und ja auch Ängsten.

Meinem Untersuchungsgegenstand - einem Menschen – "gerecht" zu werden, indem ich ihn nicht verkenne, erscheint mir in so großem Maße unmöglich, dass ich solche moralische Verpflichtung von vornherein von mir weisen will. Auslassungen, Überbetonungen, überzeugt Hinzugefügtes werden sich zu einer Lüge verdichten, die den Namen eines Toten tragen wird, der sich nicht wehrt. Das ist ein altes Problem - ich leide darunter nicht sehr.

Es liegt mir nicht daran, als objektive Wissenschaft auszugeben, was zwangsläufig Züge einer "Autobiografie" und "lokaler zeitgenössischer Folklore unserer Gesellschaft"[1] tragen muss. Ich denke, hinter peinlich gewissenhaft und hübsch säuberlich quantifizierender Methodologie verbirgt sich nur zu leicht der utopische Versuch, einen Gegenstand aus der fließenden Bewegung lebendiger Zusammenhänge in ein mit großer Anstrengung drainiertes Feld scheinbar gesicherter Erkenntnis zu rammen.

Günter Bruno Fuchs ist gleich der Summe der Wahrnehmungen, die er bei seinen Zeitgenossen und deren Nachkommen verursacht hat, verursachen wird, verursachen kann und noch mehr: er selbst.

Er selbst ist tot. Wahrnehmungen von ihm gibt es viele, und die zu suchen habe ich mich aufgemacht zu Freunden, Verwandten, Bekannten von ihm und mir. Keine dieser Wahrnehmungen ist unvoreingenommen. Günter Bruno Fuchs war nicht unvoreingenommen (wollte es gar nicht sein), wer ihn kannte oder kennen lernt, ist nicht unvoreingenommen, was diese sagen, nehme ich voreingenommen wahr und gebe es an einen voreingenommenen Leser weiter.

Dies alles scheint mir nur dann das Dilemma zu sein, welches es zu sein scheint, wenn ich versuche, es zu leugnen, wenn ich so tue, als hätten wir es nur mit dem Dichter selbst zu tun (nicht zuletzt war er ja auch noch Holzschneider, Vater, Sohn, guter Geist und vieles mehr). Georges Devereux meint sogar, dass man "sich die aller Beobachtung inhärente Subjektivität als den Königsweg zu einer eher authentischen als fiktiven Objektivität dienstbar machen" kann und muss, will man "eine Quelle unkontrollierter und unkontrollierbarer Irrtümer"[2] vermeiden.

Im Bewusstsein solcher Voraussetzung habe ich versucht, die affektiven Zusammenhänge sowohl meiner "Informationsgewinnung" wie auch ihrer Verarbeitung durch mich nicht zu kürzen über und unter den Bruchstrichen, sondern sie zu benennen und auszuführen soweit mir das möglich war, und manchmal auch Schlüsse zu ziehen aus ihrer jeweiligen Form.

---

[1] Georges Devereux: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften, S. 10, siehe Literaturliste am Ende.

[2] Georges Devereux, a.a.O. S. 17/18, in seinem Fall in Bezug auf verhaltenswissenschaftliche Methoden.

So könnte es geschehen, dass ein Leser oder eine Leserin inmitten subjektiver Betroffenheiten seine/ihre eigene entdeckt, und sich einer Verstrickung mit den Themen dieses Dichters bewusst wird.

Mit nichts anderem ist ihm - so glaube ich - besser gedient.

Auch die Vollständigkeit meiner Darstellung unterliegt natürlich Grenzen verschiedener Art - nicht zuletzt denen meiner Arbeitsökonomie. Im Verlauf der mit den Bekannten von Günter Bruno Fuchs (im Folgenden will ich ihn - wie er sich selbst - mit "GBF" abkürzen) gemachten Interviews häuften sich Tipps und viel versprechende Vorschläge zum Weiterforschen.

Da es nun aber doch sowieso nicht möglich ist, wirklich erschöpfend (es sei denn, im Sinne von "ermüdend") ein literarisches Werk, geschweige denn einen Menschen darzustellen, bin: ich ganz froh, dass meiner Beschreibung noch etwas von dem Bruchstückhaften und Zufälligen anzusehen ist, das auch die ausführlichste Bearbeitung, wenn sie es nicht benennt, nur verschleiern kann.

Abb. 0

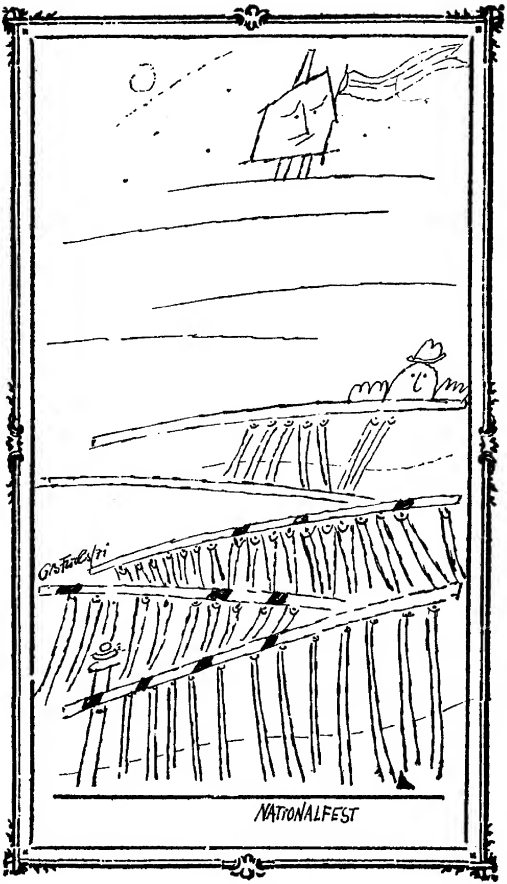


Abb. 1

2 EINLEITUNG

Totenrede

Ilja Schimpanski -
Degenschlucker seit undenklichen Zeiten -
Ilja starb im Gitter der Eisenbahnsperre,

die Schranken tragen sein weißrotes Kostüm.

Wer ihn je gesehen hat,
wie er zum täglichen Frühstück
Dolche mit kurzen gedrungenen Klingen
Hieb- und Stichwaffen
Morgensterne und Hellebarden
und neuerdings sogar
Maschinengewehre
verschlang,

wird ermessen können
was seinen Nachfolgern bevorsteht. (Lsb, S. 98)[3]

[3] Die von mir zitierten Ausgaben der Werke von GBF kürze ich hier und später mit "Sigeln" ab, wie sie auch in dem Sammelband "Die Ankunft des Großen Unordentlichen in einer ordentlichen Zeit" verwandt werden, der 1978 im Verlag Klaus Wagenbach, Berlin erschien. Der Schlüssel findet sich in der Literaturliste.

Abb. 2

2.1 Kurze Vorstellung

Günter Bruno Fuchs wurde am 3. Juli 1928 in Berlin-Kreuzberg geboren, wuchs in die Kriegswirren hinein, überstand den Fronteinsatz als Sechzehnjähriger, lernte noch dies und das, fuhr hierhin und dorthin, entschloss sich zu schreiben und Holz zu schneiden, heiratete einmal, zweimal, wohnte überwiegend bei seiner Mutter, aß und trank zu viel und starb am 19. April 1977, knapp achtundvierzigjährig in Berlin.

2.2 Zum Thema

Ein Freund von mir hörte Mitte der 70er Jahre ein Hörspiel von GBF im Radio, und da er den Namen des Autors in der Schule nie gehört hatte, kaufte er sich ein Buch von diesem Mann, welches er mir kurz darauf auch zu lesen gab.

Wahrscheinlich war es das Taschenbuch "Ratten werden verschenkt", ein Sammelband, 1974 im Ullstein-Verlag erschienen. Viel später werde ich lesen, wie GBF den in einem "beachtlichen Oster-Ei aus Plexiglas" sitzenden Pförtner des Ullstein-Hauses beschreibt, wie dieser ihn anschaut, den "regennassen Besucher, der sich dem Fahrstuhlknopf (durch wiederholtes Drücken) widmet."[4]

Ich habe dann später in einem Ramsch-Verkauf das "Lesebuch des Günter Bruno Fuchs" erstanden, und die Leselust an diesem Buch überlebte ganz verschiedene Begeisterungen für romantische, bürgerliche, revolutionäre Dichter, Romanschreiber und Philosophen. Immer wieder tauchte - beharrlich und unregelmäßig - das dicke, gelbe, sauber gedruckte Buch im Schutzumschlag zwischen all den anderen auf.

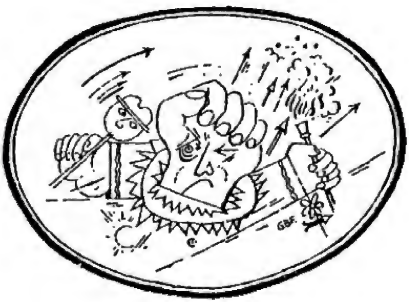


Abb. 3

[4] Aus einem Brief an Christoph Schlotterer vom 12.2.1977, abgedruckt in "Sprache im technischen Zeitalter" Heft 62, 1977

Die Texte von GBF besaßen für mich von Anfang an etwas Subversives.

19

Die Obrigkeit
warf
ihr letztes Auge
auf uns. Nun

tappt sie
vollends im Dunkeln.

Das hat mir gleich gefallen - hätte mich aber sicher auch bald wieder losgelassen, stünde nicht darunter:

20

Hinterm Ofen sitzt ein Tier,
das bleibt hier.

oder:

21

Die Häuser
sind alle aus Schatten gemacht.
0 mein Chamisso! Man trägt wieder
Schlemihl.

und:

22

Nun besten Dank -
leb wohl
und angenehme Ruh!

Er vermacht der Welt
seine Aktentasche mit Buntpapier
und geht

auf Zehenspitzen
langsam über die endlose Chaussee. (Lsb, S, 125)

Ich verstehe da zunächst nicht viel, und doch hält es mich ganz eigenartig fest. Irgendwo lebte GBF immer weiter: subcutan und subversiv[5] Subversiv nicht nur in Solidarität ge-

[5] "Für die Auswahl von Kunstwerken zur Analyse ist der subversive Gehalt entscheidend, mit dem jedes gelungene Werk gegen Bestehendes rebelliert." Aus einem 1977 jedenfalls unveröffentlichten Manuskript von Lienhard Wawrzyn: Sechs Thesen zur aktualisierenden Aneignung ästhetischer Gebilde.

gen einige, von mir als feindlich erlebte Teile der Außenwelt, sondern subversiv auch gegen mich selbst. Sie bekamen Widerhaken, indem die Gedichte mich, den Leser auch angriffen, in welchem ganz verborgene, in der Vergangenheit mühsam gedämpfte Saiten da wieder zu klingen begannen, begrabene Wünsche wieder wollten wünschen dürfen:

> **Geschichte von der Ankunft des Großen Unordentlichen in einer ordentlichen Zeit**
>
> Sein Aufzug war zweifellos originell. Wer unternimmt schon etwas gegen ein artiges Hinterteil, klug bemalt mit hübschen Portraits unserer Landesregierung? Wer etwas (bimm-bamm) gegen das Heraushängenlassen läutender Eier zum offenen Portal dieser (oder sagen wir mal) jener Hose vielleicht? Wer etwas gegen den lustigen Piephahn, der sich handhaben lässt wie eine Kasperlepuppe und Spaß bereitet bei Groß und Klein? (Sauereien, die wir lieben und schätzen. Täglich könnte uns jemand besuchen wie dieser. Nur kämmen sollte er sich, sein Haar sollte gepflegt sein, das Haar ist die Visitenkarte des Menschen.).
>
> (Lsb. S. 268)

Das befremdete mich zunächst doch etwas. Exhibitionisten stellen kleinen Mädchen nach - dachte ich schaudernd.

Und doch schauderte mir zugleich auch vor mir selbst, vor meinem Schaudern gegenüber einer Lust, die ich auch einmal gekannt haben musste. Ich komme um den Gedanken nicht herum, dass vielleicht schon mit dem Kämmen meines Haares eine Rigidität gegenüber dem Körper beginnt, die dem kleinen Thomas nur unter Schmerzen anerzogen wurde, bis er endlich nicht mehr sagen konnte: Guckt mal, was ich da habe: bimm-bamm. - Dies nur einmal als ausgefallenes Beispiel.

"Häufig verhandelt Kunst unterprivilegierte Gegenstände", schreibt Lienhard Wawrzyn[6], "geheime Knappheiten", "Gegenstände, die sonst heimatlos sind", sie trägt bei zur "öffentlichen Kommunikation von nicht zugelassenen Bedürfnissen", wenn sie subversiv ist. - Das war und ist GBF für mich.

So reizte es mich, Günter Bruno Fuchs nachzustellen, ihn zu belauern, zu belauschen an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten.

---

[6] a.a.O. S. 2.

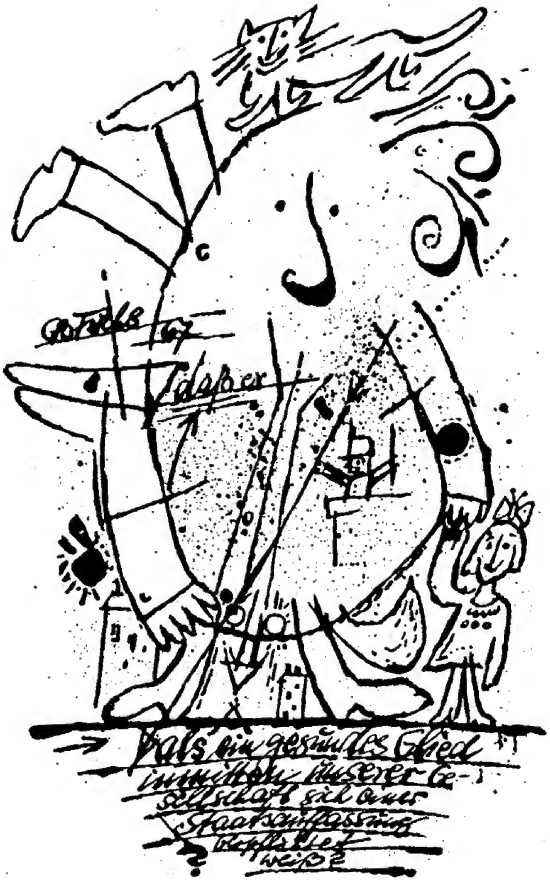

daß er
Als ein gesundes Glied
inmitten unserer Ge-
sellschaft sich einer
Staatsauffassung
verpflichtet
weiß?

Abb. 4

2.3 Zum Aufbau

Einige Hinweise aus Klappentexten machten mich neugierig auf seine Biographie. Ein ganz und gar chaotisches Leben schien da hinter diesem Werk zu stecken. Die einzige Möglichkeit, Genaueres über ihn zu erfahren, bestand für mich darin, seine Freunde, Bekannten und Verwandten zu besuchen. Was die Umschlagseiten seiner Bücher über ihn verrieten, reichte längst nicht aus zur Beantwortung meiner Fragen: Wer war er eigentlich? Wie meinte er das? Warum schreibt der das so? Was steckt dahinter?

Im Verlauf meiner dann folgenden Recherchen ergab sich durchaus kein einheitliches Bild dieses Menschen, sondern - wie sollte es anders sein? - jeder zeigte mir *seinen* Fuchs, Günter oder Günter Bruno. Diese Einzeldarstellungen auf ein rundes, geschlossenes Bild zu reduzieren, erscheint mir weder nötig noch wünschenswert. Andererseits ist wohl auch ein Interesse berechtigt, das sich eine durchgehende, nicht immer wieder zerfaserte Lebensbeschreibung wünscht.

Ich habe daher an den Anfang der Arbeit eine etwas gekürzte Fassung der Interviews gestellt, die - wie ich meine - spannender zu lesen sind und mehr über GBF aussagen, als der Rest meiner Darstellung.

Danach habe ich versucht, eine geschlossenere Biographie zusammenzustellen, die die Informationen aus den Interviews mit denen aus anderen mir verfügbaren Quellen zusammen fasst und interpretiert. Hier eingearbeitet ist auch ein *Längsschnitt* durch die schriftstellerische Arbeit von GBF zusammen mit Verweisen auf die jeweilige Rezeption und Rezension.

Nach einigen Gedanken über die spezifischen Bedingungen und Möglichkeiten von Dichtung - speziell auch dieser -, folgt dann ein Querschnitt durch GBFs Werk, welcher die im Längsschnitt festgestellten Entwicklungen in Form und Inhalt weitgehend unterschlägt zugunsten der Verfolgung einzelner Motive und Themen durch ganz verschiedene Schaffensbereiche und -zeiten. Während sowohl die eine wie die andere Darstellungsweise blinde Flecken aufweist, Trübungen ihrer einmal dynamischen, dann statischeren Optik, ergibt sich vielleicht in einem fiktiven Kreuzungspunkt dieser Linien das genauest mögliche Verständnis.

Den Schluss bildet der Versuch einer aktualisierenden Aneignung spezieller Themen von GBF.

2.4 Zur Methode

Ich werde mich hüten vor dem vorschnellen Aufziehen der Schubladen moderner Epochen- und Subepochensysteme, überhaupt vorhandener Kategorien und Klassifizierungen. Abgesehen davon, dass GBF einen sehr unverwechselbaren Stil geschrieben hat, er sich so leicht auch gar nicht "einordnen" lässt, denke ich wirklich, dass Kriterien zur Beurteilung eines Gegenstandes nur in und während einer Auseinandersetzung mit diesem einzelnen ihre jeweils gültige Form gewinnen können. Ich befürchte, wenn ich ein unvermitteltes Raster aus Vorverständnissen von Literatur-Epochen, -Tendenzen, -Hauptwidersprüchen usw. über mein "Material" stülpe, könnte ich leicht mit einer Wiederfindungstheorie niederkommen, die überhaupt verhindert, dass ich in einem Text - der ja ein eigenständiges historisches Dokument ist - etwas für mich Neues entdecke. Ich möchte dagegen aus der sinnlichen Teilnahme an seinen eigenen Bewegungen selbst mein Verständnis von ihm, seinem Anliegen, seiner Zeit und deren Bedeutung für mich spüren lernen. Goethe ist mein Zeuge: Er lässt seinen Wilhelm Meister sagen, dass "die Aussprüche des Verstandes eigentlich nur einmal, und zwar in dem bestimmten Falle gelten, und schon unrichtig werden, wenn man sie auf den nächsten anwendet."[7] Peter Schneider schreibt über seinen Lenz: "Was er sah, wollte er nicht so schnell in Begriffe auflösen, nicht gleich den Punkt erreichen, wo man nur noch das Wesen der Dinge, aber nicht mehr die Außenseite sah."[8] - So geht es mir.

Natürlich kann und will ich nicht voraussetzungslos an Literatur herangehen. Das "Durchbeißen" durch eine Reihe literaturwissenschaftlicher Ansätze mit so gut oder so schlecht klingenden Namen wie "positivistisch", "strukturalistisch", "hermeneutisch", "historisch-materialistisch" oder auch "psychoanalytisch" und wie sie alle heißen, ist nicht spurlos an mir vorübergegangen. Es sollte sich in meinem Kopf ein Konglomerat von Möglichkeiten befinden, sozusagen ein Werkzeugschrank, in dem die verschiedenen Geräte mehr oder weniger ordentlich aufgehängt sind - griffbereit zu etwaiger Benutzung.

Indem ich meinen Gegenstand ansehe, bin ich schon eingedenk der Gerätschaften, die mir zur Verfügung stehen. Was ich jedoch nicht will, ist: gleich ein ganz bestimmtes Handwerkzeug nehmen und - um im Bilde zu bleiben - damit auf mein Werkstück losgehen. Ich könnte so übersehen, dass einige Werkzeuge noch modifiziert werden müssen, damit sie passen, oder gar, dass noch ganz neue hergestellt zu werden haben. Die Methoden sollten in ein Gespräch mit ihrem Gegenstand treten können und auf diese Weise eine dynamischere Adaption ermöglichen.

Mein Wunsch nach einer flexiblen Handhabung der Mittel wird weiter verständlich, wenn man sich vor Augen hält - und hier muss ich wohl mein Bild von Schraube und Schlüssel sprengen -, dass es sich bei Literatur und erst recht bei dem Leben eines Menschen nicht um einen Klotz aus Eisen mit festen, nur so und nicht anders abzumessenden Konturen handelt (dieser Täuschung ist m. E. ein großer Haufen von Literaturtheorie aufgesessen), sondern - und das wird gerade in den Interviews deutlich - um ein recht amorphes, oft nebulöses und von jedem anders beurteiltes "Objekt" (Entschuldige GBF!), wobei jede dieser Beurteilungen - das ist jetzt meine Unterstellung - auch zu einem Teil Recht hat: nämlich ihr Recht.

Die Frage nach den Gründen einer subjektiven, ja in der Praxis sicher oft intuitiven Wahl des Handwerkzeuges, der Methode, ist meiner Ansicht nach nicht zu beantworten ohne die Berücksichtigung der Kategorie des Interesses.

Gerade bei den Interpreten, die sich ganz der Anwendung ein und derselben Methode verschrieben haben, wird deutlich, dass sie dies gemäß ihrer eigenen Interessen taten.

---

[7] Johann Wolfgang Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre

[8] Peter Schneider: Lenz, S. 74 S. 244

Ich denke, dass zum Beispiel ein orthodoxer Marxist seinen Gegenstand ganz seinem teleologischen Interesse an einer proletarischen Umwälzung der Gesellschaft unterwirft, genauso wie ein Bilderbuch-Positivist nie von seinem Interesse abgehen wird, jedes Thema so zu behandeln, als könne es mit quantifizierenden Methoden am zutreffendsten beschrieben werden.

Ich kann nun nicht leugnen, dass auch meine Wahlen der jeweiligen Betrachtungsweisen sich weitgehend nach meiner Optik, meinen Interessen ausrichten werden. Wenn ich diese Subjektivität nun jedoch nicht verdecken, sondern deutlich werden lassen will, komme ich nicht umhin, diese meine Subjektivität auch als solche darzustellen. Das hat Folgen für die Form der Arbeit: Sie ist sehr Ich-bezogen geschrieben (Im Vorwort habe ich mich schon auf etwas anderer Ebene bemüht, das zu rechtfertigen). Ich muss sagen, sie sind mir peinlich, diese vielen "ich"s und besitzanzeigenden Fürwörter der ersten Person; sie erscheinen mir jedoch als der einzige Weg zu einem ehrlichen Umgang mit meinem Thema.

3 INTERVIEWS

Die Auswahl meiner Informanten ist sehr vom Zufall "bestimmt gewesen. Einem Ausstellungskatalog zur Erinnerung an die Gründung der *zinke* (1959), einer Galerie, deren Mitbegründer GBF war[9], nennt viele seiner Freunde und Bekannten.

Die meisten wohnen in Berlin. Ich fahre da hin. Robert Wolfgang Schnell, Lyriker, einer der engsten Freunde von GBF, schreibt, er liege "sehr intensiv" im Krankenhaus und könne daher nicht dienen. Auch Rolf Haufs, Lyriker und Redakteur beim Rundfunk, ist krank. Ich bekomme Angst, die Teilnehmer an Günter Brunos ausschweifendem Leben müssten Jetzt alle langsam siechen und welken.

Ich erhalte trotz allem sieben Interviews, in deren Verlauf ein Günter Bruno Fuchs Konturen gewinnt, der ganz anders ist und auch wieder genau so, wie ich ihn mir vorgestellt habe.

Gut die Hälfte des Gesprochenen gebe ich hier wieder. Kürzungen habe ich nicht kenntlich gemacht, da es wenig zur Klärung beitragen würde.

Den bei allen Beteiligten oft auftauchenden Berliner Slang habe ich - von Ausnahmen abgesehen - beseitigt. Einzig bei dem Gespräch mit Kurt Mühlenhaupt wollte es mir nicht gelingen, den Dialekt zu eliminieren, ohne den Inhalt deutlich zu verfälschen. Ich habe den Versuch dann aufgegeben - der Leser möge versuchen, da durchzusteigen.

---

[9] Künstlerhaus Bethanien (Hrsg.): Günter Bruno Fuchs, *zinke* Berlin 1959-1962, Berlin 1979

Abb. 5

3.1 Sigurd Kuschnerus

Den ersten Termin nahe ich bei Sigurd Kuschnerus. Er wurde 1933 in Berlin gehören und bewohnt heute eine große Atelierwohnung in Kreuzberg mit Frau und Katze und Nachbarschaftsbesuch. Früher zeigten seine Bilder verfallende Mietshäuser in allen Variationen. Heute, wo das Leben in diesen alten Klötzen im Zuge der Instandbesetzungen wieder "en vogue" wird, treffe ich ihn vor einer riesigen naturalistischen Alpenlandschaft. Er sagt, er male eigentlich immer noch dasselbe, er stelle jetzt in München aus, da verstünden sie ihn besser. Während des Interviews hält er immer wieder einen winzigen Dia-Betrachter ans Auge und setzt Häuser als kleine weiße Pünktchen ins Bild.

Sigurd Kuschnerus war damals bei der *zinke* mit dabei, ich bin daher auf ihn gestoßen.

Kuschnerus: Ja, da war ich mit bei, das heißt, ich war der erste, den sie angesprochen hatten, ob ich nicht da ausstellen wollte, und ich hab dann mit Günter Anlauf zusammen ausgestellt.

Propp: In dem Katalog schreibt Robert Wolfgang Schnell, Sie hätten damals einige Vorbehalte gehabt gegenüber den anderen. Stimmt das?

K.: Ich? - Es kann niemand über eine Person etwas aussagen, ohne nicht dabei Entscheidendes über sich selbst auszusagen (das ist nicht von mir). Nee, ich hatte keine Vorbehalte eigentlich. Das heißt Vorbehalte - da muss ich mich korrigieren -ein bisschen gegen die exzessive Sauferei, die da gepflogen wurde. Da setzt eigentlich auch meine Kritik so ein bisschen an. Gerade hier, in diesem viel gerühmten, viel gepriesenen Quartier meinen viele Leute, wenn sie das auch so treiben, dass das zum Dichten reicht. Und das tut es nicht.

P.: Das ist dann nur das Kneipenmilieu, was da übrig bleibt?

K.: Ja, und das ist eigentlich so ein breites Kielwasser, was er hinterlassen hat, und das ist eigentlich nicht so furchtbar schön.

P.: Ja war er eigentlich - hat er was mit Alkoholismus zu tun gehabt?

K.: Hee, er hat gerne einen zur Brust genommen, und das war eigentlich alles.

P.: Gab es mit Günter Bruno Fuchs eigentlich nur so Gespräche über Kneipen- und Dichtersachen, oder hat er auch zum Beispiel über Fußball, über Autos, über Politik oder sowas geredet?

K.: Nee, also über Fußball und Autos ganz bestimmt nicht, und wenn, dann eher abfällig. Na - nicht abfällig, aber eher mit Vorbehalten. Er ging völlig in Literatur und allem, was damit zusammenhängt, auf. Politisches Engagement hat er eigentlich nur mit einer gewissen Verachtung und einem gewissen Vorbehalt gezeigt. Er war da in Reutlingen, bevor er nach Berlin kam, glaube ich, ganz aktiv in der IDK (Internationale der Kriegsdienstgegner).

P.: Mich hat gewundert, dass er eine Reihe Flugblätter und Aufrufe gegen alle möglichen Sachen unterschrieben hat (Klaus Wagenbach hat das ja in "Vaterland, Muttersprache" gesammelt). So konkret hat er sich in seinen Texten und Bildern ja nicht geäußert,

K.: Nee, - eine der ersten Arbeiten der Rixdorfer[10] war ein Plakat gegen die Taubenvernichtungsaktion und noch verschiedene Sachen vom Senat mit dem Text: "Taubenmörder schaffen Ordnung!" Das ist eigentlich das Einzige, was ich kenne.

P.: Ist er da irgendwie auf den Bauch gefallen mit der Politik, also mit direkten Sachen? In seiner frühen Zeit hat er ja. auch Plakate gemacht gegen eine Werbung für die Armee und so weiter.

K.: Ja - ich weiß nicht - , war das von Hoffnungslosigkeit oder von Aussichtslosigkeit bestimmt...?

P.: Mir ist aufgefallen, dass in seinen Gedichten und Geschichten ganz selten Frauen vorkommen, und wenn, dann oft so ein bisschen abschätzig betrachtet.

K.: Na ja, er produzierte sieh gern als Weiberfeind.

Diese Saufkumpanei ist eben 'ne Sache unter Kerlen, unter Männern. Er hatte eigentlich, soweit ich es beurteilen kann, keine Veranlassung dazu. Er war verheiratet, als ich ihn kennen lernte in erster Ehe mit - ich weiß nicht mehr, wie sie heißt -, und das war eigentlich mehr so eine Attitüde.

Diese Attitüde der Weiberfeindlichkeit, die brach immer durch und wurde verstärkt, wenn er mit Robert Wolfgang Schnell zusammen war, oder eben, wenn er so eine Phase hatte, wo er sich um nischt kümmerte und eben durch die Kneipen zog Das hatte er ja streckenweise drauf, und da begegnen einem dann natürlich Tanten und Lehrerinnen alle ein bisschen maliziös, nicht?

P.: War er zweimal verheiratet?

K.: Zweimal, ja, und in der zweiten Ehe hat er eine Tochter hinterlassen, Anja heißt die, und die hat ihm eigentlich sehr viel gegeben. Man sieht das so an den Sachen, die er seit der Zeit gemacht hat, und die er ihr auch gewidmet hat. Die zweite Frau hat sich von ihm ja dann scheiden lassen. - Das war dann immer ein bisschen anstrengend, diese Phasen der Durchbrüche des - ja wie nennt man das nun, des -?

P.: Er hat dann bei seiner Mutter gewohnt zum Schluss?

K.: Ja, das heißt, ganz zum Schluss hatte er irgendwo in der Güntzelstraße ein Zimmer zum Arbeiten, wo er sich zurückgezogen hatte, um irgendeine größere Sache zu machen. Was das eigentlich war, weiß ich gar nicht.

---

[10] GBF war Gründungsmitglied der "Werkstatt Rixdorfer Drucke" 1963 (s.u.)

Ja, dieses Verhältnis zu Frauen war insofern ein gestörtes, und wurde aus dieser Störung reflektiert, eben: "Wo warst du denn schon wieder? Wie riechst du denn, siehst du denn aus?!" Das eine bringt das andere mit sich. Ich meine, aus welchen Quellen das nun alles genährt wurde, ach Gott, das streift ja das Gebiet der Analyse und was weiß ich alles.

P.: Na ja, dass er mit seiner Mutter da so lange zusammen war, das ist doch vielleicht auch ein Grund.

K.: Na ja, das kommt ja alles zusammen.

Er war auch sehr befreundet mit V. O. Stomps (Victor Otto Stomps war schwul, T.P.), konnte aber mit der Homoerotik eigentlich nichts anfangen; das war ihm wiederum lächerlich und absurd.

P.: Hat er das auch abgelehnt?

K.: Nee, abgelehnt gar nicht - er war nicht so gönnerhaft tolerant -, er hat das akzeptiert, aber ihm selbst war es kicherich, er konnte damit nichts anfangen.

P.: Da gibt es diese schöne Stelle in "Aus dem Leben eines Taugenichts", wo die Mondfahrer oben anstimmen: "So legt euch denn, ihr Brüder, in Gottes Namen nieder", und wo die dann unten eine Tracht Prügel beziehen für das Wort "Brüder" von ihren Frauen, die sagen: "Die Kerle werden da oben allmählich schwul! Schluss mit der Fliegerei! Schön unten geblieben!"

K.: Ja, - ja.

P.: Haben Sie ihn eigentlich auch mal traurig erlebt, oder war er so im Umgang mit Leuten immer gut aufgelegt?

K.: Na ja, traurig eigentlich nicht -, so ins Bier heulender Weise eigentlich nicht. Jeder, der dieses Talent hatte, wurde von ihm als "Miesling" bezeichnet. Wenn es ernst wurde, wurde ihm meistens sehr komisch. Das wischte er dann beiseite "najanajanajanaja!" und so, nicht? "Nu wolln wa doch mal nich zu sehr in der Schiefe türfen", oder irgendwie so. Er hat das dann immer so ein bisschen, abgetan.

Ich kann mich erinnern, da hatten wir ein nächtliches Streitgespräch um die Miete der *zinke* - Räume und Konsequenzen, die zu ziehen wären, und was damit zusammenhängt, wenn man die Lasterei allzu fröhlich pflegt und allzu bedenkenlos, dass das eben doch die ganze größere Sache durchaus zu gefährden in der Lage ist (Mit aller Vorsicht und allen freundschaftlichen Vorbehalten). Da haben wir also eine ganze Nacht lang heftigst diskutiert und heftige Wortgefechte ausgefochten. Das zog sich also hin bis morgens um fünf.

P.: Da ist er dabei geblieben?

K.: Ja, ja durchaus, und man kam dann vom Hundertsten ins Tausendste, das zog sich ewig hin, und das Ulkige war, dass wir beide wie Kinder zwischendurch zeichneten, malten, Collagen machten, uns gegenseitig das Uhu wegnahmen, alles Mögliche -. Ja, er war eigentlich aufs Ernste überhaupt nicht festzulegen, er nahm das einfach nicht ernst. Er befand sich da in bester Gesellschaft, und das wurde eben auch als Dada-gemäß oder Dada-ungemäß bezeichnet.

Er hatte es ja sehr mit Dada, verehrte alles, was damit zusammenhing und sah das als einzige Möglichkeit, dem Ernst des Lebens überhaupt in irgendeiner Form entgegenzutreten. Wer das nicht begriff, naja, der war eben selber Schuld und dadurch dann hinten runter. Das war dann eben kein Umgang für ihn.

Er war eigentlich Anarchist im besten Sinne. Und auch konsequent friedlich, nicht?

P.: Es ist merkwürdig, dass ich das Wort "Anarchist" noch nie gelesen oder gehört habe im Zusammenhang mit Günter Bruno Fuchs - außer in diesem einen Spruch da.

K.: Das kommt mir auch gerade und ganz spontan so in den Sinn, wo wir eben so über Dada und alles reden.

P.: Ich habe das nämlich auch schon gedacht. - Und das gilt ja mit allen Schwierigkeiten, die damit zusammenhängen. Der Schwierigkeit zum Beispiel, dass sich völlige Freiheit von Herrschaft immer als schöne Idee, aber selten als praktikable Lösung herausstellt.

K.: Er war es also nicht programmatisch. Die Leute reden ja bekanntlich immer über das, was sie nicht haben oder nicht sind, und das am liebsten. Vielleicht ist ihm das deswegen nie untergekommen, vielleicht war er sich dessen auch gar nicht so bewusst, dass er es als Attitüde hätte tragen können. Er war es einfach. Er hatte ein sehr reserviertes Verhältnis zur so genannten "Obrigkeit" und zu allem, was irgendwie strukturiert war.

P.: "Anarchismus" ist ja auch schon wieder irgendeine Schublade, und man sieht ja, wie die, die sich heute so nennen, leicht in eine Ecke gedrängt werden, in die sie vielleicht doch nicht reingehören.

K.: ... Ist schon wieder ne Schublade, ja. Ich meine den ohne Schublade.

P.: Ja, darum wird er sich nie so genannt haben. Es gibt ja keine Stelle, wo er mal sagt, das und das bin ich, als Etikett oder so.

K.: Na ja, er ist der dicke Mann, der wandert, nicht?

P,: Ja, dick war er auch.

K.: Ja.

Ich bekomme noch Adressen und Bekannte genannt, den Tipp GBFs Mutter und eine Frau Kotz ("bitte wie "Koots" sprechen!") zu besuchen. unser.. Gespräch verläuft sich dann, und ich mache, dass ich davonkomme.

Ein Linkshänder

Familienbild No. 1

Abb. 6

Abb. 7

3.2 Waltraud Kotz

Frau Kotz war eine Nachbarin der *zinke*, die sich mit deren Inhabern anfreundete damals. Ich finde die Oranienstraße 27 im jetzt türkisch besetzten Teil der Stadt, trete durch die schwere Tür zum Hinterhof und fotografiere den Ort, an dem früher die Galerie war.

Im Vorderhaus, ein paar Treppen hoch, wohnt noch immer Frau Kotz und macht mir auf. Ich sehe, sie ist ausgehbereit hergerichtet. Ja, gerne würde sie mit mir sprechen, nur jetzt gehe es nicht, sie müsse ihren Neffen abholen, kurz könne ich ja hereintreten, solle nicht im Kalten stehen bleiben. Da sei er ja, der Günter Bruno Fuchs. Sie deutet auf die Wände ihres Wohnzimmers, an denen ich das bekannte runde Gesicht zwischen den dicken schwarzen Flächen seiner Holzschnitte erkenne.

Morgen sei es auch schlecht, da gehe sie zu Robert Wolfgang, Ja, ich weiß, dass er krank ist. Nun, es gehe ihm schon wieder besser, aber ob er wieder seine alte geistige Schaffenskraft erlangen werde, wisse man ja leider nicht.

Frau Kotz scheint noch verlegener zu sein als ich, ihre Lider fallen herunter, sie blickt mich aus geschlossenen Augen an. Wir verabreden einen Termin morgen Vormittag, Ich glaube, Waltraud Kotz freut sich. Ich mich auch.

Am nächsten Tag kommen wir zunächst ins Reden über GBFs Tod, von dem Frau Kotz noch immer sehr betroffen ist. Sie fand die Todesanzeige damals vor, als sie gerade von einer längeren Kanada-Reise zurückkam.

Vom Tag ihrer Abreise erzählt sie:

Kotz: Und bevor ich abflog, telefonierten wir noch zusammen, - und direkt am Tage meines Abflugs, da rief er mich um neun Uhr früh an und verabschiedete mich noch mal: "lustige Häschen und tausend Sonnenstrahlen sollen dich begleiten!" Er sagt:

"Mensch, du Waltraud, das ist nachher so herrlich, wenn du wiederkommst, du hast dann ganz andere Eindrücke und dann vieles zu erzahlen, und es passt so schön, weil ich ja dann in Klausur bin, und für die - das Jubiläum wollte er da arangieren. Das sollte hier hinten noch mal provisorisch alles aufgebaut werden, also der Hinterhof bestand noch, bloß danach ist dann ja nun alles abgerissen worden.

Nur langsam tasten wir uns in die frühere Vergangenheit zurück.

Die *zinke* hatte ja den Anfang gemacht hier mit Galerie. Und da war noch der - unser Texas-Willi hier -, der Kressmann, der war da Bezirksbürgermeister, und ich dachte, ja was soll da schon -. Mein Interesse galt schon immer allem Schönen, ich habe viele Ausstellungen besucht und - naja -, als ich hielt davon nichts.

Ich sah die vier dann mal so über den Hof gehen. Das war der Günter Anlauf, da dachte ich, ja der sieht aus - also ja - wie ein Adler. Und den Günter Bruno Fuchs, das war für mich der - ein lustiger Ball, ein springender Ball: Trotz seiner Fülle hatte er einen Gang, als wenn er schwebt, ja, das ist so. Er tanzte auch dementsprechend - ganz leicht. Ja und dann war da noch Sigurd Kuschnerus, und das war für mich der Schüchterne.

Propp: Der war auch der Jüngste.

K.: N' Braver - ja - fand ich. Und Schnell war dann -, also mit donnernder Stimme hörte man den über den Hof gehen, das war dann alles voller Leben, und -, Na ja, bis meine Tochter dann eines Tages nicht zur Zeit rauf kam und ich runter ging, und ich stellte mich vor und sah!

Da war ich fast "beschämt, dass ich mich da nicht eher sehen ließ, denn es war sehenswert. Ich war fassungslos, was gezeigt wurde. Auch die Sachen, die Arbeiten von dem Anlauf, das war einfach großartig. Da war dann unter anderem schon von dem Kuschnerus da das frühere Europa-Haus und ja also eben sehr, sehr schöne Sachen. Na ja, und da schrie alles: "Dass es hier sowas gibt, und das wohnt hier im Haus!" Und da große Freude und: "Was meinen Sie, wen wir heute abholen, den V.O. Stomps!" Und dann sollte ich durchaus mitkommen. Ich sage: "Nee, also das finde ich großartig, das ist sehr lieb, aber das kann ich nicht, das kommt mir sehr unvorbereitet, genau wie mein Besuch hier heute unvorbereitet ist", und habe dann davon Abstand genommen. Und dann wurde natürlich von unterwegs nachher irgendwo angerufen, und ich solle doch nachkommen -, Na ja, also das wollte ich nun auch nicht. Und dann wurde unsere Freundschaft eine sehr, sehr enge, wie ich sie eigentlich dann nicht erwartet hatte. Und indem ich die einzige war, die eben hier Telefon im Hause hatte (außer der Orthopädie hier unten, aber der hat ja nun abends dann prinzipiell geschlossen - ist ja klar!), aber die Kotz'n, die war ja im Hause, und dann bat man mich, ob man ein Gespräch hier in Empfang nehmen dürfte, das wäre so gegen 20 Uhr. Ich sag': "Ja aber - keine Frage!" Ja und dann kam er so mit

Hand auf dem Rücken, dann war da ein Fläschchen, und dieses hat sich dann so eingebürgert, dass es überhaupt gar nicht mehr anders denkbar war, als dass man nach der *zinke* entweder hier oben oder drüben in der Jägerklause saß.

Und dann war unser lieber GeBe, der - es war ja nie Geld vorhanden, das gab's ja einfach nicht -, und dann stand da eine große Vase, dann durften die Besucher da mal einiges hineinwerfen. Das sollte aber zum Wohle der gesamten *zinke* dienen - das ist klar -, aber da wurde mitunter gar nichts draus, das nahm das liebe Günterchen als Letzter mit rüber in die Jägerklause, und hatte dann die Kanne voller Groschen (und einzelne Markstücke waren auch dabei), na und dann - ist doch klar! - und dann ging das eben lustig weiter. Na ja.

P.: Waren die anderen Nachbarn hier auch irgendwie so dabei, oder haben die sich öfter mal gestört gefühlt?

K.: Kein, da hat sich überhaupt nichts getan, die haben sich das auch gar nicht angekuckt. Da war kein Interesse. Die fanden dann höchstens, ach: laut und der war besoffen... Also kleingeistig bis zum Geht-nicht-mehr.

Und als der Grass hier seine Lesung hatte - da war dann ein Flötenspieler, der immer in kleinen Pausen dann "düdlüdlüt" machte -, da fingen die an, da oben in der dritten Etage, den Babysittersong dazwischen zu spielen (ein in dieser Zeit bekannter Sehlager, T.P.).

Nun müssen Sie sich vorstellen, dass es ja meistens so war, dass verschiedene Dinge fehlten, und. dann schnappte ich mir alles, was ich an Gläsern hatte, dann alles, was an Aschenbechern bei mir vorhanden war, dann fehlten Schraubenzieher, dann Steckdonein - Verlängerungsschnüre und Stehlampe, und ich schleppte also - es war alles dann mau.

P.: und die Hälfte .kam dann zurück?

K.: Na, das war nicht so, dass nur die Hälfte -, das klappte dann schon, dass ich's wieder bekam. Aber es war ein herrliches Zusammenleben. und es war nachher auch so, dass mir, wenn niemand hinten war in der *zinke* und es wurden Bilder abgegeben, dass man das alles dann bei mir ließ. Und wenn es nun richtig schön kalt war, dann hab ich schon Kohlen runter gebracht und geheizt.

P.: Hatten Sie nicht noch zu arbeiten damals?

K.: Ja, ich hatte noch eine Agentur, konnte mir aber die Zeit einteilen, wie ich wollte. Und da war ich denn eben in jedem Falle, weil, ich war der *zinke* sehr zugetan. Wir waren wirklich eine Familie. Es war herrlich.

P.: Mir ist aufgefallen, dass der Günter Bruno Fuchs in seinen Gedichten, Geschichten und auch in den Kinderbüchern schon Frauen - wenn sie überhaupt vorkommen - immer so ein bisschen schnippisch darstellt.

K.: Ja! - Na, ich nehme auch an, dass seine Erfahrungen nicht die allerbesten waren, und dass er sich deshalb -. Ich meine, die zweite Scheidung scheint ihn wohl doch sehr mitgenommen zu haben, denn an dieser Jutta hing er sehr. Er war an sich ein seelenvoller Mensch und dankbar für jedes liebe Wort.

P.: Aber war es nicht manchmal auch schwierig, mit ihm zusammenzuleben? Wenn er zum Beispiel so mal abgetaucht Ist ein paar Tage?

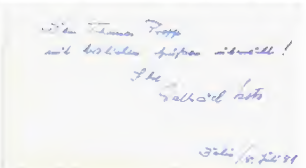
K.: Ja -, ich werde Ihnen sagen, wenn eine Frau das nicht akzeptieren kann, dann darf sie diesen Menschen nicht an sich binden, finde ich. Sie wusste es. Ich kenne sie ja alle nicht anders, es gibt ja kaum einen Schriftsteller, der nicht irrsinnig gesoffen hat - überall ist das nachzulesen.

Also wir haben hier mitunter - das will ich Ihnen nur kurz sagen -, wir haben hier mitunter die Nacht total durchgemacht. Und ich habe nicht gewusst, dass ich trinken kann, ich habe früher -glauben Sie es mir bitte! -, ich habe immer gedacht: Wie kann man das Zeug, was so erbärmlich stinkt ("stinkt" habe ich gesagt!) freiwillig in sich hineinkippen? Also ich fand's ganz ordinär. Diese Schnäpse. Und also vor allen Dingen, wir hatten ja hier den -, wenn ich Dornkaat kaufte, dann haben die getobt, was das für eine sinnlose Verschwendung wäre, der Korn, Zwei Flaschen hätte ich dafür gekriegt!

Denn ich sorgte später auch dafür - nicht? -, denn wenn kein Geld ... Darüber redet man gar nicht, das war alles ganz selbstverständlich. Und dann hätten Sie sehn müssen, wie hier die Schnitten zurechtgemacht wurden. Jeder ging an den Kühlschrank! - der Appetit! - wie eigenartig die Geschmacksrichtungen waren. Ich hab dann bloß immer gesagt: "jaja, macht, macht mal!" Der eine hat sich Zwiebelstullen gemacht, der andere mochte gern durchwachsenen Speck mit Pfeffer drauf, und einer trank Milch so furchtbar gern -. Es war sagenhaft, was sich hier - wie sich's abgespielt hat.

Auch die Möbel wurden mitunter gerückt und meine Wohnung sah völlig verändert aus.

Und dann habe ich so fleißig mitgetrunken, dass ich mich gewundert habe. Also soll ich's bedauern, dachte ich, oder soll ich froh sein, dass ich's kann - ich wusste es nicht mehr, und alles hat sich gewundert, alles lag nachher natürlich unterm Tisch, und ich suchte dann auch einmal meinen GeBe - naja -, der lag dann in der Küche auf zwei Stühlen: Kopf so und die Beine da - er lag.



P.: Ich wundere mich immer, wie diese Leute da dann auch wieder runter gekommen sind, denn die haben sich ja auch wieder an den Schreibtisch gesetzt und was geschrieben und formuliert und - alles mögliche.

K.: Ja, und bei mir ging's auch gleich weiter, nicht? Und es hat keiner sein Gesicht verloren! Es ist nicht so gewesen, dass man -, auch was sie sprachen, es war alles gut. Es war nichts Verwirrendes dabei, wo man dachte: ogottogott jetzt, was -. Ich staunte über diese Wachsamkeit, über dieses Wachsein des Geistes überhaupt. Dann müssen Sie sich

vorstellen, dass hier sieben bis acht Männer in dem breiten Bett gelegen haben. Und ich hab indessen aufgeräumt, hab die Sachen wieder weggeräumt -. Und dann die Bierkapseln, die hat meine Aufwartung dann im Bett in den Rändern gefunden und oben in der Lampe: da warn die Dinger da hoch - die waren dann da oben, ja und dann musste ich Tochter wecken, weil die zur Schule musste, und sagte dann: "Kinder, los, raus! Meine Breuern kommt gleich!" Sind sie dann nebenan gegangen - es war dann GeBe Fuchs und Manfred Bieler, die ja sehr eng befreundet waren -, und haben eine Windmühle gekauft. Und dann dauerte das nicht lang, da sind sie wieder hoch gekommen. Ja sicher hat die *zinke* mitunter auch darunter gelitten. Sie wurde nicht eröffnet. Nun war ich da und hab das dann bloß gemacht.

P.: Haben die da eigentlich auch mal gut verkauft in der *zinke*?

K.: Ja, so einiges schon, aber es ist im Verhältnis nicht doll, was dabei herausgekommen ist. Es ist ihnen ja dann auch nicht gegeben worden, was ihnen zugesagt wurde.

P.: Was hat denn der Günter Bruno Fuchs gemacht, um überhaupt leben zu können? Denn genug Geld ist von den Bildern ja damals nicht raus gesprungen.

K.: Nein, das nicht. Naja, er hat seine Bücher geschrieben und seine Zeichnungen -, es ist doch schon dann und wann was gekommen, sonst hätte er ja gar nicht existieren können. Natürlich war es schwer.

P.: So früher, da hatte er ja alles mögliche gemacht. Ich hab gehört, er hat so auf Kärtchen Bilder gemalt, Gedichte rauf geschrieben und ging dann von Tür zu Tür die verkaufen.

K.: Hat er, ja. Das war aber die Zeit, wo ich ihn noch nicht kannte.

P.: Hat er eigentlich so von früher mal erzählt, oder war er immer nur im "hier und jetzt"?

K.: Nein, er war nur -. Das ist genau, wie ich fassunglos war, was er für wunderschöne Sachen gezeichnet hat. Das müssen Sie sich bei Frau Fuchs ansehen. Wunderschöne Sachen, sehr sehr - fromme Dinge, die er auf Papier brachte.

Wissen Sie - ich weiß nicht, wie ich Ihnen das sagen soll -, aber es ist so, dass er sich hier sehr geborgen fühlte. Er freute sieh auch über jeden Brief. Er sagte: "Waltraud, wenn ein Brief kommt mit deiner Girlandenschrift!" Und wenn er kam, er sagt: "Dein lachendes Gesicht!" Er hat mich nie böse gesehn. Andere hätten vielleicht gesagt, ach um Gottes Willen, was stellen die hier an, was -. Also es war eine so -, wir haben den Mackie Messer gesungen, wir haben "Haifisch, der hat Zähne" und "Fährt ein kleines Schiff nach Hongkong" -, aber das war es nicht, sondern: "Fährt ein kleiner Clip nach Hongkong", weil denn: Umfassen, und der Clip, der war dann sonst wo -. Es war so lustig!

P.: Und Sie waren nie mal sauer auf ihn oder so?

K.: Kenn' ich gar nicht! Ja, nein, noch nie - überhaupt nicht. Und darum - ich sage Ihnen ja -, darum hat er sich ja bei mir auch sehr wohl gefühlt. Ein Jahr nachdem die *zinke* eröffnet war, da hat er - das wurde dann nachher unser gemeinsames Lied: "Am Tag, als der Regen kam" -, da hat er doch tatsächlich drei Tage erst drüben vor der Tür geschlafen, dann hier vor der Tür geschlafen und wollte durchaus hier bleiben. Und ich sage, ja GeBe, zu Hause wartet man auf dich, und man soll nichts übertreiben, und -.

P.: Da war er schon mit der Jutta verheiratet?

K.: Neenee, da war er noch mit der Gisela verheiratet, mit der ersten Frau. Aber es war bei dem, bei alledem, was ich Ihnen sage, war das nur eine reine, tiefe Freundschaft. Er hätte auch nie irgendwelche Annäherungen - er fand mich eben ganz herrlich, dass ich so

war.

P.: Das war ihm sicher auch am liebsten, da hatte er -.

K.: Das war ihm am liebsten -, und wenn ich Ihnen die Zettelchen zeige -, das ist alles so - wissen Sie -, das sagt so viel aus, es sagt so furchtbar viel aus. Es ist alles so furchtbar wertvoll, was ich habe, und ich kann mich da von nichts, aber auch von gar nichts trennen - hänge, hänge sehr daran.

Frau Kotz zeigt mir einige der Zettel, die sie aufbewahrt hat. Darauf steht zum Beispiel:

"Morgen Vormittag, 11 Uhr"

"Guten Abend! sagte der Herr vom Hinterhof"

"Schon gegangen - liebe Grüße"

"liebe Waltraud! Bin in der *zinke*"

"Vielleicht hast Du eine Minute Zeit"

"Der Fuchs ist wieder da"

P.: Mit dem Günter Bruno Fuchs hatten Sie am meisten Kontakt so von den anderen?

K.: Ja, er befand sieh am meisten hier oben, Fuchs und Bieler.

Was meinen Sie, was ich da manchmal schon vormittags 'n Schluck trinken musste! Wenn er in der *zinke* saß, und ich bin nicht runter gekommen: er war todtraurig. Da fehlte irgend etwas. Wenn ich keine Zeit hatte und mal woanders saß, also das war: "Wie kannst du das, wie kannst du das, wenn du weißt!"

P.: Na, er hat auch ganz schön in Beschlag genommen.

K.: Ja, sicher - sicher.

P.: Das waren ja eigentlich ganz andere Leute, die dann hierher kamen, um die Bilder anzukucken, als die, die hier gewohnt haben. War das nicht auch ein Fremdenverkehr richtig?

K.: Ja, der Autopark war groß, und die Leute waren interessiert. Sonst hätte es ja auch keine *zinke* so lange wiederum gegeben. Obwohl es viel zu kurz war die Zeit.

Frau Kotz zeigt mir noch einige Erinnerungsstücke.

VauO. Stomps ist da auch erwähnt.

P.: Der VauO Stomps war ja schwul.

K.: Ja, das war ein offenes Geheimnis.

P.: Und wie stand der Günter Bruno dazu?

K.: Ja nun - er meinte, dass er - wo ich ja auch so einen kleinen leichten Verdacht habe, dass auch diese bisexuell waren, nicht? Der Stomps sagte, dass keiner umhin käme, beide Geschlechter zu lieben. Dazu wären wir Menschen nun mal erschaffen: was wir schön finden, das sollten wir dann auch wahrnehmen.

P.: Der Kuschnerus hat gesagt, der Günter Bruno, der hätte darüber immer gelacht und

damit nichts anfangen können.

K.: Das glaube ich nicht so recht. Ich nehme eher an, dass das eventuell - nicht nur bei dem Stomps - die stärkere Bindung war und die stärkere Seite.

P.: Na wenn man zusammen säuft, da liegt man sich schon mal in den Armen, und da ist der Körper ja auch dabei.

K.: Ja, naja -, es war nicht unbedingt der Trunk, der dann dazu trieb. Das ging auch so, ohne. Da war dann dieses Umfassen und nicht nur so den Bruderkuss, sondern eben den richtig herzinnigen Kuss. Und ich nehme an, dass er auch - obwohl ich darüber -. Wie gesagt, ich kann nichts Bestimmtes sagen, da ich nichts in dieser Richtung -. Naja, wer ist schon dabei, nicht?

Aber gespürt habe ich das. Und auch bei einigen die Begrüßung -, das war mir dann ganz klar, das war selbstverständlich, dass das eben bei beiden eben eventuell auch eine rein sexuelle Liebe sein könnte.

Aber vielleicht hat er mich deshalb auch gemocht und respektiert, weil ich auch eben das respektiert habe.

P.: Waren da auch jüngere Männer mal da, oder waren das eigentlich immer so die älteren unter sich?

K.: Nein, eigentlich immer - immer etwas ältere, muss ich sagen, denen er den Vorzug gab. Ich glaube auch, dass die Mutter darüber im Bilde ist.

Da kann ich dann auch sagen: Was heißt "schwul" oder "homosexuell"! So was gibt's grade unter den Künstlern, das ist bisexuell, nicht?

P.: Ja, Heute kann man ja auch offener darüber reden, aber so Anfang der sechziger Jahre, da war das ja sicher noch etwas schwieriger.

K.: Ja, und es steht keinem Menschen zu, sich darüber hässlich zu äußern. Ich habe auch im Bekanntenkreis einige Intellektuelle, die durchaus tatsächlich nur Homosexuelle sind. Aber ich muss Ihnen sagen, dass ich da keine Empfindlichkeit zeige, sondern diese Menschen sogar sehr mag, weil sie höflich, nett, -

P.: - auch nicht so zudringlich -

K.: - und nicht so zudringlich - ach wissen Sie, Menschen, die so in unangenehmer Art und Weise zudringlich werden, sind mir sowieso zuwider. Ganz egal, auf welcher Seite sie irgendwie liegen, ja? Aber es gibt da gewisse Arten - da kann einer schön sein wie Adonis --

Und es war Folgendes - und das spielt halt eine große Rolle -, dass ich früher als Kind - mich haben keine Puppen interessiert. Das waren für mich tote Gegenstände. Also dieses nur mit den Augen klappern, das hat ja meine Fragen nicht beantwortet. Also für mich waren das ganz dumme Sachen. Und auch wieder irgendwelche Teddybären oder was, das hat mir nichts gesagt. Was ich persönlich mochte, das waren Buchstaben. Buchstaben haben mich kolossal interessiert.

Wir reden dann noch ein Weilchen darüber, wie wir beide Interesse an Literatur gefunden haben, dann frage ich nach GBFs zweiter Frau Jutta.

K.: Also die fand er nun gut, weil die sich auch mit der Schnapsflasche auf den Rinnstein gesetzt hat mit ihm zusammen und die Flasche austrank und das Leben ganz herrlich fand.

P.: Hm. Am Anfang.

K.: Eben. Und deshalb - sage ich mir - weiß sie doch Bescheid, wie der Tageslauf eines Schriftstellers aussieht.

Und nach Möglichkeit hätte ich ihn ja dazu doch gebracht, dass man denn -.

Ich meine, wenn wir hier saßen, musste es auch nicht immer der Schnaps sein. Dann habe ich auch ganz was anderes – Tee, den er gerne trank und was weiß ich - gemacht. Wir haben uns dann mal eben richtig gut unterhalten mal ohne, ohne Zeug.

Es ist ja nur, wenn in der Menge eben - das ging ja dann einfach nicht anders. Die hätten ja gejubelt, wenn da einer nee gesagt hätte. Ich meine - gut! - dann sind sie alle in dieser animierten Stimmung, dann will ich ja gar nichts sagen, aber man muss ja nicht das Ganze noch forcieren, und sich nachher dagegen auflehnen und pfui Deibel sagen, nicht?

P.: Ja sicher.

Wieso ist eigentlich die Tochter bei ihm geblieben und nicht bei der Mutter?

K.: Ja nun, weil die Mutter sich ja nun denn auch in Gegenwart der Tochter bereits mit anderen Männern ins Bett legte. "Ein Mensch muss selbständig werden!" hat sie erklärt. Die hat sich dann alleine was zu Essen genommen, ist schon früh auf der Straße gewesen und hatte eben gar keine Ordnung und keine Liebe.

Naja. Und diese Frau -, das war auch die Zeit, wo GeBe sich irgendwie zurückzog, und aber ich per Telefon mit ihm in Verbindung war und irgendwie seinen seelischen Kummer mitbekam. Aber ich meine, wenn mir einer nicht alleine etwas sagt, der Hilfe braucht, dann frage ich nicht. Denn jeder, der Hilfe braucht, und das Bedürfnis hat, sich auszusprechen, tut's ja, oder nicht?

P.: Na -, nicht jeder kann das.

Ich habe auch gehört, dass der Günter Bruno Fuchs nie Trauer gezeigt hat.

K.: Ja -, Trauer gezeigt -. Ja vielleicht haben die anderen das nicht gesehen oder nicht mitbekommen. Ich hab's gemerkt, und ich habe es auch daran gemerkt, dass er irgendetwas suchte. Er suchte eine Geborgenheit, eine Ruhe, die suchte er, und ich hatte das Gefühl, dass er die hier hatte.

Was ihn auch fuchsteufelswild machte, das war eine falsche Ausdrucksweise. Da konnte er unangenehm werden. Zum Beispiel, als wir hier saßen - Günter Anlauf mit Carola waren hier -, und ich hatte einen Geflügelsalat gemacht, der ausgezeichnet war. Und die Carola, die konnte sich gar nicht lassen, die sagt: "Mensch herrlich, Waltraud, und so gut durchgezogen!" Na dieses Wort "durchgezogen" -! "Wer hat denn den Salat wieder durchgezogen!?" -Ach! Nicht? Das ist dann "durch-gezogen", "durchzogen", ja also "durch-ge-zogen", also das hat ihn dann -, er konnte dann auch unangenehm werden.

P.: Ja aber das ist doch eigentlich kein Anlass! Nun wegen sowas -.

K.: Nein, aber das störte ihn -, das störte ihn.

P.: Ja?

K.: Ja.

P.: Der Salat "durchgezogen" -, das sagt man doch so?! Einfach so.

K.: Ja, ich meine, ein Berliner bringt ja oft Sätze raus, die nicht ganz - also für einen

Literaten eventuell nicht das Richtige sind, nicht? Aber man sollte dieses nicht so tragisch nehmen. Wissen Sie, er wurde ja zum Schluss immer allein gelassen.

P.: Warum?

K.: Weil das -. Es hat sich jeder abgesondert. Oder sie haben ihn betrunken vor Mutters Tür gestellt. Oder was meinen Sie, was die Fuchsen alles mitgemacht hat! Wie sie diesen Menschen -, wie oft die Polizei anrief. Er hatte ja nur mit der Polizei zu tun.

Was wir zerrissen haben! An Strafen! Wegen: "Dort liegender Weise vorgefunden und mitgenommen" und "Strafe sowieso", nicht? Was da für Gelder losgingen! Und - ich meine - das haben wir nun alles vernichtet. Erst wollte ich mir ein paar Sachen davon aufheben, weil ich die so lustig fand. Ich hab mich mitunter dusslig gelacht! Nee, was -.

Und er hat mir auch von seinen Halluzinationen erzählt. "Weißte", er sagt, "Waltraud, es ist grauenhaft", er sagt, "da kommen, aus diesen riesigen Flaschen kommen noch größere riesige Leiber raus und kommen auf mich zum Erdrücken. Er lebte ja oft genug im Delirium. Was meinen Sie, wie oft mich die Mutter gerufen hat, wie oft ich da war: "Kommen sie bloß, ich weiß nicht mehr weiter."

Bei seinem ersten Besuch nach langer Zeit - da war er aber schon geschieden, und die Anja lebte bei der Mutter (also eben GeBe und die Anja und die Mutter lebten dort in der Salzbrunner Straße) -, da sagt sie mir am Telefon, "GeBe ist eben los", sie sagt, "der ist bepackt wie ein Weihnachtsmann und zittert am ganzen Körper, auch wie ein Weihnachtsmann, vor Freude, der eine Bescherung macht, und der jemanden wieder sieht, und – naja - also er kam mit der Taxe her, kommt hoch: der ganze Körper flog - der ganze Mensch flog! Und etwas, was er sonst nie getan hat und hätte, das war das erste, als er rein kam, also erstmal schweißgebadet und uns furchtbar gedrückt und uns gefreut und - - - dann stand er vor mir wie ein kleiner Schuljunge und sagt: "Waltraud -, und ich lass mir auch die Zähne machen!"

P.: (Ich muss ganz gerührt lachen,)

K.: Also ich sag: "Mensch, du, das ist doch so was Unwichtiges! Das war richtiger Quatsch, was du jetzt gesagt hast."

Menschen, die ich kenne - ob der rasiert ist oder nicht, also das sehe ich nicht, das interessiert mich den Moment überhaupt nicht. "Und", sagt er, "pass auf, wenn ich ein Bier trinken will: ich frag dann." Ich sage: "Was darf ich denn im Hause haben? Schnaps doch wohl auf keinen Fall." Ich sage: "Ich möchte dir helfen und dir damit nicht schaden."

P.: Aber einen Entzug hat er nicht mal mitgemacht?

K.: Doch! Er hatte oft genug -, aber es ist nicht gelungen, - es ist nicht gelungen. Und da habe ich dann gesagt: "Bier?" (Vier oder sechs Flaschen - naja -, die hatte ich dann gekauft.)

Und dann hat er Belag mitgebracht, Belag! Also soviel Belag wie -. Käse - so ein Stück! Ich sage: "Mensch, GeBe, - -."

Abb. 8

"Ja", sagt er, "ich "bin so voller Freude, in mir ist alles so, so sonnig." Er sagt: "Und schon wenn du lachst, und deine Augen -, du bist so -." Ach, also er fand das immer zu schön. Ja, er fand das regelrecht herrlich.

P.: Wieso war er denn dann so lange nicht da, wenn er sich so gefreut hat darüber?

K.: Ja nun, das war das eben, wo ich annehme, dass ihn dieser Kummer mit der Jutta innerlich -. Und es war ihm irgendwie innerlich nicht hübsch, sich mir zu offenbaren. Ja er fand es eventuell - ich weiß es nicht, fand er es banal, oder - ich weiß es nicht, warum -, denn es war die Zeit. Und das hat ihn wohl auch irgendwie sehr kaputt gemacht, und die Trinkerei wurde immer schlimmer dadurch. Er hat immer mehr in sich hineingekippt. Es lief ja gleich rein.

Das war natürlich -, es war eine körperliche Zerstörung, die er vorgenommen hat - ganz bewusst. Und darum ist dieses Magenbluten, dieser Magendurchbruch, ist das dann auch entstanden. Und es waren zwei Jahre eben, die wir uns nicht gesehen haben, da muss das wohl eben sich dermaßen zugespitzt haben mit seinem Trinken -. Auch so - wie ich es ja eben von der Mutter höre, dass er selbst die Alkohol-Taschentücher -.

Der hatte einen Kopf - sie sagt, der hatte einen Kopf gehabt nach dem wie ein regelrecht roter Luftballon - ganz aufgeblasen -, wo man dachte, wenn man reinpiekt, dass alles zerplatzt. Bloß, dass er das auch geistig verkraften konnte, dass das keine Gehirnschäden gegeben hat, das hat mich gewundert.

Ja. Ja nun wollte er völlig davon weg,
"und ich schaff das auch und verkrafte es auch"
und dann: "Pass mal auf, ich weiß, du hilfst mir dabei, und -".
Und dann saß er hier und fing auch an zu zittern.

Er sagt: "Gib mir - wenn ich sage, 'n Bier,"
er sagt, "gib's mir nicht!"

Ich sage: "Nein nein, ich weiß schon, was ich - wie ich dich nehmen muss."
Ich sage: "Ich weiß das schon."
Ich sage: "Und wenn -",
ich sage: "Auch wenn du zwei Jahre nicht hier warst, GeBe",

ich sage: "ist das hier nach wie vor -, betrachtest du mein Heim als deins."
Ich sage: "Wenn dir danach ist, dass du dich irgendwie langlegen musst,"
ich sage: "Ich weiß es jetzt nicht, wie -, wie du tust,"
ich sage: "aber wie du auch immer gewohnt zu tun bist,"
ich sage: "tue es!" Ich sage: "Nimm keine Rücksicht, nicht?"

Er war ja nun auch - oh, ich hab ja dann Lappen gemacht -, dem lief ja der Sehweiß runter vor - hm. Schlimm! Es tat mir so weh, das zu sehn.

P.: Das ist dann ja doch ein ganz unglückliches Leben gewesen.

K.: Ja, natürlich war's ein unglückliches Leben.

Die Tonbandkassette ist hier zu Ende, und ich lege keine neue mehr ein.

Ja, ob sie mir wirklich geholfen habe, wisse sie nicht, sagt Frau Kotz. Er sei doch so weich gewesen, habe, wenn andere gelacht hätten, gedacht, sie würden über ihn lachen, und dann habe er ganz wild werden können. Er habe Angst gehabt, lächerlich zu sein. Man sprach zu ihr davon, dass er sich einpinkelt. Nein, daran habe sie nicht gedacht. Ja, sie sei schon ein "Müllschlucker"; auch ihre Tochter ... Sie sei froh, dass sie noch so fest sei, obwohl ihr Seelenkostüm ja aussehen müsse "wie ein Fischernetz".

Zum Abschied fasst sie mir mit beiden Händen schnell an die Wangen. Ich drücke ihr die Rechte mit beiden Händen, nachdem ich meine Mütze schon vorsorglich nicht in der Linken behalten, sondern unter den Arm geklemmt habe.

Auf der Straße sehe ich Frau Kotz noch ans dem Fenster winken. Ihr rechter Arm beschreibt dabei einen großen Halbkreis.

(In der nächsten Kneipe an der Ecke, wo ich mich setzen muss, zieht ein junger Vater mit klugen Augen den Flachmann aus der Tasche und schenkt sich und seiner Frau verschmitzt ein. Zwei hübsche Kinder schauen zu.)

Abb. 9

3.3 Wolfgang Graetz

Sigurd Kuschnerus hatte mir empfohlen, den "Graetz", einen Bekannten von Günter Bruno Fuchs zu besuchen: Abends in der Kneipe oder in seinem Küchen-Trödel-Laden am Mehringdamm gleich nach der Bergmannstraße, linke Seite in Richtung Flughafen.

Die Geschäftsfassade verrät Sinn für modernes Design. Alles ein bisschen angekratzt. An der Tür ein Zettel: "Komme in 20 Minuten wieder (17°°)" Es ist jetzt 14 Uhr an irgendeinem anderen Tag. Durch das Glas sehe ich in den Zimmerecken den herein getragenen Splitt von der salzlosen Streuaktion draußen zusammengetragen. Ich rauche noch zwei Zigaretten, dann gehe ich wieder.

3.4 Klaus Wagenbach

Klaus Wagenbach hat in seinem Verlag 1967 ein Buch von GBF herausgebracht und 1971 im SPIEGEL über GBF geschrieben.

Ich habe etwas Angst, ihn zu besuchen. Schließlich ist er eine der Gallionsfiguren der intellektuellen Opposition in Deutschland, und gerade bei diesem meiner Wahlväter möchte ich nicht in schlechtem Licht erscheinen.

Ich bin überrascht: der Wagenbach Verlag füllt gerade eine halbe Etage, eine größere Wohnung in einem älteren Berliner Mietshaus. Keine Leuchtschrift, nur ein Name neben anderen weist mich in den zweiten Stock. Erst nach langem Überlegen habe ich beschlossen, Klaus Wagenbach zu siezen - ich bin wohl doch nicht sein "Genosse", und er ist 51 Jahre alt.

Propp: Sie haben in einer Rede zur Verleihung des "Kritikerpreises für Literatur" als Absichten Ihres Verlages genannt: "Anarchie, Geschichtsbewusstsein und Hedonismus"[11], und der Günter Bruno Fuchs passt - glaube ich - ganz gut zur Anarchie. Er hat sich von niemandem in Dienst nehmen lassen und jede Form von Obrigkeit ausgelacht. Jetzt hat er aber, obwohl er doch immer eine sehr kritische Position bezogen hat, sich nie konkret zu Tagesfragen geäußert, zu bestimmten Politikern, Gewerkschaftsfragen oder Ähnlichem. Da hat er seine Position immer im Unklaren gelassen. Warum? Das verstehe ich nicht so ganz.

Wagenbach: Das ist aber ein Unverständnis ihrer Generation, das heißt, ein Unverständnis einer ganzen Generation - nicht durch eigene Schuld, sondern durch unsere, die der Älteren -, die einen Literaturbegriff bekommen hat, der darauf hinausläuft, die Realität sozusagen als Realität darzustellen, so, als könne man das. Das heißt, einem älteren Herrn, wie mir zum Beispiel, würde so eine Frage gar nicht einfallen. Zum Beispiel, wenn ich jetzt die Zeitung aufschlage, über die Instandbesetzungen lese und das auch von Genossen höre, von Freunden höre, fällt mir als einer der wenigen literarischen Texte natürlich sofort der Text von Günter Bruno Fuchs ein: "Geschichte von der Ansprache anlässlich einiger Vorfälle in der Innenstadt", die ich auswendig noch kann, oder wenigstens größere Teile. "Der Hausbesitzer ist Keller und Boden in einer Person. Wir wollen wieder in ruhigen Etagen leben. Gerade jetzt auch einstimmig." Ja das ist doch -, das ist ein hochpolitischer Text, der nur eben nicht sagt: "Sauerei!", und: "Die jungen Leute, die

---

[11] Abgedruckt in: Zwiebel, Almanach 1980/81 des Verlages Klaus Wagenbach, Berlin 1980 S. 33 ff.

müssen da jetzt die Häuser besetzen!", sondern der von der Sache selber spricht und sagt: "Der Hausbesitzer ist Dach und Keller in einer Person.", das heißt, der die Besitzverhältnisse beschreibt und davon redet, was das heißt! Ich habe jetzt einen wichtigen Satz vergessen, der lautet: "Dazwischen leben wir." - nicht? -, zwischen denen sozusagen - nicht? -. Wo er sozusagen also diese Einquetschung zum Beispiel - nicht? - des Lebens - nicht? - "dazwischen!" - unmittelbar beschreibt. Ohne - wirklich! -, ohne viele Worte, denn die ganze Geschichte ist ja so klein.[12]

Und das zweite ist ein literarischer Grund, und der hängt mit einem Unverständnis gegenüber den richtigen, sinnvollen und notwendigen Absichten der Belletristik zusammen, die in Ihrer Generation vorliegen. Das ist nun so, wir werden es so schnell nicht ändern, und wir sind selber daran schuld.

P.: Also ich denke auch nicht, dass die Literatur eine Struktur annehmen muss, die immer gleich das nennt, was jeder sowieso schon weiß, und was schon viel zu oft gesagt worden ist.

W.: Da sind wir einverstanden.

P.: Das denke ich. Bloß es gibt ja nun auch noch verschiedene Möglichkeiten, sich in der Öffentlichkeit zu äußern, Besitzverhältnisse und Umgangsformen konkreter anzusprechen. Und ich kann mir vorstellen, dass Günter Bruno Fuchs deswegen auch ein bisschen unbekannt geblieben ist, weil er das nicht getan hat.

Unbekannt geblieben einmal bei den einen, für die er einfach kein lohnender Feind war, aber auch bei den anderen, die ihn eigentlich als einen der ihren hätten kennen sollen.

W.: Ja. Das ist eine Frage, die in der Tat spannend ist.

Ich habe ja - wie Sie vielleicht wissen - auch mein Bestes getan. Als der SPIEGEL ein einziges Mal gerne eine Rezension von mir haben wollte, habe ich das sofort benutzt und zwei Seiten über Günter Bruno Fuchs geschrieben. Natürlich nicht über das Buch, was bei uns erschienen ist, sondern über das Lesebuch, und ich habe versucht - in der Zeit! -, auch den Linken klarzumachen, warum das ein linker Autor ist, und warum der was mit uns zu tun hat. Das Ergebnis war lächerlich.

P.: Die Resonanz darauf?

W.: Ja. Ich habe dann mal den Hanser-Verlag ein paar Monate später gefragt: "Wie ist

---

[12] **Geschichte von der Ansprache anlässlich einiger Vorfälle in der Innenstadt**

Jeder Hauwirt ist unentbehrlich. Wie ein Keller unentbehrlich ist. Und auf Häuser können wir nicht verzichten. Ohne Häuser, das reizt nur zum Widerspruch.
Jede Prostituierte trifft uns empfindlich. Jeder Hergelaufene ist wie ein Haus ohne Hauswirt. Raus. Beachten wir: Was sich auf Ruhestörung beruft, soll uns im Auge bleiben. Die Bezeichnung Nachbar ist keine Bezeichnung, sondern ein Ausweis, der keiner Zumutung auszusetzen ist.
Das Land. Das hat sich nicht vorgestellt, was es hier mitmacht. Es versteht keinen Spaß. Jeder soll, wo seine Eltern aufgewachsen sind, hingehen. Ja, da ist auch Platz für den. Die dorthin nicht gehen wollen, verschwinden.
Es ist so.
Der Hauswirt ist Dach und Keller in einer Person. Dazwischen leben wir. Wir wollen wieder in ruhigen Etagen leben. Es ist so.
Gerade jetzt auch einstimmig. (Lsb, S. 267)

denn das so?" "Ja, wir haben ein paar hundert Exemplare mehr verkauft, aber im Ganzen war es ein Schlag ins Wasser."

Das hängt damit zusammen - jetzt kommen wir auf die Fehler meiner Generation -, dass die Linke dem Fuchs gegenüber dümmer war, als die Rechte. Die rechte oder die konservative Kritik hat natürlicherweise sofort erkannt: das ist ein linker Autor. Der redet von Hausbesitzern, der ist gegen die Polizei ganz eindeutig - oder?

P.: Naja, sie haben ihn ganz positiv besprochen, zum Beispiel in der FAZ.[13]

W.: Also das müsste man sich genau ansehen, was da positiv besprochen worden ist; und zweitens - selbst, wenn es so ist -, warum es wirkungslos geblieben ist. Denn das steht ja fest: Die Wirkung von Fuchs war zu seinen Lebzeiten und ist auch bis heute sehr gering. Die Auflagen waren klein.

Jeder, der sich mit Literatur beschäftigt, kannte natürlich seinen Namen, und das ist auch gar keine Frage, dass seine Qualität und seine Bedeutung als Autor zu seinen Lebzeiten von einem kleineren Kreis ganz richtig gesehen wurde.

P.: Vor allem die Dichter haben ihn gekannt.

W.: Die Kollegen kannten ihn. Also es war nicht so, dass er unterschätzt wurde ganz allgemein, sondern die Schätzung - und auch eine hohe Schätzung - war beschränkt auf einen kleineren Kreis. Gut.

Mein Erklärungsversuch ist: Die Rechte hat ihn als einen linken Autor erkannt, oder jedenfalls nicht goutiert, weil er von solchen unangenehmen Sachen wie von Besitzverhältnissen, von Polizisten, von der "Ordnung" ganz allgemein (die in unserem Land ja besonders hoch geschätzt wird, und die er überhaupt nicht schätzte) spricht, und zwar kritisch. Das war kein Autor.

Also das hat die Rechte irgendwie erkannt, und ich muss sagen, auch richtig erkannt. Wie auch immer einzelne Kritiken gewesen sein mögen, im Kern war der Fuchs kein Autor des bürgerlichen Publikums. Das kann man .nicht sagen, da müssten andere Zahlen vorliegen.

P.: Er hat ja auch nicht über etwas geschrieben, was für die interessant war, oder was die wissen wollten.

W.: Ja. Es war entweder so versponnenes Zeug, oder so unordentliches oder antiautoritäres Zeug -. Das sind alles so'n bissel so Sachen, die eigentlich das Bürgertum - beson-

---

[13] Rezensionen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung

1. 21. 5.1960 von Dieter Hildebrandt

2. 7. 8.1968 Lothar Baier

3. 6.12.1973 Urs Widmer

4. 17.10.1978 Peter Mosler

Die ersten beiden konstatieren GBF poetisches Talent, schließen jedoch mit Vorwürfen im Sinne von "unglaubwürdig" (1.) oder "immer dasselbe" (2.), die nicht gerade Lust aufs Lesen machen. Die beiden letzten Besprechungen sind durchgängig positiv.

ders das feinere - nicht interessieren. Gut.

Die Linke!

Jetzt muss man allerdings sagen, die Linke zur Zeit der möglichen Wirkung von Fuchs. Die hat ihn ja auch nicht erkannt.

Also wenn man jetzt zum Beispiel gerade Handke nimmt. Der Handke, der heute ja ein Autor des Bürgertums ist, der war ein Autor der Linken, der wurde von den Linken groß gemacht. Das heißt, es gab ja Autoren, die im Kern viel bürgerlicher sind, auch im ganzen Lebensstil, im Argumentationsstil als der Fuchs, die mehr Glück hatten offensichtlich, die waren zuerst Starautoren der Linken und sind heute Starautoren des Bürgertums. Das ist auch ein bisschen bei Thomas Bernhard der Fall, beim Botho Strauß werden wir es noch erleben. Da denkt man ja als Verleger ein bissel praktischer bei solchen Fragen. Man sieht da auch, wie so ein Autor sich da ganz geschickt ein Publikum verschafft über ein Jahrzehnt hinweg. Diese Fähigkeit zum Beispiel hatte der Fuchs überhaupt nicht - überhaupt nicht! Der Fuchs -, wenn der jemanden nicht mochte, dann gab der dem das irgendwie auch zu erkennen. Der war sehr liebenswürdig, Fuchs war ungeheuer liebenswürdig, aber irgendwann platzte ihm dann auch der Geduldsfaden, und er sagte dann eben solche merkwürdigen Sätze wie: "Es scheint, mein Herr, dass es sich bei ihnen um eine Art Penner handelt." Nicht? - oder so. Und dann war da natürlich erst mal Funkstille für die nächsten fünf Minuten. Das machte er auch mit Kritikern - der war da vollkommen hemmungslos.

Er war eben wirklich im besten Sinne des Wortes ein unabhängiger Mensch - und ein freier Mensch auch.

Es gab ja natürlicherweise in der Studentenbewegung unendlich viele Linke, die auch das waren, was der Fuchs einen Penner nannte. Also Bürokraten, die jedes Manifest, das sie verfassten, am liebsten einem Autor nicht nur zur Unterschrift vorgelegt hätten, sondern da musste man in Druckbuchstaben das auch noch daneben schreiben - das war ja noch vielleicht gegangen, aber am besten auch noch von der Polizei beglaubigt, nicht? Das war dieser Teil der Linken, der dann hinterher diese wahnsinnigen Parteigründungen machte: PLPI und MLAO und KPD.

P.: Ja zu der Zeit hat der Fuchs geschrieben: "Bericht eines Bremer Stadtmusikanten" und "Ein dicker Mann wandert". Dass das zu den Leuten nicht gepasst hat, dass die das überhaupt nicht lesen konnten, das ist mir auch klar.

W.: Ja, es ist aber 'ne Zeitfrage, nicht? Denn wenn man heute jemandem sagt, "ein dicker Mann muss auch mal wandern!", dann findet man bei jungen Leuten da keinen Widerstand. Da sagen die: "Ja, das ist ja auch mal ganz lustig, mal wandern und so. Ich wollte schon immer mal aufs Land." (Wir lachen, T.P.)

Deswegen sage ich, das war ein Zusammenstoß des Unverständnisses in einer bestimmten Zeit zwischen dem Fuchs und der Linken.

P.: Da war er aber auch sehr störrisch, er ist dabei geblieben, da gab es nichts.

W.: Ja, und das habe ich sehr geschätzt an ihm: er war nicht korrumpierbar. Und das in einer Situation, die ihn ganz stark von anderen Autoren unterschied, nämlich in einer Situation des ständigen Geldmangels. Der Fuchs hatte überhaupt nie Geld. Was ich dem schon Projekte bezahlt habe, zu denen es nie kam - ich weiß nicht, was! -, ein Schimpf-Lexikon und die wahnsinnigsten Sachen. Immer Vorschuss 1000 Mark.

Er hatte nie Geld und war aber nicht jemand, der nun mit einem Jaguar vorfuhr oder sonst was. Der fuhr sowieso kein Auto. Autos hasste er, fand er lästig, das war "widerlich, Blödsinn, wo man doch Füße hat!", "Blödsinn", wie er immer sagt, "wo man doch

Füße hat." Also er war gar niemand, der in irgendeiner Weise einen aufwendigen Lebensstil hatte, in keiner Weise. Das einzige, was sehr exzessiv war, war eben Suffen, das war so. Aber Bier -, da kann man wirklich kein Vermögen mit weg saufen.

P.: Hat er auch gerne gut gegessen?

W.: Ja. Sehr Berlinerisch. Fuchs war in einem bestimmten Punkt ein Prolet - im positiven Sinn. Der aß einfach, aber viel. Ich habe den Fuchs zum Beispiel nie Champagner trinken sehen, nein, Bier war ja schon gut. Bier war ja schon was Feines.

P.: Und Doornkat war schon zu teuer.

W.: Doornkat, also Doornkat, das war dann schon -, das war dann schon ein Fest - nicht? -, also das Normale waren diese Körnchen, das Öffnen der Kneipentür mit dem Ruf: "Bitte einen Doppelstöckigen!", oder in besseren Launen: "Bitte einen fünffachen Doppelstöckigen!"

P.: "Wer da mitfliegen könnte!" [14]

W.: Ja - ja - genau, diese Geschichte. Gut.

---

[14] **Kneipentraum**

Langsam erhebt sich die Theke
und schwimmt mit dem großen Säufer davon.
Ach, wer da mitfliegen könnte ...! (Lsb, S. 165)

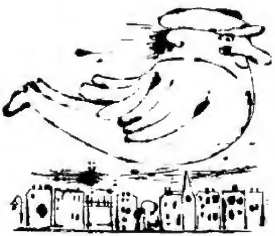


Abb. 10

Und das, das muss man sich eben ein bissel vorstellen, nachdem da also feststand, dass der Fuchs auf der Seite der Studenten stand. Er hat das ja auch mit unterschrieben; erstmal das mit Ohnesorg und so -, und hier und da eben. Das hat natürlich das Bürgertum auch gelesen, diesen Namen dort, und der stand da auch vollkommen richtig, und der Name von Fachs fehlt auch wiederum auf späteren Manifesten, die ganz anders waren, nicht ohne Grund,

Wer hat ihn denn dazu gebracht, da zu unterschreiben? Der war doch in keinen Komitees oder sonst was drin.

Nein -. Ich habe ihn manchmal angerufen: "Günter Bruno, hier ist so'n Dings, willst du unterschreiben?" Da hat er gesagt: "Jo, kannst du machen, wunderbar." Nicht? - und so. Das ging ja alles per Telefon. Damals war er in Berlin, und da hat man sich angerufen, und da war das natürlich. Als der Benno Ohnesorg erschossen wurde - unentwegt traf man sich, jeder sagt: "Was machen wir jetzt?"

Hat er überhaupt Bescheid gewusst in der Tagespolitik und so Sachen?

Nein, das kann man in dem Sinne nicht sagen. Er war kein Zeitungsleser. Aber er war ein Kenner der politischen Umstände, zum Beispiel auch ein großer Kenner der DDR-Umstände. Und nicht nur, weil er dort gelebt hatte, sondern weil er auch öfters hinging, da auch Freunde hatte, Kunert, den Bobrowski besuchen.

Abb. 11, mit Günter Kunert

So haben wir uns ja - glaube ich - kennen gelernt, '62 oder '63 durch Bobrowski, wenn ich nicht sehr irre. Ich wurde da zum korrespondierenden Mitglied des Friedrichshagener Dichterkreises gewählt, dem der Bieler angehörte, der Bobrowski und der Fuchs, der eigentlich nur aus Präsidenten bestand, und die Präsidenten hatten immer Recht. Das war die einzige Satzung: Alle Mitglieder waren zugleich Präsident, und jeder Präsident hatte zugleich Recht. Da gab es diese drei Präsidenten und ein korrespondierendes Mitglied, das war ich.

P.: Das hatte aber nicht immer Recht?

W.: Das musste sich dann irgendwie einem dieser drei Präsidenten anschließen.

Naja nun -. Dieser dicke, ironische, freundliche, von Grund auf politische Mann, der sehr genau sein deutsches Volk kannte (Deutsche konnte er sehr gut einschätzen, bei Ausländern wusste er nicht so Bescheid), der kommt nun mit diesen wenig lebenserfahrenen, schnell anpolitisierten, flott die Revolution auf der Zunge führenden Studenten zusammen - das ging einfach nicht gut. Der hat einfach gelacht. Das muss man sich auch vorstellen, was damals los war. Das kann man nachlesen im Kursbuch 14.[15] Da haben der Dutschke, der Enzensberger, der Rabehl sich ernsthaft darüber unterhalten, was man ein Jahr nach dem Sieg der Revolution in Westberlin macht. Da hat der Günter Bruno natürlich gelacht.

Zu der Zeit, als er dieses Buch "Der verratene Messias" über den Borchert geschrieben hat, Anfang der 50er Jahre, da war er noch sehr hoffnungsvoll, dass man mit einem "mobilisierenden Wort"[16] etwas verändern und bewirken könne. Als er dann aber gesehen hat, dass sich so leicht nichts ändert, da muss er unheimlich enttäuscht gewesen sein - glaube ich -, und deshalb ist er dann vielleicht auch so nach und nach immer mehr abge-

---

[15] Ein Gespräch über die Zukunft mit Rudi Dutschke, Bernd Rabehl und Christian Semmler, in:. Kursbuch 14, Hrsg. H. M. Enzensberger, Berlin im August 1968 (Thema: Kritik der Zukunft) S. 146 ff

[16] In dem statt eines Vorwortes dort abgedruckten "Brief an die Verlagsleitung" spricht er davon.

driftet, weil jedes Engagement so wirkungslos geblieben ist.

W.: Ich weiß nicht, was Sie mit "abgedriftet" meinen!

P.: Na, ich komme gerade von der Frau Kotz. Frau Kotz ist die Nachbarin von der *zinke* gewesen. Die hat ihn bis zuletzt gekannt, und die hat erzählt, dass es ihm zum Schluss ganz dreckig ging, dass er auch wirklich Alkoholiker war -, na und so weiter, mit allem was man weiß, dass es damit zusammenhängt.

W.: Was heißt "war"? Das war er, solange ich ihn kannte. Ja -, natürlich, aber das ist eine ganz andere Sache. Das ist das normale Schicksal eines Alkoholikers. Der Fuchs - solange ich ihn kannte, war er Quartalssäufer, immer gewesen. Und ein Quartalssäufer - und das wissen auch Quartalssäufer -, der stirbt nach 15 Jahren, so nach dem 12., 15., 18. Jahr. Das, sagt einem jeder Arzt, hält keine Leber aus. Und so ist der Günter Bruno auch eben gestorben. Gut. Das habe ich - als mittlerer Alkoholiker - wirklich oft ihm gesagt. Ich hab gesagt: "Günter Bruno, du weeßt dit?", "Ja ja, weiß ich!" und so. Das wusste er. Gut. Und die letzten Jahre waren grauenhaft. Grauenhaft! Er ging wirklich auf allen Vieren in die Kneipe - das ist eine andere Sache. Nein, davon rede ich jetzt nicht, ich rede von seiner politischen Haltung, von seinem Werk.

Das war auch einer, der aus Erfahrung sprach, der eine ganz andere Biografie hatte, als Autoren heute. Autoren heute, da liest man die Biografien und staunt ja bloß. Da heißt es: "Machte mit 19 Abitur, fing dann Germanistik an zu studieren und ist heute Assistent in -." Mit 35 -. Das ist heute ein Schriftsteller. Während der Fuchs -, der war Schulhelfer und - ich weiß nicht - Lastenträger, der hatte ja wirklich die wahnsinnigsten Berufe: Puppenspieler und sonst was.

P.: Er hat auch mal Kärtchen mit Gedichten drauf verkauft und versucht, davon zu leben.

W.: Ja, ja er machte unendlich viele Versuche, um überhaupt von irgendetwas zu leben, und ist auch ein relativ später Autor. Also jetzt der Autor, der er ist.

Der Fuchs hatte eine völlig andere Lebenserfahrung, Da kamen wir auch gut miteinander aus, weil ich in Tegel geboren bin - ooch bei die Proleten -und aufgewachsen; da habe ich mich immer mit dem Fuchs verständigen können. Der hatte eine andere Sichtweise auf Leute.

Also zum Beispiel ließ der sich überhaupt nicht irritieren, wenn ihm gesagt wurde, das ist ein Rechter oder das ist ein Linker. Das interessierte ihn gar nicht, das beurteilte er selber und mit Recht.

Das habe ich in vielen Situationen erlebt, wo der Fuchs ein freies Urteil hatte gegenüber Menschen, und mit irgendeinem Popen ungeheuer lustig gesoffen hat, und mit irgendeinem linken Sozi überhaupt nicht konnte und umgekehrt, weil: der ging nach den Leuten, nicht?

Und insbesondere in Berlin ist das ja nun sehr angebracht, wenn in einer Stadt also seit dreißig Jahren dieselbe Partei reagiert (verbessert sich, T.**P.:**) - regiert (wir lachen über den Versprecher, T.P.), dann heißt das ja, dass Karrieristen in die Partei drängen.

P.: Eine Sache ist mir noch sehr aufgefallen bei Günter Bruno Fuchs, und zwar eine ganz offensichtliche Reserviertheit bei der Darstellung von Frauen - eigentlich in dem ganzen Werk.

W.: Ja, natürlich! Der Fuchs, der vögelte mit Männern und mit Frauen, und bevorzugte - insbesondere im Suff - eher Kerle. Das stimmt, ja.

P.: Das wagt aber keiner so direkt auszusprechen. Zum Beispiel der Kuschnerus, der hat

gesagt, nein , mit Homosexualität da habe er gar nichts mit anfangen können und sich nur drüber lustig gemacht.

W.: Ja, das war die Homosexualität der fünfziger Jahre - oder der sechziger Jahre. Zum Beispiel war da der berühmte Berliner Sackgriff. Also anstatt einer Begrüßung fasste man sich an den Sack gegenseitig, was sehr komisch war. Der machte das sehr lustig. Das waren so diese antiautoritären Elemente. Das machte er auch mitten auf der Straße. Das war zum Beispiel unsere gängige Begrüßung - nicht? -, und was meinst du, was da auf der Straße los war! Die Leute: "Was ist denn hier los?!" Er war als Person für den normalen Bürger eine Provokation. In jeder Hinsicht! Wie er redete - meistens war er auch noch besoffen -, wie er handelte, wie schweinisch diese ständigen Gesänge mitten auf der Straße: "Votze, Nille, Eierkuchen, jeder muss sein Glück versuchen!", das war einer seiner Lieblingssprüche.

Natürlich, das war - das würde ich einschränken -eine Homosexualität, die so etwas männerbündlerisches hatte, so Kumpelhaftes, so unter Saufbrüdern. Inwieweit das ausgeübt wurde jetzt in dem Wortsinn, das ist eine zweite Frage, aber dass da homosexuelle Elemente drin waren - natürlich! Und sicher hat er auch mal mit Jungs geschlafen, nehm ich schon an.

Und mit Frauen war das ein bissel schwierig - nicht? -, aber eben so schwierig, wie es ist, wenn man eine strenge Mutter hat. So schwierig war es mit Frauen.

Andererseits war er ja verheiratet und hat auch ein Kind - Anja -, und das war rührend, wie er mit dem Kind da umging. Er war ein wunderbarer Vater, das muss man ja wieder auch sagen, das habe ich oft erlebt. Ich habe gesehen, wie er mit ihr rumgezogen ist, wie er für sie die wunderbarsten Zeichnungen gemacht hat... Er war schon ein sehr rührender und besorgter Vater. Wie er darauf bestand - da wollte ich ihm immer davon abraten -, sie sollte ins humanistische Gymnasium. Ich habe gesagt: "Günter Bruno, das muss ja nu wirklich nich sein!" "Doch!", und: "Das ist die beste Schule, die Anja soll die beste Schule haben!"

P.: Also so ein Bildungsideal hat er gehabt?

W.: Ja natürlich - als Aufsteiger! Na logisch doch!

Also wenn du aus dem Dreck kommst, da wählst du natürlich das humanistische Gymnasium - nicht? Nur Leute, die so aus dem mittleren oder niederen oder oberen Mittelstand kommen, die sagen: Gesamtschule und so - ist doch logisch!

P.: Na, dann hat er sich aber von diesem Aufsteigertum auch nicht so richtig freimachen können.

W.: Niemand kann sich von seiner Klasse frei machen. Ihre Reaktion darauf zeigt, dass sie nicht aus dem Proletariat kommen. Das ist eine Frage der Perspektive.

P.: Ist ihm eigentlich das Schreiben leicht gefallen? Und hat er nur zu Hause geschrieben, oder auch zum Beispiel in der Kneipe?

W.: Eher schwer. In der Kneipe überhaupt nicht - ich habe nicht mal gesehen, dass er sich irgendwelche Notizen auf einem Bierdeckel gemacht hat oder so.

P.: Das war also richtige Arbeit für ihn.

W.: Ja. Das war eine richtige Arbeit zu Hause am Schreibtisch. Er hat es schwer gehabt mit dem Schreiben. Er war kein Schreiber, der so runterschrieb.

P.: Hat er manchmal auch nur geschrieben, damit wieder ein Buch rauskommt und Geld

ran?

W.: Ja, er hat manchmal eben gequält geschrieben. Wenn also der Hanser-Verlag zu ihm kommt und sagt, schreib doch mal einen Roman. Das hing natürlich auch damit zusammen - das habe ich vergessen im Zusammenhang mit der Frage, warum er so wenig Erfolg hatte -, dass er sich auch nicht gängigen Erfolgskriterien unterwarf.

P.: Mussten Sie ihm eigentlich hinterherlaufen, oder ist er selber gekommen mit seinen Sachen?

W.: Na, wir haben ja - bedauerlicherweise! - nur ein Buch zusammen gemacht, und da kam er an. Der Titel ist von mir: "Zwischen Kopf und Kragen". Unter großem Gelächter naben wir den also zusammen ausgeschnapselt - oder so, und das war ein Vergnügen!

Er war ungeheuer anspruchsvoll. Es war vollkommen selbstverständlich, dass ich für dieses Buch von 80 Seiten oder was viele Tage zur Verfügung zu haben hatte.

Dann haben wir die Geschichten in das Zimmer ausgelegt - so viel Text war es ja nicht -, und haben die Zeichnungen daneben gelegt, und sind dann auf Zehenspitzen durch das ganze Zimmer gewandert und haben gesagt: "Die Zeichnung könnte noch da hin, oder dann habe ich dem Günter Bruno gesagt: "Hier fehlt aber 'ne Geschichte, da musst du noch eine schreiben!" Oder: "Da fehlt 'ne Zeichnung!" "Na gut, dann mach' ich noch eine Zeichnung!" Da war er ganz produktiv, wenn er sah, und wenn ihm das auch einleuchtete, da fehlt eine Zeichnung oder ein Text, dann hat er das gemacht.

Und dann blieb das für zwei Tage eben so lange in dem Zimmer liegen. Dann ging meine Sekretärin (damals hatte ich noch eine Sekretärin) auf den Zehenspitzen durchs Zimmer, damit wir da nicht alles durcheinander brachten.

P.: Dann frage ich mich schon die ganze Zeit, wieso macht der überall auf jedes Bild so einen Stern rauf, diesen sechszackigen. Auf allen Hüten, in jedem Himmel is so ein Ding drin!

W.: Ja, das weiß ich auch nicht.

Wenn das noch ein fünfzackiger wäre, da würde ich mir noch was bei denken können, aber - so wie der Judenstern ist der, glaube ich.

W.: Ja, ich weiß es nicht, fragen Sie mal die Mutter. Es ist richtig, ich kann das nur bestätigen. Der Stern ist relativ häufig.

P.: Vielleicht hat er sich mit den verfolgten Juden identifiziert?

W.: Ja, das stimmt schon, nicht? Der Günter Bruno Fuchs war auch in dieser Hinsieht ein ungeheuer angenehmer Mensch, weil er grundsätzlich - wie soll man das sagen? - außerantisemitisch war. Das kam gar nicht vor, das war für ihn gar kein Problem, weil er eben Leute sowieso unabhängig davon beurteilte, ob sie Mann oder Frau waren, ob sie alt oder jung, ob sie links oder rechts waren, ob sie Jude oder nicht Jude waren - der guckte sich den an.

Da war eher eine Kategorie für ihn, ob jemand dick oder dünn war.

Hier erfordern Verlagsangelegenheiten die Aufmerksamkeit des Verlegers, und ich mache mich, nachdem ich noch am Kopiergerät, das in der Küche neben der Kaffeemaschine steht, Rezensionen kopiert habe, dünn.

Abb. 12

3.5 Frida Bobert

Frida Bobert, geborene Fuchs, die Mutter ihres Sohnes, bewohnt im Berliner Bezirk Grunewald, einer durchaus "besseren" Wohngegend, eine Dreizimmerwohnung, Küche, Bad. Das Haus ist eines von den typischen mehrstöckigen, sich die Straße entlang ziehenden Bauten des sozialen Wohnungsbaus der 40er Jahre, recht solide, kein Altbau.

Frau Bobert, bei der ich mich angemeldet habe, empfängt mich in ihrem Wohnzimmer, dessen Wände geschmückt sind bis unter die Decke mit Bildern von GBF und anderen. Der Tür gegenüber hängt weiß die Totenmaske. "Das Werk ist die Totenmaske der Konzeption" schreibt Walter Benjamin.[17] Ich denke, vom Leben Günter Brunos werde ich nicht mehr erfahren als seine Totenmaske.

Ich bin etwas befangen und bleibe es bis zum Abschied. Ich habe das Gefühl, in etwas einzudringen, das zu dicht, zu intim ist, um mich wirklich einlassen zu können.

Frau Bobert versorgt mich mit Mineralwasser, lässt es sich nicht nehmen, dafür aufzustehen - "Wir alten Leute müssen uns bewegen", sagt sie, und holt mir noch einen Aschenbecher, Sie hat sich das Rauchen vor drei Wochen abgewöhnt. Aus dem Radio: leise Musik.

Das Interview verläuft dann sehr wenig chronologisch in Bezug auf das Leben ihres Sohnes. Immer wieder kommen uns weit wegführende Einfälle. Um die Lesbarkeit einigermaßen zu ermöglichen, war ich gezwungen, die ursprüngliche Abschrift des Bandes so sehr zu zerstückeln und umzustellen, dass sie am Ende bald zur Hälfte aus Pfeilen und Verweisen bestand. Einiges ging dabei verloren. Zum Beispiel, dass Fragen nach der ersten Frau von GBF immer mit ganz etwas anderem beantwortet und erst nach dreimaligem Nachfragen annähernd geklärt wurden. Immer noch fehlende Zusammenhänge werden später in der Biografie hoffentlich hergestellt werden können.

Bobert: Nun, wissen Sie, ich kann meinen Sohn jetzt nicht in den Himmel heben, ich

---

[17] W. Benjamin: Die Technik des Schriftstellers in dreizehn Thesen, in: ders.: Einbahnstraße, Ffm. 1972 S. 49 (These XIII)

kann jetzt nicht sagen, was das für ein gutes Kind war. Das ist nicht gut.

Propp: Ja, ich sehe auf der einen Seite das, was er geschrieben hat, und das finde ich wirklich sehr toll. Und jetzt sehe ich auf der anderen Seite - je mehr ich über ihn erfahre -, dass da ein ganz schwieriges Leben dahinter gesteckt hat.

B.: Ja wissen Sie, er wurde 1928 geboren, da war ja noch Ruhe, aber dann nachher ging es ja schon politisch los.

P.: 1928, da waren Sie hier in Berlin?

B.: Ja. Er ist unehelich geboren, mein Sohn.

P.: Hat der Vater eigentlich auch hier gewohnt?

B.: Ja. Wir sind schon zusammen gekommen, aber wir haben nicht zusammen gewohnt. Sein Vater wohnte in der Admiralstraße, mein Sohn ist auch in der Admiralstraße geboren, und da habe ich auch gewohnt. Das Haus ist ja nun abgerissen. Das war ein grausames Haus, also das hätte ja stehen bleiben müssen als Museum.

Diese ganze Partie hier (Frau Bobert zeigt mir ein Bild, T.P.), und jetzt geht's noch rechts rum, das war alles ein Haus. Das war alles ein Korridor, und in dem einen Korridor lebten soundso viel Parteien, und wenn geklingelt wird, dann immer an der einen Tür. "Ach zu wem wollten Sie? -Ah zu dem, dann gehn Se mal hinten, dritte Tür links!" So. Toilette auf der Treppe. Das war das Haus.

Er ist ohne Vater aufgewachsen, und meine Mutter war geschieden. Also waren wir ein männerloser Haushalt.

P.: Hat er sich gesehnt nach einem Vater?

B.: Ja, sehr!

Mit wem er auch gerne zusammen war, das war der V.O. Stomps, - wenn Sie den kennen.

P.: Ja, von dem weiß ich auch ein bisschen.

B.: Mit dem hatte er auch immer guten Kontakt und auch mit dem Schnell. Das hat sich aber später doch etwas gelöst dann.

P.: Kann ich die Musik ein bisschen leiser machen? Wegen der Aufnahme.

B.: Bei mir ist das so, ich brauche immer Geräusche.

P.: Ach so, dann lassen Sie es doch laufen.

B.: Nein, nein, jetzt sprechen wir ja auch. Ich merke das gar nicht mit der Musik, weil ich damit auch schlafen gehe. Ich kann auch nicht das Licht ausmachen.

P.: Das geht ja vielen so.

B.: Das ist aber erst, seitdem mein Sohn nicht mehr da ist, da habe ich immer das Licht an und habe auch immer das Radio zu laufen. Ganz leise, aber es ist immer jemand da - als wenn einer spricht...

Ich habe dann geheiratet - das muss so 30/31 gewesen sein -.

P.: Konnte der Günter Bruno was mit dem Mann anfangen?

B.: Nein. Aber da lebte er ja zum größten Teil mit meiner Mutter zusammen. Da haben wir uns bloß eben so besucht, und ich bin dann hingekommen. Na ja - ne doofe Zeit für so ein Kind -, das muss ja auch furchtbar sein. Mit der Großmutter leben.

P.: Sie wollten dann auch noch leben, und sich nicht immer nur um das Kind kümmern?

B.: Wahrscheinlich - wahrscheinlich ja.

P.: Ist er mit der Großmutter gut ausgekommen?

B.: Ja, die hat sich so richtig festgebissen an ihm. Wenn er nicht so sprang, wie sie wollte, dann war sie schnell beleidigt. Aber sie hatte ihm jeden Wunsch erfüllt. Wenn dann nun Ostern oder Weihnachten war, da konnten sie anbringen, was sie wollten, dann sagte er immer noch: "Was ist da noch, und was ist da noch ...?" Das war ihm noch immer nicht genug.

Das kam daher, dass sie ihn tatsächlich überhäuft hat. Aber das folgt eben aus diesem Verhältnis, dass dann der ältere Mensch geliebt werden will und kauft sich die Liebe.

Ich musste dann erst nach dem Tode meiner Mutter anfangen, dass er sich über einen Bonbon freute. Da musste ich ihn erstmal ganz kurz halten. Das habe ich gemacht und auch geschafft.

P.: Hat Ihr Sohn eigentlich viel mit anderen Kindern gespielt?

B.: Ja. Solange meine Mutter lebte, hatte sie immer dafür gesorgt, dass er mit anderen Kindern spielte. Aber sie hat auch immer dafür gesorgt, dass die ihm alles aus dem Weg räumten. Er ist nicht irgend wie hart erzogen worden. Wenn die Kinder kamen, ja dann mussten die ihm die Schuhe aufmachen und sowas alles.
Er wurde etwas verwöhnt und nachher auch von mir weiter, so dass er an und für sich nicht ganz mit dem Leben allein fertig geworden ist.

(Frau Bobert war sieben Jahre mit ihrem ersten Mann verheiratet, T.P.) Dann habe ich mich scheiden lassen, da lebte meine Mutter noch. Dann starb meine Mutter 1938, und dann waren wir beide alleine.

Na ja, und dann kam nachher die Hitlerjugend und die Kinderlandverschickung mit der Schule.

P.: Wie fand er die Kinderlandverschickung?

B.: Wahrscheinlich gut. Zwei Mal hab ich ihn besucht, und das eine Mal, als ich hinkam, da war er gerade dabei, mit einem Ziegelstein Kniebeugen zu machen. Also da hatte er irgendwas falsch gemacht, hat sich gesträubt, irgendwas zu machen. Na ich kam jedenfalls da an - das war bei Wien -, und denke, na da musst du dich doch ein bisschen nett anziehen -; da steige ich aus dem Autobus aus, und da sagt er: "Du kannst gleich wieder einsteigen!"

P.: Warum sagt er denn sowas?

B.: Na ja, wissen Sie, als Mutter musste ich immer wie eine Mutter aussehen. Ich durfte nicht zu modern aussehen. Ich hatte mir dann einen neuen Hut gekauft und hatte mir die Augenbrauen ein bisschen nachziehen lassen.

P.: Ist ihr Sohn gerne in die Schule gegangen?

B.: Ach ja, ich will mal sagen -, er war später ein Mensch, der ganz scharf auf die Aussprache achtete. Er konnte es zum Beispiel nicht vertragen, wenn einer sagte: "Sind sie

nicht auf dem Posten?" Das war schon etwas, das hat ihn in Rage gebracht. Militärische Ausdrücke - "Nun schieß mal los!", das ist genau dasselbe. Dann sagt er: "Ich hör wohl schlecht! Es kann ja jeder sich richtig ausdrücken!"

Und wenn Sie mich jetzt fragen, ob er gerne in die Schule gegangen ist, dann kann ich nur sagen, dass er auch nicht ungerne gegangen ist. Aber was dann nachher kam - halb Schüler und halb Flak-Abwehrmann zu sein -, das war ja ein bisschen anstrengend, nicht? Das war mehr als anstrengend.

P.: Da konnte man ja auch bei totgeschossen werden.

B.: Wieweit ich mich nun damals mit ihm unterhalten habe über die Flakhelferzeit, weiß ich nicht mehr.

P.: Sie waren da auch immer arbeiten tagsüber?

B.: Immer.

Sein Vater zog dann nach Prag, und dann wollte er, dass wir heiraten. Dann bin ich mit meinem Sehn nach Prag gefahren - ich habe ihn da auch frei gekriegt für ein paar Tage -, da haben wir uns alles angesehen, dann hat es uns nicht gefallen, und wir sind wieder zurückgefahren nach Berlin.

P.: Na, das war ja auch eine ganz andere Welt als hier.

B.: Ja, na ja -, der Vater war auch sehr penibel -.

P.: Hat der mehr Geld gehabt?

B.: Nein, aber er legte Wert darauf, dass alles sehr sauber sein muss in einer Weise, dass man, wenn man reinkommt, dachte, man ist im Möbelhaus. Ja, das sind alles so Lebensansichten - jeder hat andere.

Wir waren zwei mal in Prag, und dann haben wir aber doch nicht geheiratet.

Wenn ich sage, "wir", dann stimmt das nämlich, denn ich habe mich mit meinem Sohn immer abgesprochen. Ich habe gesagt: "Wollen wir heiraten?" Na ja, und dann sind wir nach Berlin zurück.

Dann ist er zum Arbeitsdienst gekommen nach Bremen, und ich bin ausgebombt, ja, und dann wusste er nicht, wo ich bin, und ich wusste nicht, wo er ist.

Weil ich ausgebombt war, bin ich dann nach Ostberlin gegangen. Da lernte ich den Bobert kennen, dessen Namen ich jetzt trage, und in Ostberlin, da meldete sich mein Sohn, stand plötzlich vor der Tür mit einem Anzug und Mantel und Aktentasche in der Hand, und ich dachte, wo kommt er jetzt her? Ich sagte: "Musst du jetzt wieder weg?", "Nein", sagte er, er bleibt hier, nur durch einen Pfarrer habe er diese Privatsachen bekommen. Das war in der Prenzlauer Allee, Dezember '45, da kam er also zurück aus der Gefangenschaft.

P.: Ich habe einmal diese Erzählung "Polizeistunde" über den Kriegseinsatz des Soldaten Freitag gelesen. Da hat er sicher auch eigene Erfahrungen mit eingearbeitet. Hat er von dieser Zeit erzählt?

B.: Ja, ich weiß nicht, ob er das in der Geschichte drin hat (nein, T.P.), jedenfalls hat er mit mir darüber gesprochen. Da lag er auf der Erde, und ein Maulwurf war unter ihm. Da wusste er nicht, was das nun für ein Zeichen war: Sollte er aufstehen, oder sollte er weitergehen - nicht? -, weil dieser Maulwurf so unter ihm grub.

P.: Hat er gedacht, er wird jetzt auch begraben?

B.: Nein, nein nein, er hat überlegt, was das für ein Zeichen ist, ob er weitergehen soll. Denn er war ja noch nicht in dem Dorf, um sich nachher gefangen nehmen zu lassen.

Und als er dann wieder hier war, da ging er dann als Maurerlehrling und dann zur Baugewerbeschule und so weiter.

P.: Er hat ja wirklich unheimlich viele verschiedene Sachen gemacht.

B.: Ja, wissen Sie, wenn einer nun die Möglichkeit hat, direkt zu studieren, dann beschäftigt er sich damit ständig. Aber bei ihm war das ja so -sein Studium waren ja die Lehrjahre direkt -, das war nicht, dass er nun eine Universität ständig besucht hat, sondern er musste sich überall etwas rausklauben.

P.: Das ist ja auch ganz schön teuer zu studieren.

B.: Eben, das war ja damals auch gar nicht möglich. Er wollte erst Architekt werden, also musste er auch Maurer werden, um überhaupt eine Ahnung zu haben.

Dann ist er aufgefallen durch seine Zeichnungen, und dann hat man ihm gesagt, besuch die Hochschule für Bildende Künste -, na ja, und dann hat sich das dann alles so ergeben, dass er plötzlich nachher überhaupt nicht mehr für das Mauern war, sondern er hat sich hingesetzt, hat Gedichte geschrieben und so weiter.

Und dann ging er nachher als Schulhelfer. Das war in Ostberlin - da wohnten wir ja zu der Zeit. Und da hat er Ärger gekriegt mit der Schulbehörde, weil er ein Stalinbild, das er im Klassenzimmer aufhängen sollte, auf den Flur gehängt hatte an die Außentür von seinem Zimmer. Und da sind sie gekommen und haben gefragt, und da hat er gesagt: "Da wird er besser gesehen!" Und dann kam noch Pfingsten dazu, da wurde der Direktor so madig gemacht, er hätte da irgendwie Einwände gehabt, dass das für die Kinder, die da aus allen Gauen kamen, nicht gut genug wäre -, und nur auf Stroh und so -. Na, also der Rektor wurde auch angeklagt, und da gab es dann eine große Zusammenkunft an der Schule, und da hat mein Sohn den Rektor verteidigt. Da war dann auch noch so eine Werbung für die Hitlerjugend, und da hatte mein Sohn gesagt, ob es bei der Werbung auf Quantität ankommt, oder auf Qualität. Na und da hat sich eine Erwachsene gemeldet und hat gesagt, der Lehrer - also mein Sohn - würde dieses Kind in die Enge treiben. Ach nee, Hitlerjugend war das nicht -, FDJ oder sowas. Da hat mein Sohn gesagt, das ist doch kein In-die-Enge-Treiben, ich will doch nur wissen bei der Werbung, ob es auf Qualität ankommt oder auf Quantität. Naja, also jedenfalls wurde daraus ein großer Prozess gemacht. Und an dem Tage, an dem der Prozess war - das war an einer Schule -, da kamen sie aus allen Gauen, die ganzen Rektoren und so weiter.

Ich habe noch die Zeitung, das "Neue Deutschland", wo die geschrieben haben, mein Sohn wäre kriminell - so ungefähr. Also er hätte Unterschlagungen gemacht. So.

Als ich das dann in den nächsten Tagen in der Zeitung las, bin ich zur Schule hin. Ich sage, ich bin die Mutter und hätte gerne mal gewusst, ob ich wenigstens erfahren könnte, welche Unterschlagungen er gemacht hat. Da sagt der Schulleiter: "Wissen sie, er hat ja gar keine gemacht. Ich hab ja schon beim Neuen Deutschland angerufen, aber die haben gesagt, was einmal drinsteht, bleibt drin stehn."

Da hatte ich mir dann einen Termin zur Schulbehörde geben lassen, zu einer höheren Stelle noch, und als ich dann nachher den Termin hätte wahrnehmen können, da starb der Betreffende plötzlich.

Dann ist mein Sohn Maurer gewesen. Na ja -, er hat ja mehr Spaß gemacht als gebaut, nicht? Er war ein sehr lustiger und heiterer Mansch.

P.: Ist er da aus der Arbeit geflogen?

B.: Ach, das will ich nicht sagen, das war wohl im beiderseitigen Einverständnis.

P.: In dem "Bericht eines Bremer Stadtmusikanten", da kommt das ja auch vor, dass er immer die Straße weiterfegt und hinten haben sie ihn dann schon entlassen.

B.: (lacht, T.P.) - Es ist aber tatsächlich so, wissen Sie? - wirklich wahr! -, wir haben das Leben trotz der vielen Erschwernisse so leicht genommen, das glauben Sie gar nicht.

Wenn ich einmal verzweifelt war und sagte: "Günter, wie soll denn das bloß weitergehen!?", dann hat er mir das alles klar gemacht, und mit einem Mal war es, als wäre der helle Sonnenschein da, so dass ich mir gesagt habe, ja warum hast du eigentlich geklagt, du hast doch überhaupt keinen Grund!

Mit 21 Jahren, 1949 hat GBF einige der Gedichte, die er bis dahin geschrieben hat, für seine Mutter in deutsche Schrift gesetzt, die umfangreiche Anzahl von Blättern mit Zeichnungen und Girlanden versehen und binden lassen. Frau Bobert zeigt mir das Geschenk und liest ein bisschen daraus vor:

Prologus

Blick ich zurück,
so find ich Glück
auf vielen meiner Wege,
doch wem ich nun das Danken gebe -
ich weiß nicht recht,
wem's ganz gebührt.
Ich fühlt' nur oft
und beug mich dem,
das dies Gefühl gebar:
dass immer neben mir das Paar
der liebe Gott und meine Mutter war.

Meine liebe Mama, meine gute Mutter!

Wenn ich Dir dieses Buch meiner jungen Poesie widme, so mag es wohl der Absicht dienen, Dir einen Wanderstab für den Gang in die Welt meiner Gedanken, meines Gefühls und Glaubens in die Hand zu geben.
Als Ziel solcher Wanderung steht freilich das Erlebnis des Geschauten, das Glühen oder Stille-Werden des Betrachters.
Das Schönste ist jedoch immer die Freude. Aus ihr fließt das Wasser, das heilende Nass in den kränkelnden Alltag des Herzens. Sie soll es sein, die Du bei Dir haben magst zu jeder Stunde, da Dich mein Werk erfreuen kann, da Dich manch Vers aufrichtet und wieder mutig werden lässt.

"Die Phantasme ist ein wunderlich Ding."
So sprechen viele.
Es ist wirklich so.
Sie besitzt den Menschen,
er gehört ihr,
er wird oft auch ein sonderlich Ding.
Der Phantast wird immer zum Sänger einer zweiten Welt.
Der nämlich, die jeweils über der des Verstandes thront.

Jeder Satz hat in diesem Buch schon seinen Zweck erfüllt, wenn er Dir zum Wanderstab wird, mit dem man auch, wenn es sein muss, einen lästigen Gesellen beschwören kann.

In alter Liebe mit vielen Küssen lege ich Dir diese Arbeit heute an Deinem Geburtstage vor Dein großes Herz, das das hohe Lied der Mutterliebe für mich immer klingen lässt.

Baue sich jeder eine starke Festung gegen den Schmutz der Welt! Nehme jeder zwei kräftige Balken, die da Geist und Gott heißen. Vergesse aber niemand den Querbalken, der da heißt: Humor.

(Zeilentrennung und Interpunktion von mir, T.P.)

Abb. 13

P.: Und dann ging er mit einem Mal zu seinem Vater nach Herne. Wollte der Vater denn plötzlich wieder was von ihm wissen?

B.: Der wollte immer was von ihm wissen.

P.: Danach war er dann in Reutlingen.

B.: Ja, da waren wir ein paar Jahre, und da hat er dann eigentlich auch sein erstes Buch geschrieben. Dann heiratete er während dieser Zeit in Berlin seine erste Frau, die Gisela. Dann sind wir nachher nach Westdeutschland alle drei - sie ist mitgekommen -, und in Westdeutschland haben wir eben soundsoviele Jahre gelebt, und dann sind, wir wieder nach Berlin zurück.

Er war noch gar nicht von seiner ersten Frau geschieden, da lernte er die zweite Frau kennen. Er hatte eine Lesung im Amerikahaus, und da lernten sie sich kennen. Da hat sie zugehört. Er war so begeistert - wissen Sie, das ist eine Tragik, darüber kann man gar nicht sprechen. Das ist auch schlecht, als Mutter von dem Sohn über die Schwiegertochter zu sprechen -.

P.: Mit der Jutta, seiner zweiten Frau, hat er dann ja eine Tochter gehabt, die Anja. War die dann bis zu seinem Tode bei Ihnen hier?

B.: Ja, mein Sohn hatte das Sorgerecht. Aber erst vom fünften Lebensjahr an. Da war dann die Scheidung ausgesprochen, und er hatte das Sorgerecht für die Anja bekommen - hauptsächlich deswegen, weil ich im Haushalt war.

P.: Wollte die Mutter das Kind überhaupt nehmen damals?

B.: Nein, die hat keinen Wert darauf gelegt. Sie hat gesagt: "Ich brauche die Anja nicht." Und die Anja hat ja auch immer gesagt: "Mein Vater kann ohne mich nicht leben, meine Mutter kann ohne mich leben, dann bleibe ich bei meinem Vater."

P.: Die haben sich wohl ziemlich gemocht.

B.: Ja.

Zu der zweiten Frau habe ich keinen Kontakt - noch nie gehabt.

P.: Hat Ihr Sohn Ihnen seine Sachen eigentlich immer vorgelesen?

Nein, die musste ich schreiben.

P.: Aber sonst hat er doch gerne vorgelesen?

B.: Ja, jedem anderen, aber ich muss ihn vielleicht nervös gemacht haben, das kann alles sein. Denn sehn Sie mal: Ich hatte ja das Kind, ich musste Schularbeiten machen, musste Essen kochen, musste für ihn die Post erledigen -, ich hab das ja alles gemacht.

Und dann hat er mir Briefe diktiert - ich bin ja Stenotypistin gewesen, also konnte er mir alles diktieren -, und dann hatte ich mein Buch voll, das musste auch mal geschrieben werden. Und wenn er diktiert hat, dann hat er ziemlich langsam diktiert. Ich bin mal dabei beinahe eingeschlafen. Ich dachte, du musst ruhig sein, aber vielleicht hat er es an meinen Bewegungen gemerkt oder ich hab zu viele Zigaretten geraucht, so dass er dann nachher auch manchmal nervös wurde. Und dann habe ich ihm ein Tonband gekauft. Ich sage: "Du wirst jetzt mit einem Tonband arbeiten, das ist am allerbesten, und dann tippe ich das ab!" Naja, und dann haben wir es gekauft, und dann hat er es ein Mal benutzt.

P.: Hat er eigentlich gern geschrieben? Hat er dabei auch Spaß gehabt?

Abb. 14

Ja, ja. Er hätte allerdings lieber ein Buch geschrieben, als dass er ein Hörspiel geschrieben hat. Hörspiele hat er ja nun sehr viele geschrieben. Und da konnte man ja auch von leben - na, was verdienen sie denn an einem Buch?

Manchmal sind dann die Interessenten gekommen, und haben gesagt: "Verkaufst du etwas von deinen Holzschnitten?" Da hat er mal eine Mappe zusammengestellt zu Weihnachten, und dann haben die die Mappe mitgenommen zu Freunden - aber nur zu Weihnachten. Aber ansonsten hätte er nie irgend etwas zwischendurch verkauft. Dann hätte man ja gesagt, der braucht wohl Geld!

P.: Na ja, das hat er doch auch gebraucht? Ja, aber das muss ja keiner wissen! Dann fangen sie ja an zu hausieren mit ihren Sachen. Das geht nicht, das kann man nicht machen.

Frau Bobert zeigt mir ein paar von den "frühen" Bildern, die ihr Sohn gemalt hat. Ich sehe eins, das mich etwas an Chagall erinnert:

P.: Unter dem einen steht ja gar nicht- -.

B.: Ja, Sie sehen schon richtig. Da steht gar nicht-, das stimmt.

P.: Was steht denn da?

B.: Ja, da steht: "CHR. F.", und ich kann Ihnen nicht sagen, warum!

P.: Was ich Sie noch fragen wollte: Warum hat er so oft diesen sechszackigen Stern auf seine Bilder gezeichnet?

B.: Das ist der Judenstern.

P.: Hat er denn mal etwas mit den Juden zu tun gehabt?

B.: Nein, er hat nichts damit zu tun gehabt, aber er hat mit gelitten!

P.: Weil das auch eine größere Minderheit war, die unterdrückt worden ist?

B.: Ja. Wie kann man überhaupt mitfühlen mit dem, was geschehen ist?! Man kann ja nicht mitfühlen. Sie können ja nur mitfühlen durch eine Geste, oder durch etwas, was sie aussagen. Das hat er eben durch den Stern ausgesagt.

Wissen Sie, er hat mir früher in den jüngeren Jahren so viele Leute angebracht, das glauben Sie gar nicht. Welche, die er auf der Straße aufgegriffen hat, die aus dem Gefängnis gekommen sind, - oder er ist gekommen und hat gesagt: "Mama, jetzt müssen wir mal unsere Lebensmittel teilen!" Ich sage: "Was ist denn nun wieder los?" "Ja, ich habe da eine Familie kennen gelernt, die hat nichts." Ich sage: "Mensch, wir haben doch aber auch nichts!" "Davon musst du noch die Hälfte weggeben!" Das ist wahr!

P.: Nee, so was kann ich mir gar nicht vorstellen!

B.: Ja, es ist aber so gewesen. Gerade in den schlechten Zeiten. Er ist zum Bahnhof gegangen, er hat die belegten Brote hingebracht für die Leute.

P.: Vielleicht musste er auch unbedingt viel verschenken Vielleicht hat er Angst gehabt, dass er sonst nicht geliebt wird?

B.: Ja, vielleicht. Denn wissen Sie, wo er hinging - auch wenn er irgend jmanden besuchte -, da ist er nie mit leeren Händen hingegangen. Und wir haben wirklich oft nicht gewusst, ob ich's holen kann. Dann hat er gesagt, "ja, dann musst du das eben anschreiben lassen!"

Aber er ist nicht gegangen unter einem Pfund Belag und Brot und Butter - alles hat er mitgenommen.

P.: Er hat wohl oft wenig Geld gehabt.

B.: Er war anspruchslos. Wenn ich sagte: "Du müsstest mal wieder ein Paar Schuhe haben" oder sowas, da hat er gesagt: "Ich hab ja ein Paar!" Und so war das auch mit Hosen oder irgend etwas. So für seine Tochter - die kriegte alles, was sie haben wollte. Aber er selbst war ganz anspruchslos.

P.: Hat er nicht Angst gehabt, dass er sich dann so vom Äußeren her manchmal was verscherzt bei Leuten, auf die es ihm auch wieder ankam?

B.: Das war ihm egal! Das geht mir heute auch so. Das ist mir völlig egal, was die Menschen denken.

P.: Das ist eine ehrliche Einstellung, aber ich glaube, es ist schwer, damit zu leben.

B.: Wissen Sie, das ist ganz einfach, damit zu leben. Wenn jetzt bei uns Besuch kam - das kann ja auch ein Verleger gewesen sein (wir haben ja keine Verwandtschaft) -, und ich hätte jetzt ein Kaffeeservice auf den Tisch gestellt, ein passendes, wo alles zusammenpasst, Sahnenäpfchen und alles das, da hat er mich belehrt. Da hat er gesagt, was die Leute von mir denken oder von ihm, wenn er so ein Kaffeeservice auf den Tisch stellt.

Er liebte nur das Perfekte in seiner Arbeit.

P.: Naja, das ist ja auch wieder ein Zwang, wenn es dann nicht stimmen durfte.

B.: Nein, nein. Und so bin ich heute noch. Es ist mir vollkommen egal, ob jetzt zwei Gläser passen und das dritte Glas nicht oder irgendwas, und zu mir kommen die Leute trotzdem. Was soll denn das?

Und wissen Sie, ja -, er war so ein Mensch -, wenn ich jetzt sage, der Nachbar ist gestorben, dann hätte er für sich eine Gedenkstunde eingelegt. So war er. Er hat mit gelitten mit jedem, und er hätte auch in dieser Zeit, die wir jetzt haben, die ja grausam ist, mit gelitten. Über die Jugend wird so gehetzt und geredet, und wenn ich dann zu den älteren Leuten sage, sagt mal, was könnt ihr denn der Jugend bieten, was hat denn die für eine Zukunft. Lasst sie doch leben, wie sie leben wollen jetzt, das begreifen die nicht. Es ist furchtbar. Ich bin schon ganz still und sage nichts mehr. Aber es ist tatsächlich so. Dieses Leben: auf der einen Seite dieser Reichtum, auf der anderen Seite die Armut; und das finden Sie überall, in jedem Land. Aber das -, da wäre mein Sohn nicht mit fertig geworden.

Sie zeigt mir ein Bild, das GBF darstellt. Sein Körper ist zusammengestückelt aus wie mit Schnüren aneinanderhängenden Platten. Auf dem Rücken trägt er einen großen Buckel wie einen Sack.

B.: Sehn Sie, das Bild ist gemacht von einem Maler, der wohnt in Reutlingen, und der hat es aus dem Gedächtnis gemacht. Und als ich das gesehen habe bei ihm, da habe ich gedacht, was soll das bedeuten? Und wissen Sie, ich bin erst nach langer Zeit darauf gekommen. Das ist sein Inneres. Die Zerrissenheit, die in ihm war, die Last, die er mit sich trug.

Ja, hier sehen Sie auch noch die Flasche in der Hand. Das ist sein Inneres.

Das *(Frau Bobert zeigt mir ein Bild an der Wand)* hat dieser Maler auch mal - vor dreißig Jahren - gemacht. Da hab ich immer gedacht früher: Warum setzt er ihn da so traurig hin, warum setzt er ihn da so, als wenn er alles so fallen lässt!? Das ist schon vor dreißig Jahren gemacht, da hat der schon sein Inneres erkannt.

P.: Er hat ja versucht, da noch einmal Ruhe zu finden in der Güntzelstraße.

B.: Ja, er war nur ein Mensch, der konnte nicht allein sein. Als wir das gemietet haben, da ahnte ich schon, was daraus wird. Wissen Sie, da lag er mal im Bett, und ich sagte zu ihm: "Sag mal Günter, sprich dich doch frei! Sag mir doch mal, was dich bedrückt."
"Ja, ist gut", sagt er, "morgen."
Ja und morgen hätte er dann wieder gesagt: "übermorgen".
Und ein paar Tage später ist er wieder unten und kommt mit einem Büchlein an, und schenkt mir dieses Buch[18]. Also was ich da nun gesagt habe, ist nicht an seinem Ohr vorbeigegangen. "Sag an, lieber Junge", sprach sie, "und rede frei!" Ja, das ist so im Buch geschrieben. Das ist auf Seite sieben. Ich dachte, er hört das nur so nebenbei und sagt nun "ja, morgen!" nur zur Beruhigung meinetwegen. Und was er mir für Bücher geschenkt hat – alles mit Widmung.

Dann war er auch ein Mensch, der war gegen jede Gewalt, Er wäre tatsächlich so gewesen: Wenn du mir links eine gibst, dann gib mir auch noch rechts eine. Der hat das mit einer ganz anderen Art gekonnt. Und alles andere, was nachher kam, das kam ja durch die Krankheit.

---

[18] Sie gibt es mir: ein Faksimile von "Karl August Musäus: Moralische Kinderklapper"

P.: Ja, zum Schluss soll es ihm sehr schlecht gegangen sein.

B.: Ja, trotzdem hätte ich nicht gedacht, als er wegging hier aus der Wohnung -. Nach zwei Tagen, wenn er sich hingelegt hatte, sah er immer aus wie ein frisch gepflückter Apfel. Der hatte nie eine eingefallene Haut, oder eine raue Haut, oder - nichts!

Abb. 15

3.6 Klaus-Peter Herbach

In der "Autorenbuchhandlung" am Savigny-Platz beim Kaffee sitzend werde ich als Reisender in Sachen Günter Bruno Fuchs einem Herrn Klaus-Peter Herbach vorgestellt, der GBF gekannt hat.

K.P. Herbach war damals Redakteur bei der Berliner Literatur-Zeitschrift "Litfaß" und Vorsitzender des Vereins der den "Buchhändlerkeller" in der Carmerstr. 1 trägt. Er erzählt mir unter anderem:

Herbach: Ich erinnere mich übrigens auch ziemlich genau, wie ich dem Fuchs das erste Mal begegnet bin. Damals passierte alles, was so Gemischt-Kultur-Bohemienszene war, in Kreuzberg, und da gibt's ja diese Kneipe "Leierkasten", die damals der mehr als Maler deutlich gewordene Kurt Mühlenhaupt betrieben hat, und da gab's dann entsprechende Geschichten.

Am Fuße des Kreuzbergs gab es einen riesigen Bildermarkt, und ich weiß, nach einer dieser Gelegenheiten bin ich irgendwann mal da hin gegangen, hab ein Bier getrunken.

Ich kannte die Szene da so gut wie noch gar nicht, und da tauchte ein ungeheuer lamentierender kompakter Mensch auf, der mit einer Schar von - ja ich weiß nicht - Verbündeten da auftrat, und vor den gemischten Äußerungen aus sehr unterschiedlichen Sprachen - Russisch, Deutsch, Berlinisch und sonst was - da also wirklich sehr eindrucksvoll auftrat.

Und das - hab ich mir dann erklären lassen – war also jener Poet Fuchs, zu dem ich später also wirklich dann ganz freundliche Verbindungen hergestellt habe. Immerhin, da

war er halt neu.

Es gab verschiedentlich die Situation, dass in der Akademie der Künste oder an anderen Plätzen in der Stadt Lesungen mit dem Fuchs angesetzt waren, und er im letzten Moment dann immer von irgend 'ner Attacke befallen war, nicht kommen konnte und kurzfristig abgesagt hat. Da ist dann der Schnell für ihn eingesprungen und hat seine Texte gelesen.

Wenn er bei uns im Buchhändlerkeller lesen sollte - jeden Donnerstag gibt es da Autorenlesungen -, da waren wir dann jedes mal geneigt zu sehen, dass der Fuchs, wenn er zugesagt hatte zu kommen, auch wirklich da war. Er kam manchmal mit 'ner viertel Stunde Verspätung, aber immerhin, er tauchte selber auf und hat dann da sehr gerne gelesen. Und er wusste dann also auch, dass das 'ne vergleichsweise lockere und offene Geschichte ist, und dass das passt zu seinem Dasein.

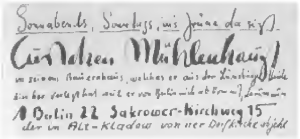
Als er das letzte Mal im Buchhändlerkeller gelesen hat - das ist jetzt etwa vier, viereinhalb Jahre her -, da hab ich ihn dann nach Hause gebracht. Er wohnte mal eine kurze Zeit getrennt von seiner Mutter hier in der Bleibtreustraße und konnte aber mit diesem berühmten Berliner Durchsteckschlüssel überhaupt nicht umgehen. Und es war dann also in einem gehobenen Maß von Unnüchternheit schwierig, ihm das zu verdolmetschen. Irgendwie haben wir das dann geschafft. Er ist so hinüber gewesen, dass er eigentlich den Schlüssel dann mindestens nicht mehr abziehen wollte von der anderen Seite.[19]

Ich finde ihn auch ungeheuer - eigentlich auf eine verschrobene Weise - inventiös, und der ist dabei eigentlich immer - ein Aspekt, der vielleicht gar nicht so vordergründig immer mit zu sehen ist (oder vielleicht ist das auch das Schöne) -, er ist wirklich nicht unpolitisch. Das darf man nicht übersehen!

Abb. 16

---

[19] Der berühmte Berliner Durchsteckschlüssel ist eine sinnreiche Erfindung.
Abends nach zwanzig Uhr, zu welchem Zeitpunkt von allen Hausmeistern und Hausmeisterinnen der Stadt alle Mietshäuser und Mietskasernen der Stadt abgeschlossen werden, gewährleistet sie (die Erfindung), dass Gesindel aller Art ferngehalten wird von Hausfluren und warmen Treppenaufgängen dadurch, dass jeder, der seinen Schlüssel von draußen ins Schloss steckt, ihn erst zurück erhält, wenn er ihn nach einer halben Drehung durch das ganze Schloss gesteckt und nach weiterer Drehung die Tür wieder ordnungsgemäß verriegelt hat. Nur wenn der Schlüssel nach dem Öffnen nicht durchgesteckt, sondern in der Türe belassen wird, gelangt jeder Beliebige ins Haus.


Sonnabends, Sonntags, wie jeden da sind.
Gert Nelsen Mühlenhaupt
im zweiten Reihenhaus, welches er aus der Sammlung
Berlin 22 Sakrower-Kirchweg 15
der im Alt-Kladow von der Dorfstraße aufgeht

3.7 Kurt Mühlenhaupt

Kurt Mühlenhaupt ist ein mittlerweile recht bekannter "Milióh"-Maler Berlins, der manchmal auch Schilderungen schreibt. Die Fremdenverkehrswerbung verweist auf ihn. Zu der Zeit, als er die *zinke*-Leute kennen lernte, hatte er einen Trödel-Laden dort in der Gegend.

Der hat es geschafft, denke ich, als ich seine Adresse lese: "Sakrower Kirchweg, Kladow". Der Große Wannsee, nur stündlich befahren vom Liniendampfer der Stern- und Kreisschiffahrt bis 19 Uhr oder "oben rum" eine ellenlange Auto- oder gar Busfahrt über Kladower Damm, Gatower Damm, Heerstraße usw. trennt ihn von Stadt und Kiez.

Am Zaun vor bunt bemaltem Haus lädt ein Schild auch mich zum Besuch des Künstlers an jedem Samstag ein in die angrenzende Galerie.

Daselbst sehe ich, es wird recht privat und festlich getafelt mit Kaffee und (wie ich dann feststelle, ausgezeichnetem) Kuchen.

Erschöpft von der langen Anreise durch die Stadt und über das Wasser setze ich mich dreist - wie ich meine - dazu. Meine Nachbarin, "auch nur so hereingeschneit", erklärt mir, Frau Mühlenhaupt habe Geburtstag. Curtchen, wie er sich selbst nennt, erzählt laut, selbstbewusst, effektvoll, wie er bei einer Lesung bei den Anonymen Alkoholikern ganz aus Versehen ein Besäufnis glorios geschildert hat. Er selbst trinkt maßvoll Wein. Den von Touristen vermeintlich einfühlsam mitgebrachten Wodka lässt er sie wieder mitnehmen: "Den kannste noch zu Hause trinken!"

Später kommen Herrschaften mit Pelzkragen, begackern ihn wie ein ulkiges Tier ("Das werd' ich meinem Zeichen-Professor sagen, dass ich sie besucht hab!") Curtchen ist herzlich, wirft hier und da Scherze ein, verkauft nun Bilder. "Das ist das letzte, da bekommen sie keins mehr von nach! ... Hier, ich male ihnen noch was rein, da ist das Buch gleich das Doppelte wert. Das können sie dann später auch antiquarisch verkaufen, aber das werden sie ja nicht tun."

Mit zwei jugendlichen Touristen harre ich aus, bis alle Gäste ins Wohnhaus gegangen und die Sammler auch verschwunden sind. Wir entdecken eine Ziehharmonika, Kurt Mühlenhaupt setzt sich ans Harmonium. Ja, gibt er mir Recht, diese Musik sei immer traurig. An so ein Instrument hätten ja früher auch die Missionare einen Neger rangehängt, seien damit durch den Busch gerannt und hätten auf diese Art andere eingefangen. Ja, und wir ließen uns zeitweilig eben auch noch mit einfangen.

Abb. 17, Kurt Mühlenhaupt

Wir rüsten uns zum Gehen. Ich hatte vorher schon gesagt, dass ich eigentlich ein Interview machen wollte mit ihm über Günter Bruno Fuchs, hatte versucht, durch Reden über den Umgang mit Sammlern ins Gespräch zu kommen über Schwierigkeiten eines Lebens vom Verkauf der Kunst.

Da wollte er sich nicht drauf einlassen. Nein, richtig Geld habe er gemacht durch den Kauf dieses Grundstückes hier . Damals hat er 200 000 dafür abbezahlt, jetzt ist es zwei Millionen wert. Wenn er soviel mit dem Malen hätte verdienen wollen, da müsste er ja sonst wer sein. Er macht das nicht fürs Geld.

Was ich denn jetzt nu noch für Fragen hätte. Ich sage, ich hätte mich nun schon an den Wodka gehalten und eigentlich gar keine Lust mehr auf Günter Bruno Fuchs. Er bringe bald ein Buch raus über Günter Bruno, sagt er, und was er mir sonst noch erzählen solle. Na ja. Er fängt an, ich stelle mein Tonband auf den Tisch.

Mühlenhaupt: Naja, also da warn wir drei, also der Wolfgang Schnell und der Günter Bruno Fuchs, und ick war ja ooch noch da. Warn wa also drei Mann. Und da kann man schon sagen, hier begegneten sich - wie soll ich sagen, - Könige. Ja, dit verstehst Du jetzt?! Vielleicht nich in Richtichkeit.

Propp: Ick gloob schon, dass ick dit verstehe.

M.: Aber so von der Stärke, so von der Kraft - jeder 'M von uns war ne starke Persönlichkeit. Wenngleich ick damals noch janich da war. Die beiden könn' es nur jeahnt ham, wenn se ma für richtig voll nahmen damals.

P.: Hätten Sie sich da nich eigentlich streiten müssen?

M.: Wir hätten uns müssen nich streiten, sondern - das war ja ooch schwierig, miteinander auszukommen oder miteinander zu leben -, aber streiten konnten wir uns nie. Wir ham uns geliebt - eher. Aber jeder war für sich ne starke Persönlichkeit. Wenn jemand

nich ganz so stark war, etwa wie die Rixdorfer Drucker – sie war'n ja einfach noch jünger -, die wurden von ihm verspeist. Die mussten sich lösen von ihm. Das konnten. nie Freunde werden, nie in dem Sinne.

P.: Also ham die nich jenuch erzählen können oder wat?

M.: Nee, der Günter Bruno is - det nich, der is aber trotzdem zu stark, er erdrückt sie, er spielt se an die Wand, ne?

P.: Ich denk, der war son Gemütsmensch - unheimlich sensibel und so?

M.: Sensibel war er nur mit'm Tanzen, da war er graziös. Bei seinem Gewicht! Da war er sehr sensibel. Aber wenn er denn gebrüllt hatte, dann hat er gebrüllt, dat du losjerannt bist! Da sind alle uff eemal losjerannt, weil er jebrüllt hatte. Er war'n Brüllaffe.

Günter Bruno der war'n Mensch, der drei Wochen lang, vier Wochen lang hart gearbeitet hat.

P.: Ja?

M.: Er hat weder jetrunken, noch sonstwat. – Und dann brauchte er Freunde, und die Freunde, die er dann brauchte, die hat er sich jesucht und gefunden.

Ick war, wenn er denn keene fand, - eh - ich hatte nich immer die Zeit, da mit ihm rumzuhampeln, - aber wenn er geruft hatte, da war ick ooch für ihn da. Wenn ick ihn jerufen hab, war er ooch da. Denn hat er alles liegen lassen.

P.: Hat ihm dit Arbeiten ooch Spaß jemacht?

M.: Dit hat ihm Spaß jemacht, und er ließ sich abschirmen, er ließ sich nich stören, nich ma von sein' besten Freunden. Er ließ sich von keinem stören. Seine Mutter, die hat ihn abjeschirmt. Se hat ihm Marmelade, Gelee und ooch allet, wat falsch is jejeben - also eigentlich war't völlig falsch. Diese Mutterliebe war falsch, so gut se jemeint war. Der kam nie weg von seine Mutter, weil er von seine Marmeladenstulle oder von sein Bepaddeln nich loskam. Der is immer 'n Muttersöhnchen jeblieben.

So'n starker Mensch wie dit war, der hat ooch nich sich selber helfen können, ne? Das is immer so bei sonen ganz starken großen Leuten: die könn' sich nich selbst helfen.

P.: Sie hat ihn ja ooch noch am meisten machen lassen. Also die, die anderen Frauen, mit denen is er ja nich zurecht jekommen.

M.: Nee -, der war auch mit den Frauen -, also der is ooch mit den Frauen zurecht jekommen, aber - der kann überhaupt mit keener Frau leben, weil er se uffbrauchen würde. Ne Frau hat keene Selbständigkeit bei ihm jehabt. Ooch 'n Freund nich -, ooch da jing dit nich.

P.: Nee?

M.: Nee, dit jing nich. Dit jing nich lange. Det war nich jejangen. Ich hätte ooch nich können zusammenleben mit Günter Bruno in ner Hausgemeinschaft. Und mit ner Frau muss man in ner Hausjemeinschaft zusammenleben, ne? Aus Opposition wurde sie fromm.

P.: Die Jutta?

M.: Ja, die Jutta, die wurde fromm und rannte denn los - aus Opposition. Die war nich fromm, sondern die wollte jetz irgend n' eigenen Beruf suchen, n' Sozialberuf, also bei

der Schwesternhilfe, und dit -.

P.: Na is doch in Ordnung?

M.: Na ja, is ja allet nischt jejen zu saren -. Und da sagte er, is ja dit Letzte, und det is unmöglich, dass du ma hier sitzen lässt und du nu losrennst und sagst: hier, mach du ma det Kind hier und -. Er hing an det Kind wieder jenauso mit derselben. Affenliebe, wie seine Mutter an ihmhing. So hing er wieder an seine Tochter. Det heißt, wenn een Karussell da war, denn durfte se 99 mal mitfahren.

P.: Hat er seine Freunde ooch so jeliebt, oder kann man dit nich als Liebe bezeichnen?

M.: Ick weeß nich, dit kann man nich als Liebe bezeichnen.

Liebe, wat Liebe is, is sowieso - das is ja 'n Zerstören eher -. Liebe is ja wat andert, Liebe is ja 'n Verzicht. Oder Liebe is ja ooch 'n -.

Wat denkst Du denn – Liebe! Bist Du ma rumjerannt und hat ma jefracht, wat Liebe is? Musst da ma die Mühe jeben! Renn ma rum! Ick bin ma vier Wochen durch Kreuzberg jerannt, hab jefragt, wat Liebe is.

P.: Ja? Und wat ha'm die jesagt?

M.: Wat die jesagt ha'm? Nu, det warn zwee Dinge, die noch übrich jeblieben sind zum Schluss.

Det eene war, det eene war vielleicht - wat mir imponiert hat -, die hat jesacht:

Weeßte Mühlenhäuptchen, also wat Liebe is, det wer ick da janz schnell saren, sacht die. Wenn mein Alter immer wieder besoffen nach Hause kommt, und die Scheiße und die Rotze morjens, ick wisch die immer noch und bepaddel den immer noch. In' Hintern müßt ick'n treten, und ick müsste den längst -. Und ick krieg dit immer no nich -, dit is immer noch so'n Würschtchen. Ick mach det nu seit zwanzich Jahren hier die Scheißarbeit, die Scheißarbeit mit diesen Dreckskerl, diesen Saukerl, aber ick lieb'n, und ick mach det, ick trare dit, stinkend so, wie der tut, wenn er nach Hause kommt, und weiß der Deibel, wat er allet hinter sich jebracht hat in der Nacht, aber ick lieb'n.

Und so, ja, dit fand ick doch schon beachtlich -. Wenn sie sacht, sie macht dit sauber, sacht sie, und kotzt nich dabei. Dieselbe Liebe zeigt sich ooch bei Krankenschwestern oder bei denen. Da muss et allet entweder abstumpfen, oder da muss die große Liebe da sein zur Menschheit. Wa? Ja!

P.: Bei soner Liebe bleibt nur denn von dem, der liebt, nich mehr viel übrich. Der verausgabt sich doch völlig.

M.: Völlig! Jenau, richtig, is immer so, waa? Dit is auch bei der Portierfrau so, wenn sie dreißig Jahre - die wird da -, aber dit is Liebe, weil sie -, trotzdem tut sie et noch, ne? Sie tut dit noch. Dit war Liebe! Und wenn ick janz für die Kunst uffjehe oder 'n Doktor für seine Patienten, denn is es ooch ne Liebe, die verzehrt.

Denn war noch ne andere Form von Liebe, dit fand ick ooch janz schön. Da war er - also da sacht er -, also et war vor dreißig Jahren, und da sah ick n janz tollen Menschen, und ne janz dolle Frau sah ick da. Und wir - janz kurze Zeit nur, und ick hätte se umarmen können -, und wir harn uns so verstanden die Minute. Und denn, sacht er, is der Zuch abjefahrn, und ick hab se 'n Leben nie wiederjesehn. Und ick hab se nich vergessen. Bis heute. Ick hab se nie vergessen. Wir harn uns nie mehr wie berührt, oder festgehalten 'n bisschen so, mal annander jeklammert, und denn wurden wa jetrennt wieder. Aber ick hab se nie verjessen.

Dit fand ick ooch beachtlich. Dit war mir mehr wert, es war mir viel mehr wert, als wat denn manche Leute Liebe nennen. Dit is ja — meistenteils is det ja Egoismus. Da rast die Alte mit 'n Feuerhaken weil se'n selbst für sich besitzen will oder wat 'weeß ick, ne? Die meiste Liebe is Egoismus, wat als Liebe bezeichnet wird.

Exkurs: *Diese Darstellung gültiger Ideologien scheint mir brauchbar zu sein für den Versuch, die Beziehungen von GBF zu beschreiben. Ich will dies hier zwischendurch einmal versuchen.*

Zunächst gibt es die egoistische Liebe, die eigentlich gar nicht Liebe, sondern Egoismus sein soll. Ihr Protagonist ist die Frau mit dem Feuerhaken, aber auch die Mutter von GBF sowie dieser selbst werden von Kurt Mühlenhaupt hier eingereiht. Diese Liebe ist "Affenliebe", ein Krallen, Festhalten und dadurch "Zerstören" (s. o.). Sie fordert von anderen, von den Geliebten die Aufgabe der Selbständigkeit. GBF war Objekt und Subjekt dieser Beziehungsform.

Zweitens gibt es die Liebe als "Verzicht". Sie wird dargestellt von der Frau, die seit zwanzig Jahren morgens die Kotze aufwischt. Die Kotze ihres Mannes, der nächtens vielleicht das nur spärlich vorhandene Geld versoffen und verhurt hat. Auch hier findet sich Aufgabe von Selbständigkeit, allerdings beim Liebenden beziehungsweise bei der Liebenden. Die Frau bepaddelt, umsorgt den Dreckskerl, scheinbar ohne viel mehr eigenen Gewinn als die Aufrechterhaltung der Beziehung, ein Blumenstrauß am Muttertag, ein paar gemeinsame Stunden vor dem Fernseher und im Bett. Kurt Mühlenhaupt bewundert das. Krankenschwestern dieser Art hätte GBF gerne gehabt, ja bezahlt sogar, sagt weiter unten hier noch Lothar Klünner. GBF wäre von solcher Liebe gern Objekt gewesen. Hier treten nun schon Widersprüche auf. Frau Bobert, die Mutter, hat ihn besitzen wollen, egoistisch, aber sie hat auch sicher oft nicht wenig dafür bezahlt. Zu ihr kam er ja immer wieder zurück - in jedem Zustand. Sie hat ihn bekocht, die Wäsche gewaschen, sich diktieren lassen, auf ihn gewartet (später zumindest).[20]
Auch Frau Kotz hat sicher so viel genommen wie gegeben, sie war froh über das neue Leben in ihrer Wohnung damals, die vielen neuen Besucher. Nie hat sie einen der Zettel weggeworfen, die "er" ihr an den Briefkasten hängte: "Bin schon unten." Es gibt also sicher auch Verzicht im Egoismus hier und Egoismus im Verzicht.

Ich will festhalten, dass sich diese beiden Beziehungsformen bewegen zwischen Verschlingen und Verschlungen-Werden, zwischen totaler Vereinnahmung und totaler Verausgabung. Es sind die Rollen von Mutter und Kind: totale Macht und totale Ohnmacht.

Die dritte Art der Liebe, die ewige Liebe auf den ersten Blick, die kennen wir. Es ist die Form der romantischen Liebe, die offenbar noch heute in unseren Köpfen spukt - unverletzlich wie sie ist. Sie ergänzt fast notwendig das Macht-Ohnmacht-Spiel, indem sie einen Ort stellt für Projektionen all dessen, was Mutter und Kind (und Herr und Knecht) bei sich unterdrücken. (Ende des Exkurses)

P.: Hat der Günter Bruno auf was verzichtet für seine Liebe zu seiner Frau und zu seiner Tochter?

M.: Dit gloob ick nich in der Beziehung, nee, det gloob ick nich. Er war 'n echter Künstler, und diese großen Künstler, die sind leider - und dit is eben, dit is dis Schicksal eines großen Künstlers. Sonst würden sie ooch nie die großen Künstler werden - die sind irrsinnig egozentrisch, verheizen andre alle, ne?

P.: Wie machen Sie das?

---

[20] Nachträgliche Anmerkung des korrekturlesenden Mühlenhaupt: *Sie hat eigentlich auch alles gemacht, was die Portierfrau tat in ihrer Art zu lieben. Und GBF hat auch genau wie der Mann der Portierfrau immer wieder zurück gefunden.*

M.: Ja, bei mir is dit eigentlich unproblematisch, ne? Also ick bin da -, bei mir is dit völlig unproblematisch: Ick bin mit der Kunst verheiratet, und meine Frau is mit mir verheiratet. Ick meine, ick liebe die Kunst, die Kunst in allen Formen und lass ma, wenn et sein muss, von ihr verzehren.

Hier haben wir dann noch ein Weilchen über Kurt Mühlenhaupt und die Frauen geredet. Es führt dann fast zur Apotheose:

M.: Mein Hof is 'n Atrium, ick stehe da mittendrinne mit erhobenen Händen, wie von Leonardo da Vinci gemalt. Ick bin für mich der eigene Mittelpunkt. Ick hab mir also meine eigenen Gesetze geschaffen, und erst nachdem ick meine eigenen Gesetze geschaffen hab, oder auch die eigene, die eigene Weltauffassung gefunden hab; erst danach konnt ick Stil finden als Künstler. Malen, Stil finden und machen und tun. Und dit warn nich immer die Gesetze, die üblich sind, also die vom Bürgerlichen Gesetzbuch aus jejebenen. Dit hab ick ja versucht, Dir ooch klar zu machen.

P.: Dit war aber - also' um nochma auf den Günter Bruno zurückzukommen -, da war et wohl ziemlich ähnlich, dass er so seine eigenen Gesetze gehabt hat. Aber da is das dann ja irgendwie so'n Widerspruch, dass er auf der einen Seite auch Anarchist war und auf der anderen Seite denn doch jeheiratet hat und immer bei seiner Mutter denn wieder anjekommen is - und so weiter.

M.: Dieset Heiraten war ebent 'n Versuch, von seiner Mutter loszukommen. Immerwieder. Dass et nich jing, det war ne andere Sache, weil er ja die Frauen verheizt hat, - oder die Menschen verheizt hat.

P.: Hat er Sie ooch verheizt?

M.: Nee, wir kannten uns -, wir waren stark, zu stark, - hab ich gleich am Anfang gesagt. Wir konnten uns nich verheizen, ich meine wenn wir jetz ne Braut hatten, und die war mir zujetan, is er sofort einjeschnappt jewesen.

Wenn ich nich sein Geliebter war, in dem Augenblick - also ruhig mal in Metaphern oder in Worten jesprochen hier, das hat jetz mit Erotik nischt zu tun -.

P.: Na, da gabs doch ooch son paar Sachen -?

M.: Naja, natürlich jibs da ooch wat, aber ich meine, dis is jetz ma nur rein - so! Wenn ich nicht sein Jeliebter - eh -, rein als Kumpel - ick kann ooch sang Kumpel anstatt Jeliebter -, ich sach .aber -mit Absicht jetz Jeliebter, denn det warn seine Worte, wenn ich nicht sein Geliebter, sondern wenn, wenn das Mädchen meine Geliebte war oder dis Mädchen nich seine Geliebte war, sondern meine Geliebte -. Solange das Mädchen seine Geliebte war, gings eventuell noch, denn konnt ick noch mit dran hängen 'n bisschen, aber wenn das Mädchen meine Geliebte war, war er sofort eifersüchtig, sprang auf und war weg.

Es war also nur ne Möglichkeit drin, wenn wir beide zusammen waren. Wenn wir nur entweder ganz alleine oder noch 'n zweeten, dritten Kumpel -, aber dit war immer noch schwierig denn schon wieder.

Sobald ick mich mehr als zwee Worte also mit dem anderen unterhalten habe, denn steht der Günter uff und war verschwunden, blieb weg und tauchte erst nach Wochen wieder uff, wenn man Glück hatte.

P.: Das is ja eigentlich ziemlich kindlich so. Also wie so 'n kleines Kind so seine Zuwendung ganz haben will.

M.: Er war ja kindisch bis zum letzten. Das war ja in allem kindisch. -

Er sucht ja sowat, den Tod oder sowat.[21]

Dit warn Dinge, die er ooch fast suchte. Jeder Mensch weeß, dass, wenn man immer isst, dass man zu dick wird, und dass man irjendwann platzen muss. Jeder Mensch weeß dit. Dit weeß also jeder, bloß er nich. Er soll nich viel trinken, da trinkt er Weißbier. Jeder weeß, dat Weißbier dat einzije is, wo man wie 'n Hefekloß außenander jeht. Jeder weeß dit. Jeder weeß, vom Weißbiertinken wirste dick -, kriste erstmal so 'n Hintern, außerdem wirste dick. Bloß er weeß dit nich. Seine Mutter mästet ihn ooch noch damit. Damit er nich sollte reine, harte Sachen trinken, krichte er Weißbier. Die meinte dit jut in ihrer Art, aber dit sin intellektuelle Familien, die sind so dusselich. Jede Portierfrau weeß dit - verstehste? -, jede Portierfrau in Berlin weeß dit, hätte ihm Bescheid sagen können. Er zog sich die Schuhe aus und ließ et sich jut schmecken.

P.: War der Günter Bruno intellektuell?

M.: Aber auf jeden Fall mit dem Wissen ausjestattet, dat er weeß, dass Weißbier dick macht, ne? Dat kannst Du mir nu nich erzählen.

Aber wat heißt hier intellektuell? Wer die wahrhaft Intellektuellen sind, is noch fragwürdig. Ick gloobe eher, dass Günter Bruno 'n wahrhaft intellektueller war, während andere, die sich als Intellektuelle bezeichnen, garkeene waren, ne? Dit muss ma erst ma nu prüfen, wat intellektuell is, oder wo det Wort herkommt und so - Ursprung des Wortes, ne? Dit is ooch bei mir so, dat man vielet, dass man mich in vielem unterschätzt. Oder andere, waa? Da wirste denn abgestempelt als -

P.: Original.

M.: Als Original oder als naiv, und auf die Dauer und in allem naiv und -, nee. Soviel Weisheit wie wir -wir ham se doch jefressen, mit Löffeln gefressen in Kreuzberg und überall. Wir sind doch immer hellwach jewesen, ne? Durchs Leben, ne? Ja, immer hellwach! Dit is doch klar, nich? Aber mein Freund Günter auch. Das weiß der auch eigentlich, darum hat er -, er hat sich ja selbst damit zerstört auch, ne?

Ja also, da kann er nich lange mit machen. Und trotzdem wollte er sich nich ändern, er hat sich nich geändert. Er hat ja auch sone Geschichten - wenn also ein Dichterfürst sich die Schuhe auszog, um sich beim Essen gütlich zu tun, damit es ihm noch besser schmeckt, dann war er es.

Da unterscheiden wir uns beide - ick vom Günter. Er liebte sich selbst dabei, ja? Ick liebte meinen Beruf mehr, und meinem Beruf zuliebe tat ick denn manchet, damit ick dit noch schaffe, wat ick da noch machen will, ja?

Aber nich um jetz den Pathos, dass ick det Werk vollende, sondern weil dit irrsinnig spannend is dit Abrollen. Dit is mir spannender wie dit Fressen oder Saufen, dit Kaputtjehn dran.

P.: Hilft Ihnen nich vielleicht auch, dass die Öffentlichkeit Sie kennt? Weil Se wissen, da gibts viele Leute, die mögen Sie, schätzen das und -.

M.: Na dit is eher jefährlich. Das is ne Sache, die is sehr jefährlich. Das is ja ooch dit, wo schon Günter Bruno sich vor jescheut hat.

Da gibts ooch für den Künstler nur den Weg, da durch zu gehn, du musst - n Künstler

---

[21] Kurt Mühlenhaupt denkt offenbar daran, dass die Sehnsucht, wieder Kind zu sein über das Streben nach absoluter Geborgenheit hinführt schließlich zum Traum von der Auflösung des Ich.

kann nich zurück, der muss immer nach vorne ausweichen. Da jibts keen Zurück. N' echter Künstler weicht nach vorne aus, und diesen Weg nach vorn, da hat sich Günter oft gedrückt, ne? Da hat er sich gedrückt, da hat er sich besoffen vorher, und da war er so unfähig, da hin zu jehn, und denn mussten wir hinjehn, Wolfgang Schnell musste seine Texte lesen oder so, ne?

Aber wenn Du denkst, dit is dit, wat ihm noch jefehlt hat, damit er - dit is eben 'n Fehler, ne? Dit hat ihm nich jefehlt, dit is ooch nur'n Anhängsel, wat nur lästig is. Dit is ihm erspart jeblieben, ne? Ruhm und dieser janze Mummenschanz. Der is ihm erspart jeblieben, weil er sich nich gestellt hat, weil er sich versteckt hat.

P.: Der hat ihm nich jefehlt?

M.: Nee, der hat ihm nich jefehlt. In bestimmten Kreisen war er mehr als berühmt -, aber das is ne andere Sache, so das Berühmtsein is ne Sache...

Hier klickte mein Tonband, das Band war zu Ende, und Kurt Mühlenhaupt war sicher froh, jetzt zu den Geburtstagsgästen seiner Frau rübergehn zu können.

Abb. 18

3.8 Lothar Klünner

Lothar Klünner, ein alter Freund von GBF, wurde 1922 in Berlin geboren und lebt dort als freier Schriftsteller. Nach einem Genever und einleitenden Worten:

Propp: Wie haben Sie ihn eigentlich kennen gelernt?

Klünner: Ich habe ihn glaube ich in Reutlingen kennen gelernt. Aber wie bin ich denn da in seine Gesellschaft geraten -? .Das ist mir auch nicht ganz klar. Da war er noch nicht wieder in Berlin. Aber wahrscheinlich hab ich ihn doch vorher in Berlin, wo er mal besuchsweise auftauchte, kennen gelernt und ihn deswegen dann in Reutlingen aufgesucht. Also ich weiß nicht mehr ganz genau. Das waren so die fünfziger Jahre.
Damals wohnte er noch in Reutlingen, und ja - er war ja immer recht zechfreudig und ich auch. Und wir haben uns damals bei Günter getroffen und sind dann zum Maler Vogel gezogen, haben den aus dem Bett geholt und da weiter getrunken. Der Maler hatte ein Fernrohr, aus dem uns der Mond anäugte und noch andere Gestirne. Und da haben wir dann die Nacht mit lockeren Reden und viel Alkohol verbracht.
In Berlin haben wir uns dann öfter gesehen und haben uns dann befreundet. Ja und dann auch manche Projekte eben gemeinsam gemacht. So zum Beispiel den Ringelnatz und den Kalauer-Kalender. Das hat uns viel Spaß gemacht, gerade den Kalauer-Kalender zusammenzustellen. Die literarische Arbeit habe ich gemacht, und dann haben wir zusammen bei dem Drucker Gericke das Layout gemacht. Und davon versteht er ja -, verstand er ja ne ganze Menge.

P.: Ich hab gehört, er hat oft ganz konzentriert gearbeitet.

K.: Ja, ja wenn der Termindruck da war, dann hat er auch hintereinander weg gearbeitet.

P.: Und einige Zeit nach dem Termin war's dann auch fertig.

K.: Ja.

P.: Eine Sache, da hab ich noch ganz wenig drüber rausgekriegt, das ist GBFs Bekanntschaft mit V.O. Stomps. Von dem weiß ich halt nur, dass er schwul war und junge Dichter gefördert hat, die er dann auch hat teilhaben lassen an der Herstellung von ihren Büchern. Aber das ist auch so ziemlich alles, was ich davon gehört habe.

K.: Also wenn Sie einen dieser Leute sprechen wollen, die damals beim V.O. Stomps mit dabei waren, dann sollten Sie zu Oskar Huth gehn. Der ist ja hier in Berlin ein Original, ein alter Zechbruder und Freund von Günter Bruno. Der hatte seinerzeit in Stierstadt, mitgedruckt, denn der Günter Bruno konnte ja nirgends alleine hinfahren. Da brauchte er immer Begleiter, und da hatte er damals Oskar Huth mitgenommen. Die beiden haben dann V.O. Stomps, wie der erkrankt war, gepflegt. Oskar Huth ist ein hervorragender Koch und hat für das seelische und leibliche Wohl der Menschen gesorgt, wobei Günter Bruno da dann den technischen Betrieb am Leben hielt. Damals hatten die Leute alle wenig Geld, man brauchte auch nicht so viel Geld. Und wenn da nun einer den Satz machte und ab und zu dann ein Buch druckte, dann kam schon das nötige Geld herein, um die Leute über Wasser zu halten. Das war ein Von-der-Hand-in-den-Mund-Leben, wie das heute kaum noch möglich ist.

P.: Dann ist da ja noch so ein Ding mit den Frauen und Günter Bruno. Ich habe neulich mal ein Jugendbuch von ihm in die Hände gekriegt, "Die Jungen vom Teufelsmoor", da sind fünf Jungs, die haben eigentlich nur Väter. Von den drei auftretenden Frauen ist eine 'ne falsche Zigeunerin, die zweite ist eine Tante, die nicht da ist, wenn sie besucht wird, und die dritte Frau ist eine Nachbarin, die schimpft ganz furchtbar und wird dann lächerlich gemacht.
Naja, und das ist ja eigentlich kennzeichnend für die Art und Weise, wie Frauen im ganzen Werk dargestellt werden. Und - tja - das hängt sicher auch mit der Mutter zusammen

und mit was weiß ich was. Haben Sie da irgendeine Meinung zu oder 'ne besondere Erfahrung gemacht mit Günter Bruno und den Frauen?

K.: Ja! Er lag da schief mit den Frauen. Das hat nie geklappt.

Auf der anderen Seite hatte er Frauen, die eine unendliche Geduld mit ihm hatten. Aber zum Beispiel seine Frau, die in Reutlingen auch arbeitete, früh morgens um sechse stand die auf und kam dann nachmittags um sechse wieder nach Hause.

P.: Das war die Gisela?

K.: Das war die Gisela. Und sie hatten ein schmales Bett, und zu der haute sich denn Günter Bruno, wenn er nachts um dreie nach Hause kam, rein, und die hat das mit einer rührenden Geduld mitgemacht, bis sie eben nicht mehr konnte, und dann hat sie ihn rausgeschmissen.

Und die Jutta, die fing da natürlich auch mit großem Enthusiasmus an, Günter zu betreuen, und solange die nichts weiter tat, und mit dem Günter Bruno soff, ging das ja auch wunderbar. Aber wo sie dann etwas andere Interessen entwickelte -und sie wurde ja auch von Günter Bruno dazu gedrängt, nun mal was zu tun -, da entfernte sie sich dann auch.

Na ja, er konnte die ja nun auch nicht den ganzen Tag um sich haben. Wenn er mal arbeiten wollte, dann saß sie da auch rum, und das störte, wenn er mit der Rixdorfer Gruppe zusammenarbeitete. Dann hat er sie dazu veranlasst, doch nun denn selber auch was zu tun. Zumal sie ja auch ein Stipendium hatte - das konnte sie ja ausnutzen. Und dann hat sie über den kirchlichen Dienst da versucht, ein Studium zu machen und sich also für einige tausend Mark theologische Bücher beschafft, die er ihr gekauft hat. Aber das mit der Katechismus-Lehre wurde dann auch nichts. Dann ist sie als Buchhalterin tätig gewesen.

Ja er hat sich zeitlebens immer nach Frauen wieder gesehnt, in der Hoffnung, dass sie ihn verstanden. Krankenschwestern, also pflegerisch geschultes Personal hätte er sehr gern als Leibärztin oder sowas gehabt. Wie er überhaupt immer große Stücke hielt auf Ärzte in der Hoffnung, dass die ihm eigene Entscheidungen abnehmen und ihn Kraft ihrer Kunst zauberartig gesund machen. Dass das aber nicht geht, das wollte er nicht einsehen. Dass man das selber machen muss, das war ihm nicht klar. Er wollte, dass man ihn gesund macht, und er hätte auch Leibärzte bezahlt. Die, die das mitgemacht haben, die haben das alle aus Liebe zu ihm ne Zeitlang gemacht, bis sie nicht mehr konnten und ihm dann gesagt haben, du gehst vor die Hunde, wenn du so weiter machst.

P.: Das war ja nun auch nicht nur das Saufen, was ihn kaputt gemacht hat, sondern er hatte ja wohl auch noch andere Qualen und Schwierigkeiten.

K.: Das Saufen, das ist ja auch nur ein Ausdruck von einer Zerrissenheit.

Er war ungeheuer sensibel aber gab sich nach außen bewusst dann auch als Prolet und als grober Klotz, der er absolut nicht war. Das heißt, wenn er volltrunken war, konnte er schon pöbelig sein. Dann grölte er im Lokal, machte die unflätigsten Bemerkungen. Er hatte ja auch in zahlreichen Lokalen Hausverbot.

P.: Hat er eigentlich die Autoren, die er auch in seinen Gedichten manchmal erwähnt, wirklich gelesen? In seinem Nachlass ist von diesen Büchern erstaunlich wenig aufgetaucht.

K.: Also die Autoren, die er liebte, die hat er auch gelesen. So zum Beispiel hat er den Gontscharow geschätzt, daraus hat er oft zitiert. Einige russische Autoren hat er sehr geliebt. Dann - ja da weiß ich allerdings nicht genau, ob er den Meister Eckhart so inten-

siv gelesen hat, aber er schwärmte mir manchmal davon vor. Er muss also etwas von dem auch gelesen haben.

P.: Hm.

K.: Er hatte ja eine mystische Neigung manchmal.

P.: Ach nee?

K.: Ja ja. Wenn ich zynische Bemerkungen über die Kirche machte und über die Religion, liebte er das gar nicht, da wurde ihm unbehaglich. Er hat ja auch sowas wie das zweite Gesicht besessen, jedenfalls durfte ich nicht mit ihm durch die Belziger Straße fahren. Der sagte: "Da is Grieneisen!"[22], ich sagte: "na an jeder Ecke", "nein, aber hier fahr nicht lang!". Da hat er sich schon liegen sehn. Da war er ja nachher aufgebahrt. Der hatte da so unterirdische Kanäle.

Abb. 19

P.: Hat er eigentlich Probleme damit gehabt, dass er so korpulent war?

K.: Das hat er geschätzt.

P.: Das fand er gut?

K.: Fand er gut, ja.

P.: Ich kriege jetzt langsam Angst, dass ich meine jugendliche Schlänke verliere.

K.: Ja ich hatte auch sone Pauke und schnaufte - da hab ich neulich schnell mal zehn Pfund abgenommen.

P.: Nun, "schnell mal" ist gut gesagt, das kostet ja ganz schön Energie abzunehmen.

K.: Anderthalb Monate, da hab ich zehn Pfund runter, und jetzt kann ich wieder alles fressen. Jetzt bleibt's unter neunzig Kilo. Ich hatte schon vierundneunzig. Aber ich möchte eigentlich noch mal drei Kilo abnehmen. Dann würde ich mich noch wohler fühlen. Aber diese Abnehm-Zeit ist nicht ganz einfach, man muss die Schnäpse ganz lassen, und so Süßigkeiten wie Kekse, Schokolade und so der Mist, der da unten steht, den muss ich dann auch lassen. Ja, da hab ich dann Knäckebrot gefressen.

P.: Aber er hatte da keine Schwierigkeiten? Ich meine, mit den Frauen ist das ja auch schwieriger, wenn man so dick ist, wie er war.

---

[22] Ein Berliner Bestattungskonzern

K.: Wenn der Arzt ihm sagte, hör mal, du musst abnehmen, du hast keinerlei Lebenserwartung mit dem Körperbau, da wurde er wütend. Da hat er sich mal so ein Tretrad gekauft.

P.: Das hab ich gesehen, ja das steht da noch rum.

K.: Völliger Humbug, nee, das macht ja auch kein Mensch, in der Bude treten, dass der Schweiß einem träuft.

P.: Da hat ihn seine Mutter auch mit Weißbier gemästet, damit er sich die harten Sachen abgewöhnt. Das treibt natürlich so ein bisschen auf.

K.: Ich weiß nicht, ob Weißbier mehr auftreibt als Schwarzbier.

P.: Doch, das sagt man.

K.: Nee, man sagt doch, das stärkste ist das Schwarzbier, das macht fett.

P.: Ja?

K.: Ja. Ja, nee Weißbier - würde ich sagen - ist harmlos, weil es am wenigsten Alkohol hat. Obergäriges, harmloses Bier ist das. Wirklich das harmloseste Bier. Deswegen durfte er das trinken. Das ist ja alles Quatsch. Der hat sich ja morgens aus dem Hause bewegt mit sämtlichen Taschen voll Taschenflaschen. Das hat keiner gewusst. Die haben erst nach seinem Tode gemerkt, dass der ganze Schreibtisch hinter den Schubladen voll war von diesen kleinen Flachmännern. Da machten ihm also auch die dünnen Biere nichts aus, weil er da immer mal einen Flachmann dazwischen schob.

P.: Fiel es ihm leicht zu schreiben?

K.: Er nannte es nur "Ackern". Also nach seiner Ausdrucksweise muss er da unter dem Stress des Schreibens gelitten haben. Der Verlag wollte was -. Wenn er genug Geld gehabt hätte, hätte er wahrscheinlich viel weniger geschrieben. Und dafür habe ich volles Verständnis. Na ja, er war ja auch verschuldet da bei Hanser. Ziemlich hoch. Als er starb, waren da wohl 20 000 Mark Schulden.

P.: Wenn ich mir vorstelle, er setzt sich überhaupt nur an den Schreibtisch, weil er Geld braucht, dann finde ich das merkwürdig, wie gut die Sachen sind, die er dann so unter Druck geschrieben hat.

K.: Ja, es war eben Substanz da. Er ruhte ganz sicher in sich. Er verstand sich als Gegenpol zu der heutigen Gesellschaft. Aber nicht nun etwa aus irgendeiner politischen Ideologie heraus. Vom Unbewussten her, von seiner tierhaften Existenzfreude war ihm diese Welt hier nach dem Kriege zuwider. Die Technik, Verwaltung, Behörden, die Karrieristen - alles.

P.: Er äußert sich erstaunlicherweise ja nie irgendwie zu Tagesfragen. Als ob das anstößig wäre. Ich denke manchmal, dass deswegen auch eine größere Rezeption unterblieben ist, weil er kein lohnender Feind war. Das hat ja niemanden, der es nicht hören wollte, so richtig angegriffen, was er geschrieben hat.

K.: Nee, das war ja auch immer so halb ulkig und insofern nicht ganz ernst zu nehmen. Ich hab mich auch manchmal darüber geärgert. Wenn er nich mal die Bullen beim Namen nennt, sondern dann eben das Wort "Tollpisten" als Decknamen für Polizisten nimmt, fand ich das doof. Mensch soll er doch da wirklich mal auf den Pudding hauen. Aber es ist eine Kinderphantasiewelt, in die das alles gekleidet ist, auch die ernsthaftesten Gedanken.

P.: Er hat, als er wirklich ein Kind war, ja auch die meiste Zuwendung erfahren so von seiner Großmutter, Mutter, die haben ihm ja hinten und vorne alles -.

Man kann ja auch darin, dass in seinen Gedichten immer wieder die gleichen Motive und Figuren auftauchen etwas Kindliches sehen, das ist so ein bisschen auch eine Spielzeugwelt.

K.: Seine Utopie, seine Hoffnung lag dort, dass man geheilt werden könnte in einer kindlichen Welt. Dass die niemals kommen könnte, dass das niemals Realität werden könnte, war ihm klar. Deswegen auch diese Verzweiflung und der Suff. Eine Verzweiflung, die er sich nicht eingestand.

P.: Warum konnte er das nicht?

K.: Er wollte auf bestimmte Wahrheiten nicht hören. Dass er sich das selbst einbrockt, dass er nur kurz lebt, das wollte er nicht hören. Da wurde er ganz wütend, ganz giftig. Während ich das gut fand. Ich hab ihm gesagt, ich würde mir gern auch einen Totenkopf auf den Schreibtisch stellen, das "memento mori" ist für mich eher ein Antrieb-, Nein -, da wollte er nichts davon hören.

P.: Glaubte er an ein Leben nach dem Tode oder sowas?

K.: Ja!

P.: Ja?

K.: Ja. Er lebte da auch ganz entschieden und mischte nach dem Tode da auch noch mit. Wie er seinen Kranz da hochgerissen hat mitten in der Trauerfeier, das war ja auch schon ein Ding. Wie er das große Laken, das die Rixdorfer, die er zum Schluss nicht mehr leiden konnte, ihm über den Sarg legen wollten, unterwegs ihnen entriss, ist ja auch ne schöne Geschichte.

P.: Die habe ich noch nicht gehört!

K.: Die Rixdorfer lebten ja bei Hamburg. Die fuhren zu seiner Beerdigung nach Berlin, und nachdem sie 100 km gefahren waren, da fiel ihnen ein, dass sie ja das große Laken, das sie bedruckt hatten mit einer Inschrift für Günter Bruno zu Hause haben liegen lassen. Also kehrten sie um, holten das Laken, taten es in den Kofferraum und fuhren los. In der DDR geht plötzlich der Kofferraum auf. Sie hielten an - das Laken war weg. Sie fuhren ein Stück zurück, sie suchten da in der ganzen Gegend das Laken, aber das blieb

verschwunden.

Sie mussten also ohne das Laken zu der Beerdigung fahren. Sie wollten es dann noch mal nachdrucken. Ob sie das je gemacht haben, weiß ich nicht. Und bei der Beerdigung kriegte es doch Günter Bruno fertig, den riesigsten Kranz, der vorne stand, ein Stück anzuheben, mindestens so'n Stück (eine Handbreit, T.P.) und dann - wums! - so fallen zu lassen.

Ich saß in der ersten Reihe, ich hab es ganz genau gesehn, dass das Ding nicht abrutschte, sondern hochging und dann wieder runter. Der Mann war noch ungeheuer aktiv. Dann hat er doch verhindert, dass Leute, die ihm nicht genehm waren, Bilder von seinem Grabstein machten -war nichts auf dem Film. Die haben das drei Mal gemacht. Während ich - ich hab gedacht, ich muss es doch mal probieren -, da war es sofort drauf.

P.: Ist ja irre! Ich habe ein Bild gemacht, mal sehn, ob was drauf ist.

K.: Jetzt glaube ich auch, dass die Aktivität langsam einschlafen wird. Aber es muss das geben. Da gibt es doch noch Beziehungen. Die Elektronen, die da um das geistige Zentrum im lebenden Menschen kreisen, die machen noch ein bisschen weiter. Es gibt da Strahlungen und Strömungen, die uns völlig unvorstellbar sind. Sicher, das wird sich allmählich verlieren, mit Kräften mischen und dann ist es weg, aber eine Zeitlang ist das durchaus spürbar.

Was sind denn noch für Fragen?

P.: Ach, eigentlich nichts. Das heißt, ich wollte Sie noch fragen, ob er Sie mal richtig geärgert hat.

K.: Mich?

P.: Ja!

K.: Ja!

P.: Ja?

K.: Das hat er schon.

Das Folgende soll auf die Bitte von Lothar Klünner hin dem Auge der Öffentlichkeit vorenthalten werden. Ich lasse hier also etwas aus und entschuldige mich für die indiskrete Fragerei.

P.: Nein, ich will vor allen Dingen selber ein Bild kriegen, weil -, irgendwie habe ich auch ein schlechtes Gewissen dabei, jetzt über so einen Menschen eine mehr oder weniger "wissenschaftliche" Arbeit zu schreiben, und ich will ihm da wenigstens möglichst wenig ungerecht werden.

K.: Ja, es ist auch eine missliche Sache. Ich, der ich glaube, ihn gut zu kennen, würde niemals über ihn schreiben wollen, weil ich das auf sich beruhen lassen möchte. Was zählt, sind die Dinge, die er geschrieben hat, die schönen Grafiken, die er gemacht hat - das zählt. Ist es denn wichtig zu wissen, aus welcher seelischen Qual das an den Tag getrieben ist?

P.: Das finde ich schon wichtig.

K.: Ich finde es nicht wichtig.

Der Mann war zerrissen - natürlich -, und nur wenn man sich quält, kann man dann auch

etwas sagen, was die Zeit ein bisschen überdauert. Das ist klar.

P.: Wenn da einer ist, der selber seelische Qualen hat - da gibt es ja gar nicht so wenige, die das haben -, und der sagt sich dann, ach, ich bring nichts zustande, ich bin so kaputt. Und wenn der nun merkt, dass auch Leute, die was .zustande gekriegt haben, es nicht aus dem Ärmel geschüttelt haben und so lachend, wie der Günter Bruno Fuchs ja oft wirkt, dann kann das dem vielleicht schon ein bisschen Mut machen. Der Günter Bruno ist ja so ein Spaßmacher im Auge der Öffentlichkeit.

K.: Na ja, das wollte er ja auch sein. Er hat den Spaß ja sehr groß geschrieben.

Ein Schüttelreim von mir aus dem Alphabet an dem Buchstaben "U", der hat ihm ungeheuer gefallen:

Im Uniformrock leiden Massen.
Ulk wird sich nicht vermeiden lassen.

Abb. 20

Das war ihm auf den Leib geschrieben.

P.: Dieser große Mann soll sich unheimlich leicht bewegt haben - tänzerisch.

K.: Ja! Ja, dieser Koloss - ach! -, wie mit Luft gefüllt konnte er da gehn, geräuschlos - absolut - schritt er, als hätte er kein Gewicht.

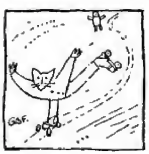


Abb. 21

3.9 Im Nachhinein

Im Laufe des Umganges mit dem zunächst gesprochenen, dann geschriebenen Material der Interviews fallen mir einige Widersprüche ins Auge, die eine Diskrepanz zwischen den Intentionen des Fragenden - also mir -und den Antworten der Gesprächspartner betreffen. Konsternierungen und Verblüffungen, an die ich mich erinnere, bringen mich auf einige Fährten, an deren Ende ich feststellen muss, dass ich offensichtlich während der Recherchen konstant und beharrlich von einigen Voraussetzungen ausgegangen bin, die mir, obwohl sie auf Verlauf und Inhalt der Gespräche Einfluss genommen haben, jetzt erst bewusst werden. Ich stelle am Ende fest, dass ich GBF Wünsche, Neigungen und Abneigungen unterstellt habe, die die seinen gar nicht waren. Ohne es zu wollen, habe ich auf ihn ein Bild von mir projiziert, und die Orte, an denen beide Figuren absolut nicht zur Deckung zu bringen waren, geflissentlich übersehen.

An drei Komplexen zeigt sich mir dies besonders deutlich, und ich will versuchen, an diesen Beispielen die Differenzen der beteiligten Gestalten zu rekonstruieren.

Der erste Punkt betrifft die Faszination, die das "grauenhafte Ende" und der Alkoholismus auf mich ausgeübt hat. Die Bedeutung dieser Angelegenheit steht in keinem Verhältnis zur Stärke meines Interesses an ihr. Ich merke, dass mir diese Sucht einen großen Schrecken eingejagt hat. Schon bevor ich Genaueres davon wusste, besaß dieses Thema für mich eine starke Bedeutung. So hört sich die Frage an Sigurd Kuschnerus nach dem Alkoholismus auf dem Band sehr stockend und ängstlich an - entsprechend fällt die Antwort aus. Der Alkoholismus war für mich ein Prüfstein dafür, ob ich nun zu GBF stehen kann oder nicht, und das war so, weil ich selbst Angst habe vor Sucht und dem Verlust der Kontrollen in irgendeinem Rausch.[23] Wie berechtigt und lebenserhaltend solch ein Auf-der-Hut-Sein auch sein mag, so eignet sich solche Abwehr doch sicher nicht zur Beurteilung der Frage, ob GBF "gut" oder "böse" war - so dumm das klingen mag -: ähnlich hat es sich für mich offenbar dargestellt.

Als Reaktionsbildung habe ich mir einen Rettungsweg gezimmert, den ich GBF dann ohne seine Zustimmung angetragen habe. Dies betrifft mein Interesse am schriftstellerischen Erfolg von GBF. Meine Fragen nach den Gründen für dessen Fehlen hatten ihre Grundlage nur zum Teil in der Frage nach Umfang und Charakter der Rezeption. Meine eigentliche Projektion war die: Er wünschte sich - wie jeder Mensch -eine große Berühmtheit, und wäre ihm die beschieden gewesen, hätte er sich dermaßen daran "hochziehen" können, dass er ein glücklicheres Leben und ein schöneres Ende erlebt hätte.

Die Beteuerungen von allen Seiten, dass er den Erfolg gehabt hat, den er sich wünschte, habe ich einfach nicht zur Kenntnis genommen. Diese Differenz erscheint mir jetzt recht bedeutsam für die Beleuchtung des Lebens dieses Menschen und seiner ganzen Arbeit. Er war gar nicht aus auf eine noch breitere Publikumswirksamkeit - so etwas hat ihm eher Angst gemacht. Er besaß wohl wirklich ein tiefes Misstrauen gegenüber jeder guten Verkäuflichkeit.

Jetzt erinnere ich mich auch wieder an eine Stelle, wo Michael Krüger, ein Freund und Herausgeber der meisten Veröffentlichungen von GBF im Hanser-Verlag, im "Statt eines Nachwortes" zu "Ratten werden verschenkt" schreibt: "Als einmal in der Zeitung stand, er sei 'eine originelle Type, die nicht mehr aus dem Stadtbild wegzudenken' sei, rief er

---

[23] Parow/Hegi/Niemeyer/Strömer stellen in ihrer Arbeit "Über die Schwierigkeit erwachsen zu werden -Rauschmittel und Adoleszenskrise" der Gruppe der Drogen-"Gebraucher" eine komplementäre "Ablehner"-Gruppe gegenüber, von der sie zu zeigen versuchen, dass die Rigidität ihrer Ablehnung ihre Energie aus ähnlichen Defiziten persönlicher Entwicklung bezieht, wie die Tendenz zum Drogenkonsum der "Gebraucher".

mich an, ob er bei mir untertauchen könne."

Auch im Zusammenhang mit seiner starken Beziehung zur Mutter war ich vorbelastet. Das erschien mir immer als eine ganz große Schwäche. Oft war ich versucht, GBF zu infantilisieren, ihn (wie Kurt Mühlenhaupt) als weiches, ohne sie überhaupt nicht lebensfähiges Muttersöhnchen zu sehen. Viel spricht jedoch auch dagegen. Sehr stark und unabhängig ist er in vielen Situationen aufgetreten und hat ja auch eine Zeitlang ohne seine Mutter gelebt.

Ich halte es für möglich, dass die Entscheidung GBFs, immer wieder zur Mutter zurückzukehren, sie nicht zu verlassen, eine wirkliche Entscheidung war und nichts , mit meiner Schwierigkeit zu tun hat, Unabhängigkeit von meiner Mutter zu erlangen.

Ich habe mir GBF gewünscht als einen, der von der ganzen Welt geliebt werden will, gleichzeitig unabhängig von allen ist und dazu in der Lage, seine eigenen Wünsche zur Regression zu beherrschen. Das war er nicht.

4 LEBENSLAUF

Was ist ein Original?

Was ist ein Original?
Ein Ei ohne Schal'. -
Zum Fressen für die Helläugigen ...
Wie lebt ein Original?
In Angst und Qual. -
Schließlich, schließlich wird's nur
Gefressen von den Helläugigen ...
Wer sieht dann das Original?
Was weiß ich?
Fürchterlich - fürchterlich -
Ein Ei ohne Schal'.
Ich weiß - ich weiß:
Nur eine Rettung gibt's -
Kocht hart, kocht hart
Das Ei ohne Schal'!
Lass dich vom rauen Leben
Hart kneten, du Original!
Dann liegst du den Helläugigen
Recht schwer im Magen -
Sie können dich dann nicht vertragen. (Paul Scherbart[24])

---

[24] Paul Scherbart: Katerpoesie und Die Mopsiade, Erlangen und München 1980, S. 68

4.1 Vorbemerkung

Viel Wichtiges dürfte in dieser Biografie von Günter Bruno Fuchs fehlen. Eben die Anteile und Ereignisse, die er selbst und wer von ihm berichtet, für wert hielt, unterschlagen zu werden. Zu diesen Berichtenden, die etwas unterschlagen, gehöre sicher auch ich. Wir alle werden wahrscheinlich das, was unser Gefallen erweckt, hervorheben und was uns empört oder verunsichert entweder zu vertuschen suchen oder auf eine verquere Weise überbetonen.

In diesem Sinne sollte die vorliegende Biografie misstrauisch und hellhörig gelesen werden.

Abbn. 22

Abb. 23, Luftaufnahme von Berlin um 1925, die untere waagerechte Straße ist die Oranienstraße.

4.2 Biografie

In Berlin Kreuzberg, einem der Arbeiterbezirke der Stadt, zwischen Kanälen und Mietskasernen, zehn Jahre nach dem letzten Krieg, elf vor dem nächsten, genauer: 1928 in der Admiralstraße 30 Ecke Kohlfurter Straße wohnt Frau Frida Fuchs im Vorderhaus, zwei Treppen, rechts.[25] Sie ist beschäftigt als Stenotypistin, 21 Jahre alt und betet jede Nacht, dass sie doch ein Kind bekommen würde. Sie will eins haben, auch wenn sie keinen Mann hat dazu. In der gleichen Straße wohnt der zwei Jahre ältere Kellner Kurt Fock. Irgendwann im November 1927 ist er mit Frida Fuchs zusammen und wird - gewollt oder ungewollt - der Vater ihres Wunschkindes, das am 3. Juli 1928 im Beisein von Hebamme und Hausarzt zu schreien beginnt.

"Sie können gehen" soll die Hebamme zum Hausarzt gesagt haben, "es ist alles in Butter!" "Nee, ich bleibe lieber, hier ist es so lustig." wird als Antwort berichtet.

Die Großmutter geht ganz auf in der Erziehung des Jungen. Sie verwöhnt ihn nach Strich und Faden, verlangt aber auch, dass er springt, so wie sie will. Sie sorgt dafür, dass er mit anderen Kindern spielt und achtet gleichzeitig darauf, dass im Umgang der Kleinen miteinander gewisse gesellschaftliche Unterschiede nicht unterschlagen werden. In einer Zeit, in der noch jede bessere Familie Hausangestellte, zumindest eine "Zugehfrau" besaß, durfte sich Günter Bruno von manchen die Schuhe aufmachen lassen.

Berichtet wird von überschüssiger Vitalität und Tatkraft des Jungen. Für die Kanalisierung besorgt die Oma vom Zeitungskiosk stapelweise Plakatpapier, auf dessen unbedruckter Rückseite Günter Bruno beginnt, Sublimation zu üben.[26]

Er verlebt sicher keine ruhige Kindheit in diesem Haus. Nie ist man ganz allein, die Nach-

---

[25] Ich kürze die von mir benutzten Quellen zum Lebenslauf nach einem am Ende dieses Kapitels angegebenen Schlüssel ab. Angaben ohne Beleg stammen aus dem Interview oder weiteren Gesprächen von mir mit der Mutter von GBF. Bilder in diesem, Teil sind Fotos, welche ich aus dem Familienalbum machen durfte. Die Quelle hier heißt: 7.(L. K.)

[26] ebd.

barn eint und trennt der gemeinsame Korridor, abgeschlossen von einer Tür, an der beständig geklingelt wird, die auf- und zugeht, wenn eine der Mietparteien aufs Treppenklo muss. Die Mutter erlebt diese Verhältnisse als grausam. Später wird es ihr Schwierigkeiten bereiten, allein zu sein.

Das Aufziehen des Kindes, das den ungewöhnlichen Doppelnamen Günter Bruno erhält, ist dann Aufgabe der Großmutter Auguste. Der Vater tritt zunächst nicht mehr in Erscheinung, die Mutter ist jung und will - am Ende der "Goldenen Zwanziger" - noch ein . bisschen leben. Sie heiratet "so 30/31" ihren ersten Mann. Günter Bruno sieht seine Mutter in dieser Zeit nur besuchsweise.

Günter Bruno sehnt sich bald sehr nach einem Vater. Seine Spielkameraden haben einen, er nicht. Zu dem Mann, den seine Mutter geheiratet hat, bekommt er kein gutes Verhältnis (Na klar! - der macht ihm auch noch die Mutter streitig, nimmt sie wieder mit, wenn sie auf Besuch kam). Die Suche nach Vätern gibt er sein Leben lang nicht auf.

Zunächst bleibt ihm nichts übrig, als sich mit seiner Großmutter zu arangieren.

Es muss eine lustige Frau gewesen sein. Zur Weihnachtsfeier 1933 in der Methodistenkirche schärft sie dem knapp Sechsjährigen ein: "Es heißt, Apfel, Nuss und Mandelkern, fressen fromme Kinder gern." Für das Aufsagen dieser Version erhält er eine "Riesentüte Lebkuchen".[27]

1934 wird er eingeschult.[28] Die Mutter erzählt später, er sei nicht ungern in die Schule gegangen, und im gleichen Atemzug betont sie, wie wichtig ihm der genaue Gebrauch der Sprache geworden sei. Ich denke, Bildung wird für ihn, dem auch die Großmutter nahe legt, sich von "geringerem" Volk abzugrenzen, zum Versprechen des Ausbruchs aus beengten Verhältnissen. Die Mutter ist als Stenotypistin tagtäglich mit dem Sprachgestus höherer Kreise verbunden und wird diesen als deutlichsten Ausdruck von Überlegenheit

---

[27] 6.(GBF B.a.S.)

[28] 1.

erfahren haben.[29]

Kohlfurter- Ecke Admiralstraße 1981

1938 wechselt Günter Bruno - jetzt schon zehn Jahre alt - von der Volksschule auf die Knaben-Mittelschule I des Bezirks Kreuzberg. Eine Jungen-Schule (noch nichts von Koedukation) und sicher ist hier damals alles sehr völkisch und hitlerjung in Aufbruchstimmung. Einige Fotos zeigen ihn in HJ-Uniform.

1938 stirbt auch die Großmutter, mit der er bis dahin zusammengelebt hatte, und von da an ist er mit seiner Mutter, die sich kurz zuvor von ihrem ersten Mann hat scheiden lassen, alleine. "Dann waren wir beide alleine", sagt sie.

Sie hält den verwöhnten Jungen erst einmal "ganz kurz", damit er sich wieder über einen Bonbon freut.

1939 erreicht die Politik der Großmächte das Stadium, welches Geschichtsbücher den "Ausbruch" des Zweiten Weltkrieges nennen. Die Jugend aus den kriegsgefährdeten Städten wird damals in "KLV-Lager" evakuiert, die sich oft in gerade erst besetztem Gebiet befinden und von den dort Einheimischen als Fremdkörper empfunden werden müssen und als Kolonien der imperialen Macht, die sich anschickt, sie ungefragt heimzuführen. GBF lernt - 1941/42 kinderlandverschickt in die Slovakei - einen anderen Fremdkörper kennen: die Zigeuner.[30] Viel später wird er über sie freundliche Gedichte schreiben.

Einmal besucht ihn seine Mutter. Sie hat sich einen neuen Hut gekauft, die Augenbrauen ein bisschen nachziehen lassen und ein neues Kleid an. Sie sieht gut aus, ist mitte dreißig und dienstlich, wie sie heute sagt, in die Nähe von Wien gefahren. Dort trifft sie ihren Sohn dabei an, wie er als Strafe für irgendetwas mit einem Ziegelstein Kniebeugen machen muss. Sie könne gleich wieder einsteigen, sagt er da. So eine Mutter hat er sich nicht gewünscht. Er weiß, dass gerade ihre Schönheit nicht ihm gehört. Das Moderne gefällt ihm nicht: es verkauft sich immer dem anderen. Wahrscheinlich hätte er damals lieber eine "Blut und Boden"-Mutter gehabt mit Dutt und Kopftuch drüber. Seine Mutter

---

[29] Für wie erfolgreich GBF sprachliche Fähigkeiten hielt oder halten wollte, belegt eine Stelle in seinem Frühwerk und Kinderbuch "Die Jungen vom Teufelsmoor": Lüfel schreibt nach einem gemeinsamen Brainstorming den Schulaufsatz für seine Freunde zu Ende und wird belohnt: "Lüfel wird von den drei Freunden auf die Schultern gehoben. Sie tragen ihn johlend durch die kleine Stube." (S. 13)

[30] 10.

antwortet später auf die Frage, wie er die Kinderlandverschickung fand: "wahrscheinlich gut." Es gibt Fotos aus dieser Zeit, er fällt darauf nicht aus dem Rahmen.

Als er noch fünfzehn ist, am 12. Januar 1944, wird er Luftwaffenhelfer und steht an der Flak, der Fliegerabwehrkanone. Seine Teilnahme am Luftwaffenhelfer-Unterricht war regelmäßig, sein Fleiß gegen Ende des Krieges befriedigend, bescheinigt ein "Luftwaffenhelfer-Schulzeugnis" seiner Mittelschule vom 25. 11. 1944. Das ist sein Schulabschluss.

Seine Mutter ist damals berufstätig. Es gibt ja auch keinen Mann, der Sold oder Lohnausfall nach Hause schickt. Wieweit sie sich damals mit ihrem Sohn über die Flakhelferzeit unterhalten hat, weiß sie 1981 nicht mehr.

Irgendwann in dieser Zeit sorgt sie zwei Mal dafür, dass Günter Bruno Urlaub bekommt, und fährt mit ihm zu seinem Vater, der nach Prag gezogen ist und bekundet, sie heiraten zu wollen. Die Verbindung zu ihm riss offenbar doch nie ganz ab.

Mutter und Sohn stellen sich die Frage, ob sie heiraten sollen als Paar und entscheiden sich dagegen.

Irgendwie muss da eine Gemeinschaft existieren, die sich in ihrer vorhandenen Lebensform wichtiger ist als die in Aussicht gestellte Verbindung, von der nur erzählt wird, sie sei ihnen zu sauber, zu anonym, zu sehr wie im Möbelhaus erschienen.

Am 10. Oktober 1944 beginnt für Günter Bruno der Arbeitsdienst in Bremen - sechzehn ist er jetzt -, einmal kommt er zum Fronteinsatz. Irgendwann im April oder Mai '45 liegt er dort am Boden, das Ohr zur Erde gerichtet und hört einen Maulwurf graben. Das Tier gibt ihm die richtige Antwort auf die Frage, ob er umkehren oder weitergehen solle, "zu spüren". So habe er es ihr erzählt, berichtet seine Mutter heute. Welche Antwort es gewesen sei, wisse sie heute nicht mehr genau. In der Erzählung "Polizeistunde", die GBF sechzehn Jahre später veröffentlicht, kommt der Soldat "Freitag" nach der Fahnenflucht um.

Am 20.5.1945 gelangt der Jugendliche in Kriegsgefangenschaft. Etwa ein halbes Jahr ist er in einem Lager in Belgien und gibt später an, er habe sich dort mit deutscher Dichtung beschäftigt. Er schreibt dort seine ersten Gedichte, sagt seine Mutter, und wird in Belgien siebzehn.

Inzwischen wird die Mutter in Berlin "ausgebombt", wie es damals heißt. Als sie aus dem Bunker zurückkommt, ist ihre Wohnung samt Inhalt ausgebrannt.

Sie geht dann in den Osten der Stadt, wohnt in der Prenzlauer Allee - natürlich ohne zu ahnen, dass diese Stadthälfte eine ganz andere Geschichte erleben wird als der Westen -

und lernt dort einen Herrn Bobert kennen, dessen Namen sie heute noch trägt.

Zeitweilig weiß die Mutter nicht, wo der Sohn ist, der Sohn nicht, wo die Mutter.

Kurz vor Weihnachten 1945 wird GBF aus der Gefangenschaft entlassen. Ein Pfarrer ermöglicht ihm, sein wahrscheinlich zerschlissenes Uniformzeug gegen zivile Kleider einzutauschen. Dieser Aufzug mit Anzug, Mantel und Aktentasche erregt das Misstrauen der Mutter, als er vor ihrer Tür steht. Sie argwöhnt, er müsse sie gleich wieder verlassen. Er bleibt.

GBF will sich jetzt offenbar um seine Bildung kümmern, um die ihn der Krieg betrogen hatte. Dabei fährt er nun gleich zweigleisig: Im Westen der Stadt ist er tagsüber Student an der Akademie für bildende Künste und Meisterschule für Grafik, abends besucht er dort die Abendschule der Ingenieurschule für Hochbau. In einer Gegend, in der die meisten Häuser flach liegen, erscheint es vernünftig, eine Schule für Hochbau zu besuchen. Auf der anderen Seite möchte er, der nun langsam achtzehn wird, wohl auch sein Zeichentalent, das immer wieder Anerkennung findet, auf eine fundierte Basis stellen. Nebenbei schreibt er immer häufiger Gedichte: fromm-romantische, nachdenkliche.

Es ist offenbar nicht ganz einfach für ihn, damals zu studieren. Keine Universität besucht er ständig, er klaubt sich nur hier mal was, da mal was raus. Geldmangel herrscht allenthalben, zwischendurch macht er Gelegenheitsjobs.

Für 1948 gibt er an, an der Universität Jena in Philosophie hospitiert zu haben.[31] Irgendwann setzt die Finanznot seinen Studien ein Ende.[32]

---

[31] 1.

[32] 7. (L. K.)

GBF

Zum 1.12.1948 findet der inzwischen Zwanzigjährige eine Anstellung als Volksschullehrer/Schulhelfer in Berlin N 54 (Ost). Immerhin ein gutes Jahr ist er in der Schule beschäftigt.

Während dieser Zeit stellt er aus einer Reihe der bisher von ihm geschriebenen Gedichte eine Sammlung für seine Mutter zusammen, schreibt sie in deutsche Schrift ab, verziert die Seiten mit Zeichnungen und Girlanden, lässt das Ganze binden, widmet und schenkt es ihr 1949.

Während seine Mutter immer wieder betont, eine wie lustige Familie sie waren, wie oft sie gelacht hätten, ist hier die Rede von "Stille-Werden", "aufrichten", "wieder mutig werden", "Baue sich jeder eine starke Festung gegen den Schmutz der Welt! Nehme jeder zwei kräftige Balken, die da Geist und Gott heißen. Vergesse aber niemand den Querbalken, der da heißt: Humor."

An seinem Arbeitsplatz beginnen Schwierigkeiten sich zu häufen. Es ist ja eine nicht ganz reibungsfreie Zeit - auch und gerade hier im jetzt russisch besetzten Ostteil der Stadt Berlin, in dem er immer noch wohnt und jetzt auch arbeitet.

GBF muss inzwischen zu einer recht festen politischen Meinung gelangt sein, denn es sind offenbar politische Schwierigkeiten, in die er gerät - vielleicht sollte man besser sagen: in die er sich begibt. Ein Bildnis Stalins, dazu bestimmt, in seinem Klassenzimmer zu hängen, befestigt er an der Außenseite der Zimmertür mit der fadenscheinigen Begründung, dort werde er besser gesehen. Auch ist aufgefallen, dass es ihm an Eifer fehlte bei der jetzt opportunen Agitation für FDJ und überhaupt die neuen Machthaber, die die alten abgelöst haben.

Im Streitfall argumentiert er eher diplomatisch, intellektuell, bittet, Unterschiede zwischen "Quantität" und "Qualität" zu bedenken. Er stellt sich bei einer großen Verhandlung in der Schule auf die falsche Seite und bietet den neuen Linientreuen damit schließlich Grund genug, ihm eine Unterschlagung anzuhängen. Das "Neue Deutschland" weiß davon zu berichten, in seiner Schule weiß man davon nichts, als Frau Bobert kommt und sagt: "Ich bin die Mutter!" Günter Bruno ist zu der Zeit schon im Westsektor, wohin ihn die Mutter "noch am gleichen Abend, als die Sitzung in der Schule beendet war, (...) brachte". Am 2.3.1950 endet seine Beschäftigung als Schulhelfer.

Er ist einundzwanzig Jahre alt und steht jetzt sozusagen wieder auf der Straße. Gelegenheitsjobs. Irgendwann in dieser Zeit soll er sich als Zirkusclown versucht haben, von Tür zu Tür ziehend verkauft er Kärtchen mit selbst illustrierten Gedichten[33], Ende März 1950 verschleppt ihn ein Maurerpolier in Kreuzberg auf den Bau, wo er allerdings nur drei Monate aushält.[34] Über seine Erfahrungen dort schreibt und zeichnet er ein fachlich-launiges Lehrbuch.

Im Anschluss daran verlässt GBF Berlin für ein paar Jahre. Er folgt einem Ruf seines Vaters nach Herne im Ruhrgebiet, wo er sich "kurzfristig als Zechenbruder"[35], seit August 1950 als freier Mitarbeiter der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung verdingt.[36]

---

[33] 7. (L. K.)

[34] ebd.

[35] Später wird er das "Märchen zu drei Zeilen" schreiben: "Unsere Firma schult rechtschaffene / Bergleute um. Sie können über Tage ebenso / eingereiht werden wie unter Tage." (HfE, S. 72)

[36] 7. (L. K.)

Mit seinem Vater verstellt er sich gut. Im gleichen Jahr noch kommt ihm seine Mutter nachgereist und bringt Gisela Amft mit, die er kennen gelernt hatte beim Tanz in einem Ostberliner Restaurant und später heiraten wird.

Rund anderthalb Jahre bleibt GBF dort. Im März 1952 - er wird jetzt bald 24 - endet seine Beschäftigung als freier Mitarbeiter dieser Zeitung. Im April trifft man ihn in Berlin, im Juni in Reutlingen. Dort nimmt er Wohnung Am Ringelbach 33, und ist ab 20. Juni als Zeichenlehrer im freien Mitarbeiterverhältnis beschäftigt im Friedrich-Naumann-Haus und Jugenddorf Gaisbühl der Gustav Werner Stiftung, 2. Bruderhaus.

in Reutlingen

Für Kinder, mit denen er ja jetzt wieder arbeitet, bringt er seine erste Veröffentlichung heraus. Im Quell-Verlag Stuttgart erscheint die Erzählung "Chap, der Enkel des Waldläufers". Die 15-seitige "Prärie-Legende" geht durchaus über das gängige Gattungsschema hinaus (Da bin ich anderer Meinung als Georg Bollenbeck[37] Ob er sie gelesen hat?) indem sie meint, es "sei auf dieser Erde nicht so leicht zu sagen, wer schlecht oder gut ist"[38] und dies auch gewaltlos darstellt.

1953 fährt GBF nach Berlin, um dort am 14. März die zwei Monate ältere, evangelische, aus Berlin-Pankow gebürtige Gisela Amft zu heiraten. Bald wohnen sie dann zu dritt in Reutlingen: GBF und seine zwei Frauen: Mutter und Gisela.

Die Kontakte des schreibenden Zeichenlehrers Günter Bruno Fuchs zu Künstlerkreisen nehmen jetzt zu. Er gibt in Reutlingen eine Zeitschrift heraus mit dem Titel: "Vogelflug verwirft die Zäune"[39] . Zusammen mit Martin Gregor-Dellin und anderen stellt er die literarisch-grafischen Flugschriften "Telegramme" zusammen und "Visum", Zeitschrift für Lyrik, Prosa und Grafik.[40] Er arbeitet für Zeitungen und den Rundfunk, veröffentlicht nun auch immer mehr.

---

[37] Georg Bollenbeck: Günter Bruno Fuchs, in: Arnold, H. L. (Hrsg.): Kritisches Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur S. 121 ff.

[38] S. 6

[39] 5. (R. W. S.)

[40] 10.

GBF in Bayreuth

Kinderbücher:

1953 "Das Abenteuer der Taube", eine kurze Erzählung für Kinder.

1956 "Die Jungen vom Teufelsmoor", eine längere (77 Seiten), etwas zahme, durch das Fehlen von Konkurrenz und Rivalität sich allerdings auszeichnende Geschichte für kleine Jungs. Sie spielt nicht mehr in der Prärie, aber auch noch nicht in der Stadt, sondern in einer freundliche Umgebung von kleinen Häusern und Seen (wie der letzte Roman von GBF).

Für Erwachsene:

1953 "Der verratene Messias. Pamphlet auf Wolfgang Borchert". Es ist wirklich ein Pamphlet, welches den im "Statt eines Vorwortes" zitierten Satz Borcherts: "Wenn der Schriftsteller aber merkt, dass sein Haus in Gefahr ist, dann muss er posaunen, bis ihm die Lungen platzen " sehr ernst nimmt. Ereifert, moralisierend, aufgebracht über eine neuerliche Erziehung zu Kampf und Konkurrenz und das Leugnen einer furchtbaren Vergangenheit überträgt diese Essay-Sammlung die Heilsgeschichte "des Nazareners" auf den Dichter Borchert. Das Posaunen war allerdings offenbar so laut, dass es ungehört verhallte.

1954 "Der Morgen. Ein Zyklus", Biografie des Herrn Gustav Werner, eines frommen Schwaben, der von 1809 bis 1887 wirkte.[41]

1954 "Die Wiederkehr des Heiligen Franz. Tierlegenden."

1955 ist GBF zusammen mit R. Salis und D. Kirsch Autor der Lyrik-Sammlung "Fenster und Weg".

1956 bringt er eigene Gedichte und Holzschnitte unter dem Titel "Zigeunertrommel" heraus.

Mit den beiden letztgenannten Veröffentlichungen beginnt die Reihe der Arbeiten, aus denen er 1970 Teile für sein "Lesebuch" auswählt.

---

[41] Untertitel nach 7. (L. K.)

Diese "frühen" Gedichte handeln auf Wiesen, in Wäldern, von den Zigeunern, die der Kinderlandverschickte kennen lernte. In ihnen beginnt die biblische und Kinderbuch-Welt eines guten Schöpfers zu verblassen, in der das Heil nach eifriger Suche noch auffindbar sein sollte.

Potentiale glücklichen Lebens erhalten künftig mehr und mehr das Vorzeichen: utopisch, in den Texten verliert sich der Glaube an eine existierende Basis von Harmonie (und sei es der Bibel). GBF wird 1956 28 Jahre alt. Ein Germanist könnte sagen, hier beginne der Autor sich vom Vorautor abzulösen. Klaus Wagenbach, sagt: "Er ist ein später Autor"

1957 erhält GBF den Kunstpreis der Jugend von der Kunsthalle Baden-Baden.[42] In seiner Reutlinger Zeit lernt er den unermüdlichen Kleinverleger Victor Otto Stomps - allgemein VauO genannt - kennen, der jetzt in Stierstadt im Taunus die Förderung von Lyriker-Talenten fortsetzt, welche er schon vor der Unterbrechung durch das Tausendjährige Reich begonnen hatte. Bei ihm, der seine Autoren ganz im Sinne der modernen Idee von der Aufhebung entfremdender Arbeitsteilung an der Produktion ihrer Bücher teilhaben lässt, veröffentlicht GBF 1957 "Nach der Haussuchung, Gedichte und Holzschnitte". Hier tauchen erstmalig die Figuren auf, denen GBF treu bleiben wird: Ein Irrer spricht den "Friedensappell an die Welt", der "kreisende Stiefelschritt: / Stein, Blasrohr, Hellebarde, / Patronengürtel, Bombenwurf", die "Schritte / des Polizisten, der meinen Pass kontrolliert", "Ruine", "Altersheim", der "Platz für öffentliche Unordnung", "die letzten Akrobaten / unter der brennenden Kuppel."

1958 erscheint - ebenfalls in der Eremiten-Presse von VauO Stomps - die grotesk-phantastische Erzählung "Ratten werden verschenkt". Sie nimmt die Schildbürger-ernste Geschäftigkeit beim Aufbau selbstzerstörerischen Fortschritts aufs Korn, der es fertig bringt, gleichzeitig alle zu beschäftigen und zu enteignen (von sich selbst und den Produkten ihrer Arbeit).

Im selben Jahr findet man die Unterschrift von GBF auf einem Manifest gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr.[43] Zwölf Jahre später macht er über 1958 eine erstaunli-

---

[42] 10.

[43] 11.

che Aussage, wenn man dem Bericht vom 26.11.1970 in der "AZ" von einer Lesung in München glauben darf: "Fuchs war bis vor zwölf Jahren aktiv in der KPD tätig, bis er erkannte: Du bist nicht der Mensch, der das kann. Schreiben und Agitation - das geht nicht zusammen. Das wäre Selbstbetrug, Stubenrevolution, Die Position des Schriftstellers soll als bekennende Neutralität dargestellt sein. Er ist der Katalysator, an den sich auch Andersdenkende wenden können." Danach befragt hält seine Mutter das heute für unmöglich, "kein Atom" habe sie davon mitbekommen. Das könne, nicht stimmen, sie hätte das merken müssen. Auf einer Kundgebung der "Nationalen Front" - einer aus dem Osten gesteuerten Aktion -habe er einmal geredet, sonst nichts.

Mit der Gruppe um die Zeitschrift "Telegramme" fährt GBF 1957 und 1958 nach Bayreuth zum Jugendfestspieltreffen, einer Seitenveranstaltung der dortigen Wagner-Festspiele.[44] Dort lernt er Robert Wolfgang Schnell kennen. Die erste Nacht der schnell geschlossenen Freundschaft schlafen die beiden an einen warmen Augusttag umarmt auf einer Bank am Rande des Festspielhügels. Am Morgen liest ihm Schnell frierend die Rede Demels am Grabe Liliencrons vor, die den Satz enthält: "Er war immer ein Ritter, manchmal auch ein Strauchritter."[45]

Diese Freundschaft muss sehr intensiv gewesen sein. Sie wird als Grund genannt[46] dafür, dass GBF 1959 - er wird jetzt schon einunddreißig - nach Berlin zurückkehrt. Er zieht jetzt nicht wieder in den Kreuzberger Kietz, sondern findet in dem viel feineren Bezirk Grunewald auf dem Wege des Wohnungstausches eine Dreizimmerwohnung in der Salzbrunner Straße 8a. Diese Wohnung, in der seine Mutter noch heute wohnt, wird bis zu seinem Tod seine ständige Adresse bleiben, von der er sich nur vorübergehend einige Jahre entfernt.

---

[44] 8 (R. W. S.)

[45] 6. (R. W. S.)

[46] 7 (L. K.)

Salzbrunner Straße 8a

"Am Biertisch" hatten GBF, Robert Wolfgang Schnell und Günter Anlauf davon gesprochen, "dass es schön wäre, einen Ort zu haben, wo man zeigen könnte, was man eigentlich wollte."+ Die Freunde sind dann allerdings doch verblüfft, als GBF mit dem unterschriebenen Mietvertrag für die Räume im Hinterhof der Oranienstraße 27 in Berlin Kreuzberg ankommt.

Oranienstraße 27

Sie eröffnen dort die später zu in- und ausländischem Ruhm gelangte Galerie *zinke*,, Deren Zeichen setzen sie zusammen aus drei Landstreicher-*Zinke*n des 18. Jahrhunderts.

Die Schnecke bedeutet: Hier kannst du dich niederlassen. Die beiden Senkrechten bedeuten: Hier bekommst du etwas für Arbeit. Das Halboval bedeutet: Hier kannst du übernachten. Die Waagerechte ist der Sockel des *zinke*-Zeichens.[47]

In der Folgezeit finden hier Ausstellungen und zu jeder Eröffnung eine Dichterlesung statt. Für das erste Mal finden sie den Maler Sigurd Kuschnerus, der dann bei der *zinke*-Truppe bleibt. Es liest der mittlerweile befreundete VauO Stomps.

Abb. 24

Günter Anlauf, G. B. Fuchs, Robert Wolfgang Schnell im Hof der .*zinke*", 1970

[47] 5.

Abb. 25

Die *zinke* ist in ihren vier Lebensjahren nie ein etabliertes, gesichertes Unternehmen. Die 25 Mark Monatsmiete sind von den vier Inhabern oft nur schwer aufzubringen.[48] Nur einer (Günter Anlauf) verdient regelmäßiges Geld und besitzt das notwendige Durchhaltevermögen bei den anfallenden praktischen Arbeiten.[49] "Während der Lesungen stehen alle Besucher dicht gedrängt, es wird geraucht, getrunken, (...) Literatur ohne Feierlichkeit.[50] [51] Berichtet wird von besonders guter Laune bei einer Courts-Mahler-Lesung von Robert Wolf gang Schnell, GBF las aus Queneaus "Stilübungen Autobus S", stolz erwähnen alle Zeugen die überfüllte Lesung von Günter Grass im Sommer 1960, der auch seine Nonnen-Bilder ausstellte. Aus der DDR kamen Hermann Kant, Johannes Bobrowski, Anna Seghers, Helene Weigel, Herbert Sandberg, Lothar Kusche und viele andere.[52] Ein späterer Gedenk-Katalog belegt die verschiedensten Aussteller.[53]

Eine Ausstellung heißt "Unbekannter Privatbesitz", hier finden sich neben Bildern von

---

[48] 5. (L. K.)

[49] 5. (R. W. S.)

[50] 2. (I. D.)

[51] nach 2.: "Autorenlesungen 1959-1962: V.O. Stomps (zur Eröffnung der *zinke*, Herbst 1959), Robert Wolfgang Schnell, Johannes Hübner, Peter Hamm, Christoph Meckel, Günter Grass, Herbert Roch, Jens Rehn, Max Hölzer. Walter Schürenberg las eigene Übertragungen aus dem Prosawerk von Scott Fitzgerald. Robert Wolfgang Schnell las u.a. aus Werken von: Henry Miller, Carl Sternheim, Kurt Schwitters, Hans Arp, Paul Scherbart, Lion Feuchtwanger." (ohne Seite)

[52] 5. (L. K.)

[53] GBF, Günter Anlauf, Karl F. Borneff, Jürgen Brodwolf, Günter Grass, Joe Hackbarth, Günter Kunert, Sigurd Kuschnerus, Ferd Röntgen, Herbert Sandberg, Ali Schindehütte, Robert Wolfgang Schnell, Peter Sträub, Günther Strupp, Johannes Vennekamp, Arno Waldschmidt, Piero Manzoni. (nach 5.)

Juan Gris, Max Beckmann, Hans Bellmer, Heinrich Zille, Chagall u.a. die "Röhrenden Hirsche" und "Engel-Bildchen" aus gewissen Wohnzimmern und Schlafstuben.[54]

Die ausgestellten Arbeiten entsprechen nie den kulturellen Gepflogenheiten der Gegenwart, in der sich der Westen mit einer Entfernung von "Figur, Thema, Gegenstand und konkretem Inhalt" profiliert gegenüber dem Osten der Stadt, der seinen sozialistischen Realismus sucht.[55] Anlauf, Fuchs und Schnell sind sich einig, eine "Art von Kunst zu zeigen, deren Erlebnis ins Phantastische, Realistische, Ironische, Traumhafte, in eine Welt gelebten Friedens führte, fern von äußerlicher Polemik." Dabei ist es der erklärte Anspruch der Galeriegründer, die Kunst in den Kietz zu bringen; sie wollen zeigen, dass die nicht "eine Sache der Privilegierten und Intellektuellen" ist. Die Besucher allerdings reisen wie Touristen an aus den "besseren" Bezirken der Stadt zur "Galerie im Hinterhof". Das Publikum, das sie erreichen wollten, kommt nicht.

Ein Drucker, der mit ihnen aus der Kneipe bekannt ist, äußert: "Alles Scheiße! Ich will euch sagen, was ein Künstler ist. Ein Künstler ist für mich der, der Rembrands *Mann mit dem Goldhelm* genau nachmalen kann." "Die Meinung wurde von seinen Kollegen benickt und nachgeredet, er hatte die für sie akzeptable Formulierung gefunden."[56]

Abb. 26

Der einzige Mensch, der aus der einheimischen Bevölkerung zu ihnen stößt (als sie ihr Kind zum Essen holen will), ist Frau Waltraud Kotz, zu der sich - gerade auch von GBF - eine intensive Freundschaft entwickelt. Wenn nicht in der gegenüberliegenden Jägerklause, dann wird bei ihr, die Telefon Tisch und Stühle zur Verfügung stellt, nach Schließung der Galerie noch einer gezwitschert. Sie stellt keine Ansprüche, macht Stullen und hat nichts dagegen, wenn sich die Männer bei ihr herzen und drücken. GBF schätzt es so sehr, von ihr bemuttert zu werden, dass er todunglücklich ist, wenn sie sich auf seine im Briefkasten hinterlassenen Zettel ("Der Fuchs ist wieder da!") nicht im Hinterhaus meldet. Bei aller Liebe wird er nie zudringlich - sie auch nicht.[57]

---

[54] 5. (L. K.)

[55] 5. (R. W. S.)

[56] 5. (R. W. S.)

[57] 14.

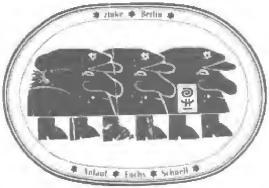


Abb. 27

Nicht zuletzt wegen der zahlreichen Besucher aus der DDR gerät die *zinke* unter Kommunismusverdacht und erhält auf Grund dessen in dieser Hochzeit des Kalten Krieges nie Subventionen. Trotzdem besteht sie bis Anfang 1963. Ihre Freunde sagen heute, sie habe "Kreuzberg in Mode gebracht, halb verfallene Destillen (...) lebten wieder auf"[58] in der Umgebung. In der Nachfolge entstehen viele ähnliche Klein-Galerien. Obwohl - oder vielleicht auch: weil - das modern wird, was sie da machen, verlieren die Betreiber, deren Ostberliner Freunde seit dem Bau der Mauer im August 1961 fernbleiben müssen, irgendwann die Begeisterung und lassen die Galerie einschlafen.

Ort der *zinke* 1981

[58] 5 (L. K.)

Abb. 28, Collage 1959

In der Zwischenzeit, also von 1959 bis 1962, hat GBF vier Bücher veröffentlicht, davon zwei erstmals im Carl Hanser Verlag, der auch später die meisten seiner Arbeiten herausbringen wird. .

1959 erscheint die seiner Mutter gewidmete und schon 1956/7 entstandene Erzählung "Polizeistunde". In ihr erlebt der Schüler Freitag die letzten Kriegstage an der Front als ein Gemisch traumatischen Wahnsinns blutiger Gegenwart und traumatischer Erinnerung an eine Schulzeit, in der sich der Wahnsinn schon andeutet. Immer wieder tauchen unvermittelt phantastische Elemente einer Kinderwelt auf, die als viel wirklicherer Charakter des Sechzehnjährigen erscheinen und doch ohnmächtig zerbombt werden in einer befehlstreuen Kriegswelt, die nach Friedensschluss nicht verschwunden ist: Im letzten Kapitel setzt sich in der Polizeistunde neben der Leiche Freitags die gestiefelte Unmenschlichkeit der Ordnungsmacht fort. Phantastik als formales Mittel versetzt die Handlung auf die Ebene vorbewusster Auffassung und macht sie eindringlich, indem sie dem Leser eine von den Einwürfen des Unbewussten scheinbar nicht bereinigte Fassung des Erlebens bietet.

Die Erzählung wurde 1961 in Budapest, 1967 in Baden-Baden nachgedruckt. Dem Rezensenten von 1960 in der FAZ (Dieter Hildebrandt) erscheint die Komposition zu "stenographisch", der Schluss zu "unwahrscheinlich". Mir nicht.

Ebenfalls **1959** erscheinen "Fisimatenten. 20 Holzschnitte", **1960** "Brevier eines Degen-

schluckers. Gedichte, Prosa, Holzschnitte", **1962** "Trinkermeditationen. Gedichte und Zeilen. Mit Collagen von Ali Schindehütte und Arno Waldschmidt".

In den zuletzt genannten Arbeiten entfaltet sich zwischen Anklage ("Unser Land gipfelt in einer ungeheuren Stempeluhr") und - meist allerdings nur scheinbarem - Unsinn ("Hinterm Ofen sitzt ein Tier / das bleibt hier.") prosaische Lyrik und lyrische Prosa mit leicht bis überhaupt nicht entschlüsselbaren Inhalten, die aus einer phantasierten, oft kindlichen Nebenwelt von Räubern, Riesen, Schornsteinfegern, Zauberern, Tänzern und sprechenden Tieren heraus Kritik üben an eingefahrenen Denk- und Sprachgesten. Georg Bollenbeck schreibt ganz schön: "Diese Wortakrobatik, die Paradoxes verknüpft, (...) lebt aus der Ablehnung sprachlicher Klischees und dem Wunsch, mit neuer Bezeichnung schlechte Tatbestände ihrer falschen Vertrautheit zu entkleiden."[59]

Vor allem führen die Texte vor, wie Kleines wichtig genommen wird - ganz im Gegensatz zu den Ansprüchen der großen Worte, die in der Politik (nicht nur damals) ausgetauscht werden.

GBFs Freundeskreis wächst in dieser Zeit. Er ist oft nächtelang fröhlich, trinkt viel, zieht herum, gibt gerne einen aus. Sein Familienleben leidet darunter, wenn er stinkbesoffen nach Hause kommt. Die Beziehung zu seiner Frau Gisela dürfte schon recht angeschlagen gewesen sein, als er Anfang der sechziger Jahre auf einer Lesung im Berliner Amerika-Haus seine spätere zweite Frau Jutta kennen lernt, die zunächst nichts einzuwenden hat gegen seinen Lebenswandel, ja sogar mitzieht auf den Touren.

Das Auftreten von GBF wird als "eindrucksvoll" beschrieben.[60] Michael Krüger erinnert sich an das "konsternierte Gesicht einer Kellnerin nach Anhörung einer Bestellung von sechzehn Bratwürsten. 'Ich esse sie natürlich nur aus Hochachtung vor Ihrer exzellenten Bratkunst!' Er hat alle sechzehn Würste aufgegessen, weil er Hunger hatte, ganz einfach."[61]

Er liest gern vor, mag es, wenn die Zuhörer lachen, und führt gern "innerhalb einer Lesung die verschiedensten Genres vor: Gedichte, Märchen, Fabeln, Geschichten für Kinder, seine Grafiken."[62] "Als er einmal gefragt wird: Für wen schreiben Sie eigentlich? - antwortet er sehr nachdenklich: Für Sie!"[63]

Klaus Wagenbach erzählt: "Fuchs war rundum freundlich. Das führte natürlich auch zu Irrtümern; es gibt ja viele, die freundliche Menschen für dumm halten. Solchen Leuten hörte Fuchs eine Weile geduldig zu und sagte dann plötzlich mit Bärenstimme (tief, brummend, wohl artikuliert, mit unverkennbarem Berliner Lispeln): "Mein Herr, Sie sind ein hervorragender Idiotenkaiser!"[64]

In dieser Zeit gründet GBF auch zusammen mit Johannes Bobrowski (über den GBF den Verleger Klaus Wagenbach kennen lernt), Manfred Bieler und Robert Wolfgang Schnell den Friedrichshagener Dichterkreis neu, der nur aus seinen vier Präsidenten bestellt, die sich ihre Werke vorlesen und sich - wahrscheinlich mehr oder weniger feuchtfröhlich - ihre einzige Satzung bestätigen: Jedes Mitglied ist zugleich Präsident, und jeder Präsident

---

[59] 10. S. 122

[60] 17.

[61] 4.

[62] 9.

[63] 4.

[64] 9.

hat zugleich Recht.[65] Ein alternativer Verein, dessen Grundsätze ein Demokratieverständnis ablehnen, in der die abstimmbare Mehrheit die Minorität beherrscht. Diese Vereinigung zieht allerdings keine weiteren Kreise.

Abb. 29

1963 gründet GBF mit Johannes Vennekamp, Ali Schindehütte, Arno Waldschmidt und Uwe Bremer die "Werkstatt Rixdorfer Drucke", die weit über Berlin hinaus bekannt wird.[66]

Gleichzeitig veröffentlicht er im Hanser Verlag seinen ersten Roman: "Krümelnehmer oder 34 Kapitel aus dem Leben des Tierstimmen-Imitators Ewald K." In einer Reihe oft lyrisch-phantastischer Episoden schlagen die Versuche Krümelnehmers fehl, mit seinem Beruf im Büro und der Bekanntschaft Fräulein Isegreis glücklich zu werden, und indem er sich seine Verbündeten unter fahrenden Händlern und Leierkastenmännern sucht, verteidigt er seine Begeisterung für Vogelstimmen und das Aufsagen von Gedichten.

Am 8,5.1964 wird Anja, die Tochter von Jutta und GBF geboren. Erst einen Monat später, am 12. Juni wird er offiziell von seiner ersten Frau geschieden, die wohl noch mit seiner Mutter in der Salzbrunner Straße wohnt, wo er jetzt allerdings seltener auftaucht. Am 27. Juli 1965 heiratet er Jutta und teilt mit ihr in den folgenden fünf Jahren verschiedene Wohnungen. Zu Jutta Fuchs wird Frau Bobert nie ein gutes Verhältnis bekommen, während sie sich mit Gisela immer gut verstand.

Mit der zweiten Frau entstehen für GBF nach der Geburt des Kindes jetzt auch zunehmend Schwierigkeiten. Für ein geregeltes Familienleben erscheint er, der inzwischen so etwas wie ein Quartalssäufer ist,[67] nicht geschaffen. GBF bewegt sich in einem großen Freundeskreis, veranstaltet "ortskundige Führungen"[68] für westdeutsche Dichterfreunde durch die Kreuzberger Kneipen und unternimmt oft Lesereisen.

---

[65] 15.

[66] 10.

[67] 15.

[68] Hans Christoph Buch: Nicht versöhnt. Kein Nachruf auf Nicolas Born, in: Freibeuter J>, Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik, Berlin I960 S. 30

Der Oberstaatsanwalt
bei der
Amtsanwaltschaft Berlin

Gesch.-Nr.: 174 PLs 2836/60
(Bitte bei allen Schreiben angeben!)

Berlin NW 21, den 24. Oktober 1960
Turmstraße 91
Fernruf: 35 01 11, App.: 232
(Im Innenbetrieb: 932)
Sprechstunden: Montags bis Donnerstags 8.30 — 12.00 Uhr

Herrn
Günter F u c h s

Berlin - Grunewald
Salzbrunner Straße 8a

Das gegen Sie eingeleitete Ermittlungsverfahren
wegen Diebstahls einer Baustellenlaterne am 24.9.1960
habe ich eingestellt.

Im Auftrage

Dr. Vater

Beglaubigt
Justizangestellte

DER SENATOR FÜR VOLKSBILDUNG

IV A/L
Gesch.:
(Angabe bei Antwort erbeten)
Sprechzeit: 8.30-16.00 Uhr
Inder schriftlich und umsteigend

BERLIN, DEN 18. Januar 1963

BERLIN-CHARLOTTENBURG 4
HERTZICHEIDEDAMM 195 (HOHE MESSE) AMT
DIREKTWAHL: 99 00 1
FERNSCHREIBVERMITTLUNG: 02 00 13, APP. 465
(Über im Innenbetrieb)

Es wird hierdurch bestätigt, dass Herr Günter Bruno F u c h s,
Berlin 33, Salzbrunner Str. 8a, ein befähigter und förderungswürdi-
ger Schriftsteller und Graphiker ist. Da Herr Fuchs sowohl als
Schriftsteller als auch als Graphiker tätig ist, braucht er für
seine schriftstellerischen und graphischen Arbeiten einen hinrei-
chend grossen Arbeitsraum.
Es wird daher für erforderlich erachtet, dass Herr Fuchs eine
Dreizimmerwohnung erhält.

Im Auftrage

(Dr.Hirsch)

Vorlegt!
Mdr. Mi. A. A. W. M. A. N. W.

Abb. 30

Von 1964 bis 1977, zwischen seinem 36. und 48. Lebensjahr schreibt Günter Bruno Fuchs den Hauptteil seines Werkes, darunter eher gezwungenermaßen auch eine Anzahl Hörspiele, die den Vorteil besitzen, dass sie vom Sender gleich bezahlt werden, wohingegen die Einnahmen aus Buchveröffentlichungen mangels größerer Auflagen nur spärlich fließen.

Ich will im Folgenden nur einige, mir bedeutsam erscheinende Stationen und Tendenzen der letzten 13 Jahre des Dichters anführen. Die vollständige Abfolge der Werke steht in der Bibliografie.

Literarisches[69]

1965: "Pennergesang". Der Gedichtband hat immerhin 144 Seiten. Ein Penner-Milieu erscheint explizit nur selten und in wenigen der Gedichte, ist jedoch geeignet, den Außenseiterstandpunkt zu benennen, von dem aus die Texte sprechen. Der Rezensent F.C. Delius (!) bescheinigt 1966 unter dem Titel "Von Bier nach Schnaps": "Diese Gedichte bestätigen die Parodie als eine der seltenen Formen, die sich den Ideologien ebenso wie dem angestrengten Vorsatz, antiideologisch zu sein, entwinden."

Frohsinn ist hier nicht oft zu finden. Ulk wie auch Pennerleben fallen anderen Kritikern wahrscheinlich nur deshalb so ins Auge, weil sie so ungewöhnlich sind in einer Zeit, in der auch die intellektuelle Opposition mit ernster Ordentlichkeit beginnt, gegen die offizielle Ordnung zu rebellieren.

Abb. 31

1966: "Herrn Eules Kreuzberger Kneipentraum" Dieser Traum spielt fast ausschließlich in der Lebenswelt von Trinkern. Martin Gregor-Dellin wird dieser "Zauberposse in Prosa" (Untertitel) jedoch nicht gerecht, wenn er sie als "Halluzinationen einer durchzechten Nacht" abtut und in "Die Zeit" verreißt. Ich komme noch darauf zurück.

1967: erscheint in grau-roter Aufmachung wohl einer der schönsten Nachkriegs-Gedichtbände. "Blätter eines Hof-Poeten" enthält vier Grafiken des Autors, ist gesetzt aus den hohen Buchstaben der "Modernen Antiqua". Jede Seite erscheint frei gestaltet, das Format ist manchmal ausgenutzt bis zum Rand, als wollten die Gedichte sich bis auf den Tisch ausbreiten. Hier finden sich viele Dialekt-Gedichte, in denen Fuchs jetzt auch die Sprache derer ins Spiel bringt und gegen den Zeitungs-Ton setzt, deren Welt er schon längst favorisiert.

Christoph Kühn schreibt 1967 im "Tagesanzeiger Zürich": "Genrebildchen zeichnet Fuchs, Augenblicke hält er fest und fügt sie in seinen verbindlichen Jargon ein, in seine wache, ironische, Blasen treibende Sprache. Sein Parterrefenster öffnet ihm den Blick ins Absurde. Da laufen Bewegungen ab, da entstehen Figuren, da zieht einer seine Kreise - man versteht nichts, man weiß nichts davon. Fuchs holt das Fremde in seine Sprache hinein, ohne es zu entfremden, er hält es fest, als Episode ohne Schlüssel. Anonymes stellt er heraus, macht es kenntlich und sichtbar, weist ihm seinen Platz an."

Ebenfalls **1967** erscheint im Wagenbach-Verlag "Zwischen Kopf und Kragen. 32 wahre Geschichten und 13 Bilder". Einige Tage sind Autor und Verleger damit beschäftigt, die im Verlagsbüro ausgebreiteten Seiten zu sortieren. Es macht ihnen Spaß. Klaus Wagenbach bescheinigt dem Autor Produktivität, der, wenn es ihnen beiden notwendig erscheint, noch schnell etwas dazudichtet und -zeichnet. Bei dem linken Verleger, mit dem er sich in dieser Zeit mit dem "Berliner Sackgriff" begrüßt, veröffentlicht GBF jetzt Texte, die oft recht schön obszön sind. Deutlicher obszön als bisher einmal im politischen Sinn[70] indem sie in eindeutiger Weise von Besitzverhältnissen sprechen, die Menschen einquet-

---

[69] später folgt: Biografisches

[70] 15.

schen, von der Polizei und davon, was diese ohne ihre Insignien wäre. Abteilungsleiter verhalten sich makaber und stellen ihren Berufsstand bloß, vom Handel ist die Rede und von einer Bedrohung der öffentlichen Hand. Obszön sind die Texte aber auch, wenn sie Worte einführen, die eine Literatur gerne meidet, die anständiges Gegenstück zum unanständigen Alltag sein will. "Fickrig" sein, "mutwilliges Zeugen", "das Heraushängenlassen läutender Eier zum offenen Portal" verweisen auf Regungen, die hier, indem sie ihre Peinlichkeit prostituieren, aus der Verdrängung oder aus heimlichem Getuschel ins laut Mitteilbare gezogen werden. Die zeitgenössischen Rezensionen zeigen allerdings neben Freude auch Betroffenheit bis Konsternierung. Karl Krolow lobt.

1968 erscheint der 2. Roman des Autors, der "Bericht eines Bremer Stadtmusikanten". Die Hauptperson Alexander Kraschewski nimmt einen ähnlichen Weg wie Ewald Krümelnehmer: Nach dem Scheitern in einem "ordentlichen Beruf" und dem ebenfalls fehlgeschlagenen "Versuch, die Gunst der Bürgerin zu erlangen" beginnt unordentlich und voller phantastischer Ansichten ein Weg durch die Welt, der parabelhaft bemüht ist, ein rechtes Licht auf Zeitgenossen zu werfen, die für allseits bekannte Typen stehen. Ein für GBF sehr umfangreiches Buch von 236 Seiten in der (allerdings groß gedruckten) Originalausgabe. Es hat als Taschenbuch bei Rowohlt und Fischer bis heute einige Neuauflagen erlebt (die mithelfen werden, die Schulden des Autors beim Hanser Verlag von einigen tausend Mark abzutragen)[71], obwohl es nicht lesbar ist wie ein normaler Roman. Viel zu dicht ist die Sprache und sind die Einfälle. Man muss die Sätze langsam, kursierend, wie ein Gedicht lesen, damit der Text seinen Geschmack entfaltet - finde ich. 1970 erscheint GBF eingereiht in die gelben Bände der Reihe Hanser. Auf 128 Seiten finden sich im "Handbuch für Einwohner" zusammen gefaßt die neueren Arbeiten, die einzeln meist schon in kleineren Verlagen bibliophil herausgekommen waren. Darunter 34 Märchen (zu je drei Zeilen). GBFs Sprache wird jetzt an vielen Stellen aggressiver, zerspleißt in der "Träumerei" sogar ganz merkwürdig. (Beispiel: "Eine zergründliche, ferne Auswildung fließt in jeden Tollpisten ebenso rein wie der Verderb durch Führer Erscheine. Und verwechslungsreicher Dienst meidet den Menschenverstand.") Wieder ist viel von Krieg und Gefahren unverantwortlicher Kindererziehung zu lesen. Während die Ausstattung hier Heinz Edelmann besorgt, stattet GBF sein im gleichen Jahr in schön gebundener Ausgabe erscheinendes "Lesebuch" selbst aus. Wie überhaupt berichtet wird, dass er "Genauigkeit" und "Liebe in Fragen der Abfolge der Texte, der Typographie, des Papiers und des Einbands"[72] auf seine Bücher verwendet. Das Lesebuch vereinigt auf 396 Seiten das Wichtigste aus 16 Jahren des Autors zum Spottpreis von 16,80 DM. Trotzdem wird es zum schönen Ladenhüter und später verramscht.

Abb. 32

1971 bringt der Ostberliner Aufbau-Verlag unter dem Titel "Gedichte eines Hof-Poeten" einen Fuchs-Sammelband heraus mit einer durchaus repräsentativen Auswahl aus "Pennergesang", "Blätter eines Hof-Poeten" und "Handbuch für Einwohner". Reinhard Weisbach schreibt in einer längeren, offenbar notwendigen Nachbemerkung über die "Fuchssche Diktion, dass es sich nicht durchweg um aktive, sondern häufig passive und nicht um reale (im Marxschen Sinne), sondern romantische Konzeption des Menschenbildes im Gedicht handelt. Das aber ist nicht diese oder jene Art revolutionärer Romantik: Fuchs setzt hier vielmehr einen plebejischen, also rückwärtsgewandten Romantizismus in Sze-

---

[71] 19.

[72] 8.

ne."[73] Damit gelange er "noch nicht zu revolutionärem Ausblick." GBF soll sich damals sehr über diese Nachsätze geärgert haben. Geht man aus von einem teleologischen Geschichtsverständnis, das schon dem historisch beerbten Goethe nachweisen kann, dass er im Grunde immer die Deutsche Demokratische Republik wollte, so mag man R. Weisbach Folgerichtigkeit bescheinigen können. Die implizite Folgerung: wenn schon Romantik, dann eine proletarische (im Marxschen Sinne), verlangt die Ziele: Organisation, Zentralismus, Fleiß beim Aufbau revolutionärer Produktivkraft.[74] Dazu passt GBF allerdings nicht. Die Fuchssche Romantik[75] richtet sich allerdings gegen Herrschaft, Rüstung, Fortschrittsgläubigkeit natürlich auch in einem Staat wie der DDR. Wieweit sie das allerdings "noch" unternimmt oder nicht vielleicht wieder und gerade heute, zu Anfag der 80er Jahre, stellt sich der Kritiker nicht. (Durfte er's nur nicht? - Es ist immerhin erstaunlich, dass die Gedichte in der DDR erscheinen können.)

1971 versucht Klaus Wagenbach in einer Spiegel-Rezension das linke Publikum für GBF zu begeistern: "Die Phantasie der Texte von Günter Bruno Fuchs ist dialektisch und proletarisch-sachlich. Es werden keine Totalitäten kraft Kunst vorgeschwindelt, sondern die Bruchstücke einer großen kapitalistischen Zerstörungswut aufgezählt. Die Sprachmittel sind nicht elitär, sondern demokratisch, jedem zugänglich. Diese Texte verhalten sich dem Leser gegenüber solidarisch: Sie nehmen seine Phantasie für voll. Sie könnten Leser produzieren, die mit der Phantasie, mit Träumen arbeiten. Das wäre ein politischer Fall. 'Träume solcher Art gibt es leider in unserer Bewegung allzuwenig' (Lenin)." Diese freundliche Bemühung aller großen Worte, die der Linken damals teuer waren, blieb vergeblich. (Über Gründe der Wirkungslosigkeit von Fuchs bei diesem und anderem Publikum hat sich Klaus Wagenbach im Interview geäußert.)

Da schreibt dieser Fuchs aber auch **1971** einen dritten Roman, der geradezu dazu angelegt erscheint, missverstanden zu werden. "Der Bahnwärter Sandomir, Lesebuchroman". Trotzig siedelt GBF dessen durch und durch gesellschaftskritische und doch fröhliche Handlung in einer Welt der Kleinen und der Wunder an, als wäre sein Misstrauen gegenüber den Großen und den Realitäten so groß geworden, dass es ihm unmöglich erscheint, dort etwas stattfinden zu lassen, das aus der Misere herausführt. Michael Krüger, GBFs Freund und Herausgeber beim Hanser Verlag schreibt später: "Eine unheimliche Melancholie überfiel diesen mächtigen Mann, als er merkte, dass er ganz allein war in seinem Märchen-Exil, das er als Gegenwelt sich ausgedacht hatte und das als Spielzeugwelt missverstanden wurde."[76]

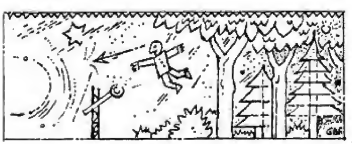


Abb. 33

---

[73] 3.

[74] Müßiggang ist auch in der DDR verpönt. Und es ist ja auch nicht so schlimm: selbst "Fließbandarbeit ist auch der Gesundheit zuträglich: Fließband heißt Rhythmus, und Rhythmus ist dem gesamten Organismus eigen." (DDR-Zeitschrift "Die Wirtschaft" Hr. 16 / 1975)

[75] Die Frage, inwieweit Fuchs und Romantik zusammenpassen, streife ich später noch.

[76] 12. S. 123

1973 kommt in der Reihe Hanser der "Reiseplan für Westberliner" heraus, der wieder die Arbeiten der letzten Zeit zusammenfaßt. Es ist die letzte größere Ausgabe von GBF. Die Texte sind etwas intellektueller, erschließen sich - mit vielen Ausnahmen - schwerer, als seien sie in einer Ferne geschrieben, aus der heraus das Erteilen von Auskünften immer schwerer fällt, aus der möglich nur noch das Weisen der Augen auf Tatbestände bleibt, die sich gern verstecken und so ganz unversehens zur Gefahr werden.

1976 bringt der pädagogische und Kinderbuchverlag *Belz und Gelberg* die "Wanderbühne" heraus mit 56 neuen Beiträgen zur Zeitgeschichte. "Für erwachsene Leser und Kinder ab 12/13/14 Jahre." Häufiger als bisher, aber auf ganz anderer Ebene als das Frühwerk des Autors, wenden sie sich an Kinder und reden von Chancen und Verletzungen in deren Welt. Sie behandeln die Kinder nicht wie Kinder, wenn sie zuweilen Wahrnehmungen und Ideen ein Recht auf ernsthaften Ausdruck einräumen, die insofern kindlich scheinen, als sie vor aller Klassifizierung und jedem Verständnis geschehen. Meist sind diese Texte allerdings eindeutig parteilich in der nun sattsam dargestellten Richtung. Eingestreut erscheinen autobiografische Traurigkeiten des Verfassers. Kinder sollen ihm übrigens gern zugehört haben.

Die 29 Gedichte aus dem Nachlass, deren Veröffentlichung GBF in einem Band mit dem Kamen "Erinnerung an Naumburg" geplant hatte, erscheinen später in dem 1978 von Michael Krüger besorgten Sammelband "Gesammelte Fibelgeschichten und letzte Gedichte" Sie gefallen mir gut.

Abb. 34

Biografisches

1967 ist GBF Mitunterzeichner eines Manifestes vom 5. Juni, das der Springer-Presse Mitschuld am Tod des Studenten Benno Ohnesorg (am 2.6.) gibt und vom Regierenden Bürgermeister Alberts fordert, ein disziplinarisches Verfahren gegen sich selbst einzuleiten.[77] Im Oktober unterschreibt er einen Aufruf der Gruppe 47 an alle Schriftsteller, Publizisten, Kritiker und Wissenschaftler, Zeitungen und Zeitschriften des Springer-Konzerns zu boykottieren. Nach einer Lesung vor Tübinger Studenten im Gespräch über Politik "wird der so gemütlich scheinende Koloss Günter Bruno Fuchs scharf und bitter; Johnson ist für ihn der Dilettant schlechthin"[78]

Im November 1970 wird GBF von seiner 2. Frau geschieden. Wicht zuletzt, weil seine

---

[77] 11.

[78] Tübinger Chronik vom 9.11.67

jetzt 63-jährige Mutter den Haushalt führt, in dem auch ihr Sohn nun wieder wohnt, bekommt er das Sorgerecht für die fünfjährige Tochter zugesprochen, die gesagt haben soll: "Mein Vater kann ohne mich nicht leben, meine Mutter kann ohne mich leben, dann bleibe ich bei meinem Vater."

Er ist ein wunderbarer Vater, findet Klaus Wagenbach. Szenenfotos aus dem 1972 unter GBFs Regie entstandenen Film "Denkmalsforschung" zeigen ihn, die Tochter auf den Schultern tragend.

Abb. 35

Abb. 36

Diesen Film, in dem GBF "seine Bedenken den Denkmälern entgegen spricht, -zeichnet, -lebt",[79] drehte er bei minus 8 Grad Celsius zusammen mit Wolfgang Ramsbott und Viktoria Prestel als Produktion des Literarischen Colloquiums Berlin für den WDR und SFB.[80]

In den letzten Jahren versagt dem Dichter sein Körper den Dienst. Viel zu viel hat er an fester und vor allem flüssiger Nahrung in sich hineingestopft und –gegossen. - GBF hat fortwährend Magenschmerzen, kann nicht mehr schlafen und isst nun auch noch immer häufiger alle Formen von Schlaftabletten. Den Weg in die Kneipe kann er manchmal nur noch sozusagen auf allen vieren antreten.[81] Dort verhält er sich so, dass sogar seine besten Freunde die Lust verlieren, mit ihm auszugehen.[82]

Abb. 37

Manchmal will er, bei dem noch jede Entziehungskur fehlschlug, aufhören mit dem Trinken. Er nimmt die alten Beziehungen zu Waltraud Kotz wieder auf, mit der er früher auch ohne Alkohol stundenlang herumphilosophieren konnte.[83]

Am 5. September 1976 trifft man ihn noch einmal sehr aufgeräumt in der "Bilderbude", der Galerie des Kreuzberger Künstler Kreises, dessen Mentor er ist. Aus der Ausstellungseröffnung mit Willi Mühlenhaupt wird ein Volksfest.[84]

GBF hat viel vor für die Zukunft. Er plant einen "autobiografischen Roman über die letzten Jahre des Krieges und die Nachkriegszeit", sowie "eine erfundene Biografie, die eine Art Gegenstück dazu bilden sollte."[85]

Am Montag, den 7. Februar 1977 sitzt er mit "Madame Wannenmacher" vom Ullstein-Verlag an einem Tisch im Club des WELT-Gebäudes (nachdem er sich vom Pförtner die Anrede: "Na, haben *wir* auch alle Papiere bei *uns*?" hat anhören müssen) und bespricht eine neue Taschenbuchausgabe.[86]

In einem Brief an seinen Verleger beim Hanser Verlag entschuldigt sich GBF am 11.3.1977 für Verzögerungen in der Textlieferung.[87]

---

[79] 6. (W.H.)

[80] Anmerkung in: GBF: Aus dem Leben eines Taugenichts

[81] 15.

[82] 19.

[83] 14.

[84] 7. (G. K.)

[85] 8.

[86] (GBF B.a.S.)

[87] (GBF B.a.S.)

Lieber Michael,

meine Frage nach dem äußersten Termin für Die Abgabe der Texte stellte ich nicht mit der Absicht, den Termin hinauszuzögern. Vielleicht kannst Du Dir etwas Zeit nehmen und meine berechtigten Gründe verstehen.
Nach dem heiligenden Umbau-Zeitplan der Bauleitung sind *geplante* Ausführungszeiten angegeben, die sich verändern können Das ist, wie ich Dir schon schrieb, bereits geschehen.
Um z.B. die *Durchbrüche* und das *Stemmen* — im Keller sind diese Arbeiten schon ausgeführt - in der Wohnung zu berücksichtigen, muss ich in meinem Zimmer eine Bücherschrankwand von 4 m Breite und 2 m Hölle ausräumen und die Wand gänzlich freimachen. Mit dieser "lustigen" Tätigkeit bin ich seit Tagen beschäftigt.
Laut Plan folgen: *Ein- und Ausbau der Rohrleitungen, Duchbrüche schließen, elektrische Anlagen.* Alles wird *unter Putz* verlegt. Usw. usw.
Der Monat März bis mindestens Mitte Mai lässt ein konzentriertes Aiheiten überhaupt nicht zu.
Die Handwerker sind fast täglich - schon jetzt! - von morgens 7 Uhr bis 16 Uhr im Hause, d.h. auch in den Wohnungen. Ende April werden alle Öfen abgerissen, danach folgt die Heizungsmontage.
Diese Renovierung ist Folge eines "Wohnungs-Sanierungs-Programms", dem man sich nicht entziehen kann. Die Klopferei, Hämmerei und Presslufthämmerei, verbunden mit klamaukantem Hin und Her der Handwerker, die von fern betrachtet – "souverän" sind, hört man also über den Zeitraum von März bis (mindestens) Mitte Mai *jeden* Tag - Die Toiletten werden abends provisorisch aufgestellt, tagsüber sieh zu...
Mein Wunsch, in meinem Arbeitsraum — ab Schulferienbeginn - arbeiten zu können, ist nicht einzulösen. Ich *muss* mithelfen beim *ständigen* Hin- und Herschieben der Möbelstucke, andauernd irgendeinem neuen Arbeitsgang beispringen, abgehauenen Putz runtertragen usw. —; mit einem Wort, ich bin wieder, was ich keineswegs beklage, Bauhilfsarbeiter.
Nur kann ich bei dieser Tätigkeit eben nicht den Gedichtband so vervollständigen, dass er noch in diesem Herbst erscheint. Zu allem "Übel" hat meine Mutter sich dieser Tage die Mittelfinger der rechten Hand verbrannt, kann keinen Abwasch machen und muss andere häusliche Verrichtungen zunächst, bis zur Heilung, Anja und mir überlassen.
Ich habe mir deshalb genau überlegt, dass der Band ,"Erinnerung an Naumburg" erst im Frühjahr 1978 erscheinen kann...

Um Ruhe zum Arbeiten zu finden, mietet er sich einen Arbeitsraum in der Güntzelstraße 53.[88] Dort findet man ihn am Morgen des 19.4.1977 gestorben an einem Blutsturz, sitzend vor seiner Schreibmaschine, in die ein leeres weißes Blatt eingespannt ist - wie es sich für einen Schriftsteller gehört.

Zu seiner Beerdigung erscheinen unglaublich viele Menschen, "Freunde aus der DDR" "telefonieren, dass sie nicht kommen können, und lassen sagen, dass sie anwesend sind."[89] Christoph Meckel hält die Totenrede. Ein riesengroßer Trauerkranz gerät während der Feierlichkeit urplötzlich in Bewegung.

---

[88] 19.

[89] 6. (C. M.)

Zu früh für uns verstarb der
Dichter und Grafiker

Günter Bruno Fuchs

* 3. 7. 1928 † 19. 4. 1977

Um ihn trauern
seine Mutter, seine Tochter
und alle seine Freunde

Frida Bobert, geb. Fuchs
Anja Fuchs

Salzbrunner Straße 8 a, 1000 Berlin 33

Die Beer
am Freitag, dem 29
auf dem Städtisc
Columbiadamm

4.3 Anhang

Einzelnes über Schreibtisch, Scherbart, Dada und eine Sprachlosigkeit des Dichters

"Über seinem Schreibtisch hing eine kleine Porträtzeichnung von Gontscharow, dem Erfinder des dicken Oblomow, und darunter eine von Jean Paul. In seinem Bücherregal standen Bücher von Lessing und E.T.A. Hoffmann, von Chamisso und Brentano, von Nestroy und Wilde, Friedo Lampe, - Gogol, Tschechow, Babel und Bulgakow, von Eich und Bloch, und es standen da die Bücher seiner Freunde. An den Wänden seines Zimmers hingen Bilder des Kreuzbergers Kurt Mühlenhaupt und bunte Zeichnungen seiner Tochter Anja, - und von deren Zimmer, der jetzt Dreizehnjährigen (1977, T.P.), hörte man das Trappeln eines Kaninchens in seinem Stall und das Piepsen eines Kanarienvogels herüber. Er lebte hier zwischen Mutter und Tochter, zwischen Holzschneidewerkzeug und Schreibmaschine, auf seinem Oblomow-Sofa mit dem Spielzeug aus Kindertagen, und an seinem Arbeitstisch."[90]

✸

"Hille und Scherbart, die wir beide eigentlich spielerisch wieder für uns entdeckt hatten, trafen ihn wie ein Hieb. Er hatte plötzlich eine Heimat gefunden.[91]
1969 schreibt GBF den Text "Der arme Poet oder Carl Spitzweg porträtiert den deutschen Dichter Paul Scherbart ". Paul Scherbart und GBF verbindet so einiges. Auch Scherbart entwirft sich eine "Gegenwelt, eine im luftleeren Raum gebaute Antithese zum Jammerthal der irdischen Welt; (...) der Scherbartsche Kosmos (bietet) das Bild stellarer Harmonie, bunter, heiterer Schönheit und fortwährender Wandlungen, die immer wieder Neues und Überraschendes hervorbringen."[92]
"GBFs Gegenwelt" (den Begriff prägte Walter Höllerer) enthält nur ein wenig weltlichere Elemente. Der Lebensstil der beiden ähnelte sich sehr (wenn Franz Rottensteiner richtig recherchiert hat), und sie starben einen fast identischen Tod. Paul Scherbart ist (manche sagen: aus Protest) verhungert, Gunter Bruno Fuchs hat sich (manche sagen: aus Protest) totgefressen und -gesoffen. GBF ließ die Welt an seinem dicken Bauch abprallen, Scherbart machte sich so dünn, dass er ihrem Treiben keinen Widerstand mehr bot. Beide ließen sich nicht fangen.

✸

Sigurd Kuschnerus berichtet aus der *zinke*-Zeit: GBF "hatte es sehr mit Dada, verehrte alles, was damit zusammenhing und sah das als einzige Möglichkeit, dem Ernst des Lebens überhaupt in irgendeiner Form entgegenzutreten."
So zufällig wie das Wort "Dada" entstand (Hugo Ball und Richard Huelsenbeck schlugen im Februar 1916 blindlings ein französisches Wörterbuch auf: dada -Steckenpferd)[93], so nihilistisch will sich die Kunstrichtung gleichen Namens vorhandenen Sinngebungen verweigern. "Georges Ribemont-Dessaignes, einer der führenden französischen Dadaisten, gibt denn auch in seiner Autobiografie zu: 'Dada bestand aus widerstrebenden, unvereinbaren, explosiven Tendenzen. Eine Welt zu zerstören, um eine andere an ihre Stelle zu

---

[90] 6.(Walter Höllerer)

[91] 6.(Robert Wolfgang Schnell)

[92] Franz Rottensteiner: Paul Scherbart - Ein kosmischer Homo ludens. Nachwort zu Paul Scherbart Rakkox der Billionär

[93] Nach Martin Esslin: Das Theater des Absurden, Reinbeck 1965 S. 282

setzen, in der nichts mehr existiert, das war, kurz zusammen gefasst, die Parole des Dadaismus.'"[94]

Hans Arp las damals im Gründungsort des Dadaismus, dem Cabaret Voltaire in der Züricher Altstadt (gegenüber dem Domizil Lenins).[95] Er war einer der Lieblingsschriftsteller von Fuchs, der gern Arps Spruch zitierte: "Hatten Sie nicht soeben das Gefühl, als wären Sie das Straßburger Münster?" GBF mag nach dem Zersplittern seiner religiös gefärbten Nachkriegshoffnungen genauso wenig Glaube an irgendetwas übrig geblieben sein wie diesen Emigranten ins Dada während des 1. Weltkrieges. Dada war in gewisser Weise ein Vorläufer des absurden Theaters, dessen im Werk von GBF auffindbare Anklänge sich in diesem Zusammenhang begründen lassen.
Während das Bekenntnis "Dada" jedoch irgendwann seine Wirksamkeit verlor, da es nach der Zerstörung des Alten nichts Neues schaffen konnte und wollte, steckte GBF sein ganzes Leben in den Versuch, diese Welt umzudichten in freundlichere Gefilde.
Wenn die Welt seine Träume angenommen hatte, wäre sie freundlicher geworden, aber sie konnte oder wollte das wohl, gerade nicht.

Abb. 38

✸

Es ist viel gelacht worden in GBFs Leben. Er suchte, sich mit Menschen zu umgeben, die nie böse dreinschauten. Ins-Bier-heulender-Weise hat man ihn nicht gesehen.
Übel ergangen ist es dem Dichter oft, aber einer, der mies kuckt, wenn es ihm mies geht, wollte er nicht sein. Seine Mutter hat das gern gehabt, wenn er ihr alles klar machte und in der größten Verzweiflung die Sonne wieder scheinen ließ. Seelische Not hat er, den einer, der ihn kannte, als "melancholisches Weltkind"[96] bezeichnete, im täglichen Umgang nicht ausgedrückt. Von dem dicken Sack Sorgen, den mancher in seinem ungeheueren Bauch, ein Maler auf seinem Rücken erblickt, schweigt er selbst gegenüber seinen besten Freunden. Es war ihm nicht fein, darüber zu sprechen, vermutet eine enge Bekannte. Als seine Mutter ihn einmal auffordert, sich freizusprechen, weicht er aus und bringt ihr Tage später ein Buch.

GBF antwortet auf seelischen Druck mit Literatur, sie ist sein Ausdruck - einen anderen verwehrt er sich. Warum - weiß ich nicht.

✸

---

[94] Esslin zitiert im genannten Buch auf S. 283 G. Ribemont-Desaignes: Déjà jadis. Paris 1958 S. 81

[95] Als Lieblinsschriftsteller hat GBF einmal genannt: Eichendorff, Tschechow, Gogol, Eich und Arp. (nach Peter Mosler, Rezensent in der FAZ vom 17.10.78)

[96] Rolf Michaelis in: "Die Zeit"vom 29.4.77

4.4 Schlüssel für die Quellen zur Biografie

1. Personalbogen (Stammliste), ausgefüllt von GBF, wahrscheinlich anlässlich der Eheschließung mit Gisela Fuchs, geh. Amft (1953)

2. *zinke* Berlin - Günter Anlauf, Günter Bruno Fuchs, Robert Wolfgang Schnell - Ein Diarium, Berlin 1970 (ohne Herausgeber) (I.D.) = Ingeborg Drewitz (Einleitung) S. 3 f.

3. Reinhard Weisbach: Nachbemerkung zu: Günter Bruno Fuchs: Gedichte eines Hof-Poeten, Berlin und Weimar 1971 S. 115 ff.

4. Michael Krüger: Statt eines Nachwortes, in: Günter Bruno Fuchs: Ratten werden verschenkt, Hünchen 1974

5. Künstlerhaus Bethanien (Hrsg.): Günter Bruno Fuchs - *zinke* Berlin, Katalog zur Ausstellung, Berlin 1979

   (R.W.S.) = Robert Wolfgang Schnell: Die *zinke*, S. 10 ff.

   (L.K.) = Lothar Klünner: Wo sich die Balken bogen, S. 20 ff.

6. Sprache im technischen Zeitalter, herausgegeben von Walter Höllerer und Norbert Miller, Heft 62 / 1. Juli 1977 Berlin 1977

   (W.H.) = Walter Höllerer: GBFs Gegenwelt, S. 128 f.

   (GBF B.a.S.) = Günter Bruno Fuchs: Auszug aus einem Brief an Christoph Schlotterer vom 12.2.77 S. 145 ff.

   (GBF B.a.K.) = Günter Bruno Fuchs: Auszug aus einem Brief an Michael Krüger vom 11.3.77 S. 150

   (R.W.S.) = Robert Wolfgang Schnell: Ein Deuter ohne Zeigefinger - Günter Bruno Fuchs zum Gedenken S. 152 f.

   (C.M.) = Christoph Meckel: Totenrede für Günter Bruno Fuchs S. 153 ff.

7. Hugo Hoffmann und Lothar Klünner (Hrsg.): Günter Bruno Fuchs und Willi Mühlenhaupt, Katalog zur Ausstellung, Berlin 1977

   (G.K.) = Gerhard Kerfin (Einleitung) S. 1 ff.

   (L.K.) = Lothar Klünner: GBF S. 7 f.

8. Michael Krüger: Nachbemerkung zu: Günter Bruno Fuchs: Gesammelte Fibelgeschichten und letzte Gedichte, München 1978 S. 217 ff.

9. Klaus Wagenbach: Nachbemerkung zu: Günter Bruno Fuchs: Die Ankunft des Großen Unordentlichen in einer ordentlichen Zeit, Berlin o.J. (1978) S. 120 ff.

10. Georg Bollenbeck: Günter Bruno Fuchs, in: Arnold, H. L. (Hrsg.): Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, München 1978 ff. S. 120 ff.

11. Klaus Wagenbach, Winfried Stephan und Michael Krüger (Hrsg.): Vaterland, Muttersprache, Berlin 1979

12. Michael Krüger: Nachwort zu: Günter Bruno Fuchs: Bericht eines Bremer Stadt-

musikanten, München 1980 S. 121 ff.

Aus den Interviews und/oder weiteren Gesprächen mit

13. Sigurd Kuschnerus

14. Waltraud Kotz

15. Klaus Wagenbach

16. Frida Bobert

17. Klaus-Peter Herbach

18. Kurt Mühlenhaupt

19. Lothar Klünner

Abb. 39

5 STREIFZUG DURCH DAS LITERARISCHE WERK unter sachkundiger Anleitung durch acht Motivkreise

5.1 Dichtung

5.1.1 warum?

Die Kunstform, mit der mich GBF. erreichte, war das Gedicht.
Gedichte unterliegen ganz spezifischen Bedingungen, sie haben ihre eigenen Chancen – Berührungschancen.[97]

Die besonderen Leistungen von Dichtung für einen konkreten Dichter, die Frage danach, warum gerade er, und er gerade so einen Teil seiner Kommunikation in Gedichtform bringt[98], sind wohl nur biographisch und letzten Endes psychologisch zu klären. Es gibt aber auch noch einen allgemeineren Aspekt einer Begründung von Dichtung, dem die ihr eigene Form der Entstehung zu Grunde liegt.

GBF. beschreibt das einmal: "Der Augenblick drängt sich nach Jahren noch auf, fordert die Form, eine Geschichte entsteht, wird verworfen, bleibt liegen, plötzlich kommt sie wieder zum Vorschein, man spürt, da lauern die wenigen Sätze, machen lange Nasen, such uns doch, arbeite gefälligst, es gibt uns, und wenn du uns findest, wenn du uns machst, wenn du glaubst: Hier sind sie! Dann leg uns solange an die gesehene, gehörte, erlebte Sache, bis wir übereinstimmen mit ihr, um uns sofort loszulösen vom tatsächlichen Vorgang, um selbständig zu werden in der Form, die du bezeichnest mit Gedicht, Vers, Chanson oder Lied."[99]
Ich versuche, mir das vorzustellen: Da taucht die Erinnerung an ein Erlebnis auf - nach Jahren oder vielleicht schon gleich -, kreist im Kopf, droht, wie es so oft ist, in allerlei Assoziationen zu zerreißen, sich zu verflüchtigen.

Könnte man diese amorphe Spur durch sprachliche Fixierung gewissermaßen einfrieren, so wäre es möglich, das Material in aller Ruhe und von allen Seiten zu betrachten.

Dies tut offenbar not. Die Erlebnisse sollen nicht umsonst erlebt sein. Der Dichter unterstellt ihnen eine Bedeutung, einen Sinn, und versucht, aus der noch quirlenden Masse in seinem Gehirn, Gerüste und Hauptschlagadern freizulegen, die sich durch Sprache nachbilden oder zumindest beschreiben lassen.

Warum findet GBF. die Sätze nur, "um (sie dann) sofort loszulösen vom tatsächlichen Vorgang, um (sie) selbständig zu (machen) in der Form"? Warum macht er daraus ein Gedicht?

Ich denke, das betrifft einen Unterschied zwischen Lyrik und Prosa. Es lässt sich bei diesen beiden verschiedenen Gattungen von Sprache ein Unterschied machen in Bezug auf eine denkbare, ihnen eigene räumliche Gestalt.[100] Der Prosaformulierung kann hierbei

---

[97] Das letzte Wort verdanke ich Ulrike Laule.

[98] Ich will unterstellen, dass Gedichte in jedem Fall ein Stück Kommunikation darstellen. Auch wenn nur der Schreiber sein Gedicht liest, tritt es ihm doch spätestens dann als etwas Fremdes, außer ihm Stehendes, ja selbst Sprechendes gegenüber, wenn die Transformation von Gedanken in geschriebene Sprache vollzogen ist.

[99] In: Akzente, 1961, S. 6

[100] In Anlehnung an den Aufsatz von Lars Gustafsson: Über die Räumlichkeit der Literatur, aus: Utopien.

eine mehr lineare Struktur zugeordnet werden, bei der aufeinander folgende Einzelhandlungen den Eindruck einer zeitlichen wie räumlichen Fortbewegung ergeben. Eins folgt dem anderen, es gibt einen festgelegten Weg und meist auch irgendein "telos".

Die Lyrik erscheint dagegen weit statischer, wie die Ausdehnung eines von einem einzigen Punkt ausgehenden Gesichtskreises.[101] Sie ähnelt damit eher als epische oder essayistische Prosa der Struktur eines momentanen Gedankens mit seinen vielen gleichzeitigen Assoziationssträngen. Dies ist eine offene Form; ganz besonders ist sie geeignet, das Handgemenge[102] zu reflektieren, in dem sich jedes ästhetische Gebilde mit seiner Zeit, seiner Vergangenheit und Zukunft, zwischen seinem "Schöpfer" und seinen Lesern befindet. Sätze, deren Klarheit bestechen könnte, lassen sich - aufgehoben in die Schwebe des Gedichts - einer Eindeutigkeit entziehen, die immer die Eindeutigkeit der *vorhandenen* Verhältnisse sein müsste, aus denen die Worte heraus zu brechen sich GBF. immer wieder die allergrößte Mühe gab.

Den hier von mir postulierten Eigenheiten des Gedichtes (vs. Prosatext) sehr ähnlich erscheint mir die innere Struktur eines Märchens. Im Gegensatz zum Mythos, der ein "geschlossenes System mit *eindeutig* definierten Symbolgehalten der Hauptfiguren und mit relativ festen Orts- und Zeitverhältnissen"[103] darstellt, definiert Oskar Negt das Märchen als offenes System ohne Ortsbestimmung und in beliebiger Zeit, das ja selbst sagt: "Und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute". Märchen leben von ihren "uneindeutigen, mit Kinderängsten, Übertragungen und probeweisen Identifikationen lustvoll besetzbaren Gestalten, Wölfen, Hexen, Riesen, ..." (ebd. S. 119).

So wundert es nicht, dass die Prosatexte von GBF. oft Elemente des Märchens enthalten, Figuren wie Abendkönige (RfW S. 98 ff)[104] und Schneezwerge (Lsb S. 127), Räuber (P S. 51) und Prinzessinnen (W S. 18) verweisen selbst darauf. In der Vorrede vom "Bericht eines Bremer Stadtmusikanten", dessen Titel schon auf ein Märchen Bezug nimmt, heißt es: "Die geschilderten Personen sind fast immer echte Typen. Sie stehen für eine ganze Familie, stehen, sitzen, gehen, handeln ein und aus, sprechen, schimpfen, flüstern, hegen und pflegen also für einzelne oder in größerer Anzahl auftretende Zeitgenossen." (S. 5)

Auch in der Handlung findet sich fast immer alles andere, als ein direkt abschildernder Realismus. Aus dem Inhalt des "Bahnwärter Sandomir" beschreibt der Autor selbst bei einer Lesung in München: "Es geht um einen bestimmten Machtanspruch in Form von zwei Männern, die ein Haus schlecht behandeln und dadurch zur Flucht zwingen. Auf der Verfolgungsjagd geraten die Männer in Streit, nehmen zu einander Frontstellung ein, bis sich die Situation schließlich klärt: Der eine wird General, der andere sein Soldat. Der General schickt den Soldat auf einen Baum, wo er sich als Eichhörnchen glücklich fühlt." ("AZ", 26.11.70)

---

[101] Hilde Domin versucht am Anfang (S. 23) der von ihr herausgegebenen "Doppelinterpretationen" die Beschreibung von Gedichten lieber mit dem "Simultanbegriff", um nicht mit einer Statik den dynamischen Aspekt von Gedichten zu unterschlagen. In ihrem Zusammenhang hat sie damit Recht.

[102] Lienhard Wawrzyn: Sechs Thesen ... a.a.O.

[103] Oskar Negt: Kommentar zu: Der Wolf und die sieben Geißlein.

[104] Ich kürze im Folgenden die von mir zitierten Ausgaben mit "Siglen" ab, die ich aus der Wagenbach-Ausgabe "Die Ankunft des Großen Unordentlichen in einer ordentlichen Zeit" übernehme (S. 123). Für dort nicht erwähnte Werke habe ich selbst Kürzel erfunden. Der Schlüssel befindet sich in der Literaturliste. Da mir nicht alle Originalausgaben zugänglich waren, konnte ich leider nicht immer aus ihnen zitieren.

5.1.2 wozu?

Was soll das? "Verfremdung als künstlerisches Mittel soll die Leute zum Denken anregen. Sonst könnte ich mich ja hinstellen und sagen: Liebe Leute, werdet bessere Menschen." (ebd.) An anderer Stelle beschreibt er: "...die Thronbesteigung eines Schützenkönigs rempelt mich an, ich versuche einen Text aufzuspüren, der sich wehrt, der auf einem Flugblatt stehen kann. Da wälzt sich der ganze Muff heran, den die Thronbesteigung umgibt, ich sehe, das wird Seiten über Seiten lang, ich beginne mit dem Abbau, reduziere, tausche aus, sag mir den Text wie in der Schulstube auf, ein Gebilde entsteht, das mit meiner anfänglichen Vorstellung nur noch wenig zu tun hat, aber der Anlass bildet den Kern des Erstandenen, und in diesem Falle prüfe ich, ob das Ergebnis brauchbar ist für den Vortrag, ob es die herabgezogenen Mundwinkel noch tiefer herabzieht oder die Büchse des Herrn Revierförsters, Hauptfeldwebel a.D., möglicherweise nach hinten losgehen lässt, ob es abschwört der guten Miene zum bösen Spiel und vor allem intakt genug ist, zwischen den herrschenden Ideologien sein Dasein behaupten zu können." (Akzente, a.a.O. S. 6 f)

GBF. dichtete also von seinem Anspruch her nicht nur für sich. Lyrik und Prosa sind für ihn "facettiertes Reagieren auf das, was einem begegnet, als Versuche, eine Erklärung für die Dinge zu finden, die uns empören oder rühren oder einfach nur über den Weg laufen." ("AZ", a.a.O.) Diese "Reaktion" soll dann wirksam werden können wie ein Flugblatt. Diesen Vorsatz lässt er die Form des Produktes beeinflussen. Aus dem Gefühl des Angerempeltseins heraus will GBF. mit der Sprache zurückrempeln - denke ich. Kann Sprache, kann insbesondere die Sprache der Kunst "rempeln" "zwischen den Ideologien"? Günter Busch, Lektor im Syndikat-Verlag, denkt sich das so:

"Wandel, der sich an Geschriebenes heftet, verändert in der Regel nicht die Wirklichkeit, sondern unseren Begriff von ihr. Er wappnet das Vorstellungsvermögen gegen den Konformitätsdruck des Gewordenen und die daraus abgeleitete Machtverteilung." (Frankfurter Rundschau, 7.6.80)

Ich finde diese Stelle sehr gut:

"Wandel, der sich an Geschriebenes heftet, verändert in der Regel nicht die Wirklichkeit, sondern unseren Begriff von ihr. Er wappnet das Vorstellungsvermögen gegen den Konformitätsdruck des Gewordenen und die daraus abgeleitete Machtverteilung." (ebd.)

Ich will die im Folgenden untersuchten Texte nicht zuletzt unter dem Blickwinkel betrachten, ob - und wenn ja, wie - sie in der Lage sind, das "Vorstellungsvermögen gegen den Konformitätsdruck des Gewordenen" zu "wappnen".

5.2 Interpretation

5.2.1 ... ohne Zensur

Ich will nicht versuchen, die literarischen Äußerungen von GBF. zu bewerten nach Kriterien wie: "Für die Ewigkeit und den goldenen Zitateschatz unserer Kultur!" oder: "Nicht für die Ewigkeit - vergängliches Machwerk!" oder: "Bis hierhin gut, danach schwächer werdend."

Mich interessiert kein überzeitlicher oder metapersonaler Aspekt der Texte (wenn es den überhaupt gibt), sondern nur, ob und wie sie mich und andere anrühren können, sich einmischen, das tun, was sie sollen - als Lebensäußerungen.

5.2.2 ... mit Hilfe des Geschmackes

Als geeignete Form zur Beschreibung eines sinnvollen Herangehens an Literatur erscheint mir ein Vergleich mit dem Konsum kulinarischer Attraktionen. Das liegt auch nahe, da das Wort' "Geschmack" seit dem 18. Jahrhundert - als Entlehnung aus dem französischen "bon gout"[105] - mehr als nur Sensationen der Nahrungsaufnahme bezeichnet.

Das Schmecken eignet sich seinen Gegenstand in ganz besonderer Weise an:

- Die Art und Weise seines Zugriffs ist die der Veränderung. In einem "Kauvorgang" wird das Ding bewegt, zerlegt, bearbeitet.[106] Dabei wird es nicht als Statisches erfahren, sondern als eines, das sich dem Zugriff von Zähnen aller Art (Schneidezähnen und Mahlzähnen) aussetzen lässt.

- Die Wahrnehmung des Geschmackes zeigt sich dann beeindruckbar zum einen von der Konsistenz seines Gegenstandes - Festigkeit, Brüchigkeit, Weiche, Härte - seiner äußeren wie auch inneren Form,

- zum anderen vom Gefühlswert seines Inhaltes. Genuss und Schauder erregen Gerüche und Gewürze, die an Bekanntes erinnern, Assoziationen an vergangene Mahlzeiten mit sich tragen oder auch noch ganz fremd und neu sind.

- Indem dies alles von einer sinnlichen Empfindlichkeit als Gesamteindruck erfahren wird, besitzt es doch auch Verbindung zu kategorialer Identifizierung. In einer Zuordnung zu Begriffen nach dieser kulinarischen Form der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand sollte es möglich sein, eine Genauigkeit der Wahrnehmung zu erlangen, wie etwa diese: Es schmeckt nach Pflaume, und es schmeckt irgendwie auch wieder nicht nach Pflaume -! Was ist es nur, was noch dazu kommt?

---

[105] Duden Etymologie S. 215

[106] Auch Mao Tse-tung hielt das für wichtig. Schon 1937 schrieb er: "Will man Kenntnisse erwerben, muss man an der die Wirklichkeit verändernden Praxis teilnehmen. Will man den Geschmack einer Birne kennen lernen, muss man sie verändern, muss sie zerkauen." Aus: Ober die Praxis, S. 25

5.2.3 Metrik

Eine Untersuchung der metrischen Mittel des Autors ist sicher notwendig. Der Zeilensprung innerhalb von Sinneinheiten ist zum Beispiel ein konstituierendes Stilmittel von GBFs dichterischer Arbeit. Hilde Domin schreibt dazu:

"... dies dürfte etwas sein, was spezifisch das moderne Gedicht unterscheidet: nämlich das Gegeneinander von ratio und Erregung, der unregelmäßig und immer neu gebrochene Rhythmus des Atems, also des Erregungsfaktors (des Identifikationsträgers) durch immer neues Zerschlagen des (optischen) Sinnträgers, der gleichzeitig zerstückelt und unter- oder überspült wird. (...) Ratio und Atem zwingen einander gegenseitig zum Hindernisrennen. Dieser Kampf wird in der Zeile ausgetragen, die gleichzeitig Atemeinheit und optische Einheit ist. Es entsteht dadurch eine Spannung, die die Oberflächenspannung der widersprüchlich gesetzten Zeichen weiter dynamisiert - weil eben Sprengkörper in den Fundamenten eine ganz andere Wirkung haben, als Sprengkörper, die höher oben abgebrannt werden - und neue Unruhe und Zerbrechlichkeit in das Gedicht hineinträgt, so dass es in seiner Struktur schon etwas Prekäres und Zwiespältiges, Mehrdimensionales bekommt, etwas gegen den Strich -Gestreicheltes (...): das sprachliche Korrelat unserer ja bis in die Fundamente dynamitisierten Wirklichkeit.[107]

Ich will die Arbeit dieser Analyse bei den zitierten Textstellen - abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen - dem Leser oder anderen Autoren überlassen. Eine solche Bestimmung, die sicher an jeder Zeile ansetzen könnte, und die, da es sich oft um das Abwägen intuitiver Qualitäten handelt, schwierig wäre, würde Aufbau und Umfang meiner Arbeit sprengen.

So soll wenigstens in diesem Punkt der zu Hilde Domin geäußerte Satz sein Recht erhalten:

"Fragste die Lilie, die Rose warumse, weshalbse, wiesose?" (a.a.O. S. 17)

Abb. 40

[107] Hilde Domin: Doppelinterpretationen, S. 22

5.3 Motivkreise

5.3.1 Natur

"Die Landschaft Goethes wie der Romantik ist immer auch Seelenlandschaft, die von einer prästabilierten Harmonie von Natur und Geist erfüllt wird, ..."[108]

Wie GBF. suchte die Romantik nach einer Welt hinter den Erwägungen und Nützlichkeiten des aufgeklärten Verstandes, doch hatten die Damaligen - wenn ich sie hier mal über einen Kamm scheren und Ausnahmen die Regel bestätigen lassen darf - dem Heutigen eines voraus: Es existierte für sie ein Ort des ungebrochenen Geschehens von Harmonie: Die Natur. GBF. ist dieser Zuflucht beraubt.

In einem frühen Gedicht von 1954 kommt noch von Wiese und Wald ein Leuchtkäfer.

> " (...)
> Mitten durchs Baumherz trug er gute Laternen
> und flog dann
>
> über die schlafenden Augen
> und kalten Kanäle der Großstadt,
> singend über den Kehricht der Kriege,
> über die Erde
> mit guter Verheißung
> zwischen den Fühlern. " (Lsb S. 9)

Auch hier schon ist die Natur kein Platz für unser Leben, wir erhalten von dort nur noch Botschaften. Doch verstehen wir sie?

> "Der Baum ist gefällt. Das Holz im Kamin war ein Baum. Das Holz im Kamin war ein Zweig. Der Baum nahm die Sonne. Der Zweig nahm die Vögel. Der Baum ist gefällt. Vergrab die stolze Hellebarde." (Lsb. S. 80)

Der Dichter will wohl niemandem einen Vorwurf daraus machen, dass er sein Zimmer heizt. Eher schon, dass der Baum geschlagen wurde, weil er einen Platz an der Sonne beanspruchte. Auch wurde da zu kurz gedacht: Wo sind nun die beliebten Vögel?

Der Mann mit der Axt, der erschöpft aber froh über das gewonnene Licht und den neuen Durchblick ins Weite neben dem gestürzten Stamm steht, - er soll wenigstens seinen Stolz ablegen.

Natur tritt bei GBF. nicht als genossene, erlebte auf, sondern als gebrauchte, in Dienst genommene.

Ameisen sehen wir nur noch als Verherrlicher unseres Fleißes, der röhrende Hirsch wird zum Sofakissen. Mümmelmann im Wohnzimmer: Wie schön, wenn "Aus jedes Wesens Stimme dir / Ein lieber Gruß erklingt" - erklänge![109] Wenn gewandert wird, dann im Imperativ. Wem der Gedanke an das Arbeitsamt bis auf das "Dach der Welt" folgt, der begnügt sich mit der Flasche daheim. Der Deutschen Leibgericht wird obligat auf der Speisekarte aller Touristenlokale. Jugendherbergen werden geführt von der festen Hand bediensteter Herbergseltern - sie schließen um zehn. Raus da. Betrachten wir lieber ein wirkliches Tier. Das Schild am Zaun weiß seinen Namen: Füttern verboten. Da wir klüger

---

[108] Hiltrud Gnüg: Was heißt "Neue Subjektivität"? S. 60

[109] Hermann Löns: Mümmelmann, S. 7

sind, raten wir dem Tier zu unserer Tugend: Ehrgeiz, Sparsamkeit. Nähre dich redlich, damit wir dich schlachten können. Zurück zum Reisebus (Der Beruf des Waldes ist uns bekannt). So lese ich das Gedicht:

Reisezeit

Die gähnenden Ameisen
machen dem Fleiße Platz
und jedes gute Zimmer schreit nach Hermann Löns.
Steh auf, du versoffner
Wanderbursch, ich will und muss
in die Heide!
(Reisen beleidigt den Horizont)

Auf dem Dach der Welt
schmecken die Arbeitsämter
wie eh und je. Wer hat denn schon wieder
Eisbein mit Sauerkohl bestellt,
wo doch extra gesagt wurde,
dass keins da ist.

Vermeide
Jugendherbergen
auf nüchternen Magen. Geh
ins Herz der Wälder, das Herz der Wälder
heißt mit Namen
Wild

Da kommt
ein schönes Exemplar! Tritt näher,
schönes Exemplar, wie heißt du denn?
Ich heiße Reh.

Gut, hier hast du zwanzig Mark, dein Ehrgeiz
sei der nächste Försterball, sei sparsam
und ernähre dich.

Wir aber
steigen in den Bus. Ein
Blick zurück! Wer hat dich nur
so abgeholzt - leb wohl, du schöner
Schlagbaumlieferant. (P.S. 66 f)

Odenwald

(...) Wer den Ausflug nach Bad König vom 19. bis 21. Juni 1981 unternimmt, erlebt dann auch gleichzeitig noch das alljährlich stattfindende Brunnenfest, eine Attraktion im Odenwaldkreis.

Bad König ist übrigens von Frankfurt aus zu erreichen über Groß-Umstadt und Michelstadt. Von der Ortsmitte aus beginnt ein etwa drei Kilometer langer Naturpfad (über die Linden- und Kimbacher Straße). Dieser Naturpfad ist als Rundweg angelegt, verläuft zunächst auf der einen Seite des Kimbachtales - dann auf der anderen Seite. Er verläuft sehr eben - ohne Steigungen - zwischen Kiefern, Fichten und Lärchen, Weißtannen und Douglasien; 65 Bäume wie Eichen, Linden, Eschen, Hainbuchen und Ahorn sind durch Schilder gekennzeichnet und etwa zwanzig Sträucher. Da gibt es aber auch noch weitere Hinweise auf die Besonderheiten der einheimischen Wildarten und Waldvögel.
Auf einem der Schilder „spricht" der Wald selbst:

„Ich speichere die Niederschläge, sorge für gleichmäßigen Abfluss, verhindere Überschwemmungen, schütze den Boden vor Abtragung, mildere Temperaturgegensätze, schwäche den Wind ab, reinige die Luft, biete Entspannung und Erholung, gebe vielen Tieren Wohnung und Nahrung und liefert den wertvollen Rohstoff Holz."
ANKE HEIDE

Die interessante Eberstadter Tropfsteinhöhle kann selbst von Gehbehinderten und Rollstuhlfahrern besichtigt werden.

(Foto: Eberstadter Tropfsteinhöhle)

Aus: Frankfurter Rundschau, 5.6.1981

Abb. 41

So gesehen bietet die Natur keine Zufluchtsmöglichkeit mehr. Ihre Ansichten werden zu Theaterdekorationen. "Alexander Kraschewski" stellt dem Leser im "Bericht eines Bremer Stadtmusikanten" frei, sie sich selbst auszusuchen:

> "Ich suchte jetzt nach einem Namen für dieses kulissenhafte Bild, das am Ende der Straße auf mich wartete, eingerahmt von verschiedenen Vorder- und Hintergründen. (Per Auswahl stehen zur Verfügung: bis in den Horizont reichende Wälder links und rechts der Baustelle, ein alter, ausgefahrener Landweg gleich hinter den Splitthaufen, ein Teich mit aufgebrachten Fröschen, wenn die Pioniere einer benachbarten Kaserne antreten müssen und ihr Vorgesetzter kommandiert: Wir schlagen jetzt die Richtung Froschteich ein!" (S. 15)

Wenn die Natur noch ein eigenes Leben führt, dann eins ohne uns.

Betrunkner Wald

Nicht genug, dass die Bäume in den Himmel wachsen! -
jetzt lachen sogar die Eichhörnchen
und werfen Haselnüsse ins All.

Fragen wir nicht, wohin der Ulk sich wenden mag -
womöglich
geht der Wald auf allen vieren durch die Stadt:
Was tun wir nur
wenn er den Lieferplan der Särge kündigt
und uns Beraubten einen großen Vogel zeigt? (Lsb S. 89)

Eine schlimme Vorstellung, dass die verbeamtete Wildnis am Arbeitsplatz trinkt, sich vielleicht ihre ganz eigenen Gedanken macht, unseren mühsam errungenen Ernst bei der Sache vermissen lässt. Eine Ahnung davon, dass Natur über unsere Herrschaft hinaus und in einen uns einschließenden Kosmos hineinreicht, kann man so manchmal erhaschen ("Himmel", "All"). Kann man da sicher sein, was noch alles passiert? Muss man nicht befürchten, dass eins der Indizien für unsere Größe, die Befehlgewalt über Natur, auf Sand baut?

Wir benutzen Natur, um aus ihr Kategorien zu gewinnen, die allzu leicht Schubladen werden, "Särge" für Dinge, die noch nicht tot sein müssten.

Vielleicht ist es nicht nur ein Ulk und eine Veralberung - vielleicht wäre es schön, der Wald käme einmal auf allen vieren zu uns in die Stadt und würde unsere Blicke auf einen großen Vogel lenken.[110]

Harmonie gibt es in der Natur für GBF; nicht mehr. Er findet sie dagegen an einem Ort, an dem ich sie zuletzt gesucht hätte:

---

[110] Verblüffende Tiere findet man ja eigentlich nur noch im Zoo. Dort sind die Tiere zu Bildern erstarrt, von denen schon Aristoteles erkannte: "Was wir nämlich in der Wirklichkeit nur mit Unbehagen anschauen, das betrachten wir mit Vergnügen, wenn wir möglichst getreue Abbildungen vor uns haben, wie etwa die Gestalten von abstoßenden Tieren..." (Poetik, S. 27) Das Mitleid, das uns mit dem Herrn der Wüste beschleichen müsste, der im Kunstlichtkäfig hinter Glas blöde hin- und hertrottet, verblenden wir mit dem unsere Angst rächenden Triumph über die bedrohende Natur. Wenn ich aber im Zelt am Waldrand liegend einzuschlafen versuche, fürchte ich hinter jedem Rascheln im Unterholz den Löwen, der sich wiederum mit einem Prankenhieb durch die dünne Baumwollwand rächen wird für die Verstümmelung seiner Brüder und Schwestern in mir.

Westhafen

Der Kran
hat sich in die nächtliche Halde
verliebt. Mit seiner einzigen
langausgestreckten
Hand
wischt er
die Sorgen
seiner Geliebten
vom Horizont. (P, S. 100)

Mich rührt das an.

Manchmal fühle ich mich genauso steif, allzu beschränkt beweglich und verstümmelt, als wäre ich einer von diesen großen Eisenkränen und noch dazu in hässlicher Umgebung. Und dann, in solchem - und vielleicht gerade in solch einem - Moment soll mein Unglück, das bis zum Himmel reicht, noch zur Grazie fähig sein, und einem weiblichen Hügel etwas Gutes tun können.

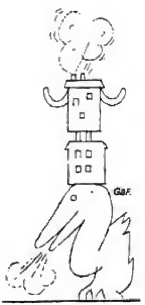


Abb. 42

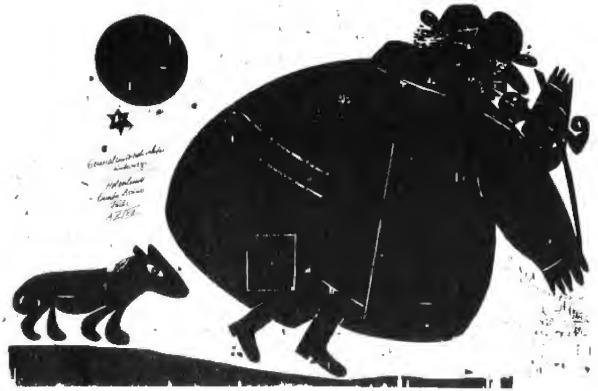


Abb. 43

5.3.2 Parkwächter, Bahnwärter und andere Dienstkräfte

Neben Bürovorstehern, Offizieren, Bürgermeistern und Polizeipräsidenten finden sich in GBFs Texten auch Bedienstete mit sehr viel geringerem Status und geringerer Macht. Statisten sind sie noch sichtbarer als die größeren Tiere und in ihrer Darstellung gleichzeitig näher daran, aus der Nebenrolle in ein eigenes Leben einzusteigen.

Lebendigkeit entfaltet sich bei ihnen gerade, indem sie aus den Rahmen ihrer Rollen herausgestellt werden.

In "Ein Neuruppiner Bilderbogen", einer "Erzählung für Kinder" von 1966 (Lsb, S. 218 ff), ist die größte Sorge der Neuruppiner Parkwächter, dass der gefallene Schnee nicht taugt für den Bau von Schneemännern. Der Baumeister Schinkel erklärt sich von seinem Denkmal herab für zuständig für dieses Problem (S. 222). Die vereinten Bemühungen zeigen am Ende Erfolg:

> Menschenskinder, sagte der erste.
> Das ist ja ..., sagt der zweite.
> Das ist ja ein erwachsener Schneemann! (S. 226)

Sie, die "Menschenskinder" erlangen Erwachsenes in ihren Werken, die wiederum das Kindlichste sind.

Am Ende der "Herbst-Werbung" heißt es über den Herbst:

> Beizeiten sorgt er für Ordnung,
> und träumende Straßenfeger

bekommen von ihm kostenlose Antwort
auf viele Fragen. (P, S. 87)[111]

Dieser Straßenfeger im Herbst träumt anders als der "Polizist im Frühling", welcher sagt: "Morgens / trat mir die Sonne / entgegen. (...)" (P, S. 117).

Dem Straßenfeger wächst im Gegensatz zu jenem kein "Gummiknüppel aus der Hand" (ebd.), sondern er begegnet der Jahreszeit mit Fragen. Er spricht mit einem Gegenüber, dessen Existenz und Wirksamkeit wohl niemand leugnen würde, dem jedoch Kommunikationsfähigkeit im Allgemeinen sicher nicht zweifelsfrei zugesprochen wird. Unter welchen Bedingungen kann der Herbst zum antwortenden Gesprächspartner werden?

Der Begriff "Herbst" gewinnt an Beweglichkeit, wenn ich ihn aus dem Kontext intersubjektiver Festschreibung heraus löse und sage: Dies ist mein Herbst, ich kann mit ihm machen, was ich will. Ich könnte meine Vorstellung vom Herbst vor mich hinstellen, und bei deren Betrachtung Antworten bekommen auf einige Fragen, die uns beide betreffen.

Innerhalb dieses "Settings" sollte es denkbar werden, *diesen* Herbst zu Änderungen seiner Gestalt zu veranlassen, was einer Reaktion auf den Ablauf unseres "Gespräches" gleichkäme.

Mir erscheint diese Vorstellung schon etwas ungewöhnlich - genauso ungewöhnlich, wie es ist, weit verbreitete Worte aus ihrem Feld herauszunehmen[112], Semantik in das Belieben eines jeden zu stellen. Herbst ist Herbst!: Das ist der Traum der Vielen, den sie Wirklichkeit nennen, und nur den zu träumen, diesem Straßenfeger offensichtlich noch nicht beigebracht werden konnte. Indem er den Traum als Traum sieht, dürfte sich für ihn dann eigentlich jeder Gegenstand zum Gesprächspartner eignen.

Die geringe Wertschätzung, die die Öffentlichkeit für so subalterne Berufe aufbringt, spiegelt sich meiner Ansicht nach im Selbstbild dieses Lokführers:

Wer sind Sie? Ich bin
Lokomotivführer bloß, ich fahre bloß ab
und staune bloß. (HfE, S. 73)

Auf den zweiten Blick gewinnt das Selbstbewusstsein dieses Staunenden durchaus Konturen.

Auf die sehr umfassende Frage, die nicht fragt, "was", sondern "wer sind sie?", antwortet die erste Zeile ja zunächst einmal genauso umfassend, alle Schubladen ablehnend: "Ich bin".

Abfahren und Staunen, die Tätigkeitsfelder des genannten Berufes, treten in Anlehnung an recht selbstbewusste Redewendungen auf: Das heute sehr moderne "Ich fahr ja ab!", sowie "Da staunt man ja bloß!" (welche Worte ja auch Herr Wagenbach mir gegenüber im Interview geäußert hat), die sich im allgemeinen nicht ihrer geäußerten Gefühle schämen. Die Bedeutung dieses letzten "bloß" liegt nicht in einer Abwertung, sondern in einem bescheidenen Zurücktreten, das möglicher Verwunderung ihr Recht zugesteht. Die Wirkung dieser drei Zeilen beruht zum Teil darauf, dass der Leser gezwungen wird zu solcher Umwertung eines Wortes durch den Zusammenhang, in den es von GBF. heimtückisch gestellt wird (Das ist bei ihm eine häufige Übung).

Ein regelrecht ungebrochen positiver Held ist der Bahnwärter Sandomir in dem nach ihm

---

[111] Über die Umkehrung der Ordnung hier will ich noch am Ende der Arbeit schreiben.

[112] Der Begriff "Wortfeld" stammt von L. Weisgerber.

benannten "Lesebuchroman", und das nicht nur im Sinne des Satzes von Gerhard Hauptmann, der sagt: Ein Held ist, wer den Alltag erträgt.[113]

Im Gegensatz zu Hauptmanns "Bahnwärter Thiel"[114] gelingt Sandomir in der gleichnamigen Landschaft Sandomir der Kampf um ein nicht entfremdetes Leben. Die Antithese zu diesem quasi idealen Sein in einer Welt, in der ein Frosch reden, ein Haus weglaufen, ein Zauberer zaubern kann, stellt die Diskrepanz zur Alltagswelt des Lesers dar, in der die Tiere nicht verstanden werden, die Gegenstände ohne Leben und die Guten so viel schwächer sind.

Die Märchenwelt dieser Landschaft hat allerdings viel mit der Wirklichkeit "draußen" gemeinsam. Probleme mit "Spitzbuben", der Schule, dem Militär finden sich hier wie da, und die von Sandomir vorgelebten Lösungen sind nicht gänzlich utopisch oder nur in einem Märchen denkbar.

Eine Mischung aus kluger Erregbarkeit und verspielter guter Laune zeichnet diesen Helden aus, der den Rektor seines Sohnes geistig in die Tasche steckt (In einer körperlichen Rempelei unterliegt er allerdings der Verschlagenheit seines Gegenübers) und nebenbei Erfinder von Geheimworten für Ziege ("Cyge") und Zebra ("Zebräh") ist.

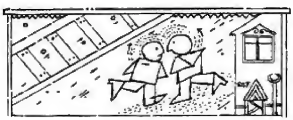


Abb. 44

"'Ich bin der Bahnwärter Sandomir', sagte Sandomir, 'bin zweiundfünfzig Jahre alt, habe eine Frau und ein Kind, bin außerdem Erfinder'" (Sa, S. 69) Das kann einer in dieser heilen Welt sagen, in der die Probleme von Samuel Beckett ihre einzig mögliche Lösung darin finden, dass sie sich nicht stellen. (Siehe hierzu den auf diesen Abschnitt folgenden Exkurs über das "Schema zur Veruglimpfung der Reiselust") Sandomir wartet nicht auf Godot[115], sondern auf den Zug. Der kommt, und wenn er da ist, begrüßt der Bahnwärter die beiden Zugführer (Sa, S. 14).

Sandomir ist ein Dienstmann, genauso wie Parkwächter und Straßenfeger im Dienste öffentlichen Funktionierens stehen. Diese Anstellungen und Berufe disqualifizieren ihre Inhaber offensichtlich nicht. GBF. ernennt solche an der Peripherie der Mächte, auf den untersten Stufen der Hierarchien stehenden zu möglichen Helden, indem er ihnen durch freundliche Umdichtungen einen erweiterten Handlungsspielraum zumisst. Bei den Kleinsten könnte Erwachsenes und Menschliches noch anfangen, groß zu werden.

---

[113] Hier ist mir die Quelle leider entfallen. T.P.

[114] Gerhard Hauptmann: Bahnwärter Thiel, München 1888

[115] Samuel Beckett: Warten auf Godot

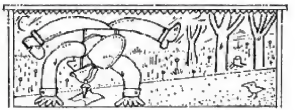


Abb. 45

Wie sehr dies allerdings auch Utopie ist, und wie viel eher als Aufforderung zu verstehen denn als Ablichtung, vermitteln ganz bedenkliche Vertreter der gleichen Berufe, die sich in den ihnen zugewiesenen Funktionsrahmen erschöpfen.

Eine Dienstleistung

Ich bin, sagte der Straßenfeger, dienstlich hierher gekommen, ich bin dienstlich hier, bin verpflichtet, diese Ruine abzusuchen nach Besuchern, einmal dachte ich schon: Da hat jemand gelacht in der Ruine: - (...)" (HfE, S. 50)

Neben dem Pförtner, der Herrn Krümelnehmer nach dessen Entlassung die Papiere übergeben muss und sagt: "Ich habe die schlechteste Rolle in dieser Sache, Herr Krümelnehmer ... hoffentlich haben sie nicht den Eindruck, ich selber ..." (Kr, S. 81), gibt es einen anderen:

Ein Pförtnerbericht

Stimmt, es war der schroffe, selbstverständliche Auftritt dieses Herrn Eulenspiegel, der mich verblüffte und gleich ins Gebet nahm. Das ist, fragte er kurz, die Streichholzfabrik? Ich sagte Ja, er sprang, das hätten Sie sehn sollen, vorbei an der Pförtnerloge, stieß rauf bis zum dritten Stockwerk, bis zur Direktion, krachte, Bein angewinkelt, mit dem rechten Fuß gegen die Tür des Prokuristen Erich von Madras, die Tür gab nach, dieser Herr Eulenspiegel rief:
Herr Erich von Madras, gut, Sie sitzen, beachten Sie scharf! Entweder Sie reichen mir augenblicklich zurück, was mein Eigentum ist, Sie reichen mir freiwillig das Wort Streich zurück und nennen diese Produktionsstätte, was aufrichtig wäre, künftig nur noch Holzfabrik, oder ich werde Sie vor aller Welt ... (Ich erfuhr, es war die Drohung eines närrischen Reformisten. Abfindung lehnte er ab. Und natürlich, wir sind, weiterhin, die Streichholzfabrik, und ich, ich erkenne ihn wieder!)

(HfE, S. 49)

Exkurs:

Schema zur Verunglimpfung der Reiselust

Es geht in dieser Ferne beständig überall ein Mann umher mit einer Mütze in der Hand. Die Mütze in der Hand dieses Mannes besagt nicht: Ich bettle!, sie besagt: Ich grüße euch! Dieser Mützenmann kommt uns entgegen, er grüßt uns, wir grüßen zurück, wir gehen weiter, er jedoch, der Mann mit der Mütze, wenige Schritte Abstand haltend, geht hinter uns her, wiederholt beharrlich den Satz: "Ich grüße euch!" Da bleiben wir stehn, sagen: "Schon gut, hau ab, verschwinde jetzt endlich!" Da verschwindet er gleich, aber dort, in dieser Ferne, da sind auf einmal Pferde um uns herum, die den Weg vorschreiben und entlohnt werden wollen, entlohnt dafür, weil sie uns verschweigen, dass sie Karussell-Pferde sind, wir aber, wir lebten nur auf ihren Rücken im Kreise herum dies Weilchen. (HfE, S. 93)

Es ist ein Stück von Nähe und Ferne. Auf der Flucht aus der Nähe findet sich in der Ferne nicht minder Bedrohliches.

Sprachlos ist der Bettler wie "wir" - kann nicht sagen, was er sucht - wir aber, wir haben auch das Nachgehen aufgegeben und eilen in Fernen, die uns doch einzuschließen drohen, Tribut fordern (Die Fernsehgebühr pro Monat beträgt nur wenige Mark.) fürs Verschweigen der Sinnlosigkeit, die verschwand nur angesichts der Nähe.

Was uns forttreibt, ist die Angst vor so hilfloser Erinnerung an unsere Schwäche (Ich denke, es gibt In dieser Welt gute Gründe, stark zu tun).

Das will sagen: Hebe den Sensenmann, den der Mann mit der Mütze trägt, auf. Er kommt doch und entblößt sein Haupt vor dir dies Weilchen. Es gibt guten Grund, hier Verbündete zu suchen.

Abb. 46 "Fortzug der Häuser"

5.3.3 Schule

Seine Tochter Anja sollte die beste Schule haben. Wissen, Bildung, Kenntnisse erhalten, von deren Wert GBF überzeugt war. Er selbst hat viele Schulen besucht - meistens als Schüler, eine Zeitlang als Lehrer. Er kennt Schule. Er setzt Hoffnung in sie, wenn er Schüler beschreibt, wie sie ihm gefallen, und einen Lehrer, wie er ihm passt. Eine gute Schule ist für GBF. denkbar. Sie erscheint meistens in der Renitenz gegen die bestehende.

Schon in den Frühwerken trägt die Schule, wenn sie dargestellt wird, bedenkliche Züge:

In dem Kinderbuch "Die Jungen vom Teufelsmoor" spornt die Hausaufgabe, einen Aufsatz über den März zu schreiben, die drei Freunde zu allerlei interessanten Gedanken über ihr Erleben an. Obwohl Schule hier schon als normsetzende Instanz kenntlich gemacht wird ("prima kannst du nicht stehen lassen!" S. 10), erscheint das in diesem Fall nicht so tragisch, da die Jungs ihre Wahrnehmung so sensibel, wie sie ihnen von GBF. zugeschrieben wird, noch empfinden und äußern. Erst in einem zweiten Schritt wird sie dann auf das Schulniveau zurechtgestutzt:

> "In den Märznächten kann man schon baden!" ruft der Jollenkarl.
> Die Freunde sehen ihn erstaunt an. "Wieso denn?" fragt Jens, "ich bade noch nicht im März.
> Nachts ist das Wasser auch kälter als am Tage. Jollenkarl hat eine Elefantenhaut, wenn er in den Märznächten baden kann."
> "Also schreibe ich ..." lacht Lüfel, "dass derjenige nachts im März baden kann, der eine Elefantenhaut hat. Soll ich's schreiben, Jollenkarl?"
> "Schreib's nicht!" (JvT, S. 10 f)

Für die Schule wird dann eine "dicke Haut" daraus. (S. 13)

In der Erzählung "Polizeistunde" von 1959 tritt ein Lehrer auf, der - völlig getrennt von seinen Schülern, wie in einer anderen Welt - nicht in der Lage ist, auf die Anwesenheit einer ihm von den Schülern in den Klassenraum gesetzten Eule (dem Symbol der Weisheit!) zu reagieren. Irgendwann wirft er verzweifelt und wortlos ein Tintenfass nach ihr. - Er ist genauso Opfer, wie die Kinder, welche von der Schule in den Krieg geschickt werden: "Aus den Physik- und Chemiesälen, aus den Lern- und Lehrstuben, von den Sportplätzen und Kampfbahnen komme euer Marschtritt über unsere Feinde." (Lsb, S. 52)

> Der Lehrer: "Er stand wie ein Schlafender." (ebd.) Nur in der Phantasie nahm "der Lehrer ein Tintenfass, schlug es auf den Helm, und die Tinte lief bis zu den Rändern herunter. Er tauchte einen Federhalter in die Tinte und schrieb drei Sätze auf den Helm: *Die Luft ist auch gemacht, damit die Vögel fliegen können. Wenn Eisen und Stahl durch die Luft fliegen, stürzen die Vögel. Die Vögel sollen nicht stürzen.* Den letzten Satz schrieb er solange, bis der Helm sich auflöste." (a.a.O. S. 31)

In der Realität sieht GBF eine Schule, deren nur einem Gott verantwortliche Bildung immer wieder den Weg in Kriege bahnt. Mit den Worten des Vorautors:

> DAS IST NUN EURE BILDUNG: Habt ihr verschiedene Gedanken, versteht ihr für die Klärung nur das Zielen über Kimme und Korn. Seht meine Existenzkämpfer, ihr erlöst nicht die Welt von der Angst, ihr richtet keine Herbergen auf für den Lazarus, ihr trinkt und stoßt zwar an auf den Frieden, auf euren Frieden, auf euer Sattsein. Da genügt nicht die Wohnung, da muss das Auto sein, fünfzig moderne Hemden, eine Villa mit Wintergarten etc. ... Immer voran. Vorwärts. (...) Gebildetes Europa, wirf deine Bücher fort, und sprich nicht von Philosophie und Religion. Sprich nicht von Wissenschaft und Kunst. Du machst dich lächerlich, denn du bist eine elende Lügnerin, du belügst deine eigenen Eingeweide. Der Hass ist erste Mode für die Zukunft. Er kommt in Eleganz und spricht vom Gegenteil seiner Ei-

genschaft. Du bist ein einziges Kanonenrohr, von dem irgendein späterer Höhlenmensch höchstenfalls sagen wird: es ist zerplatzt durch einen Rohrkrepierer." (VM, S. 35)

Das Liturgische an diesem frühen Text von 1953, dessen Satzschwung an Nietzsches Zarathustra erinnert, befremdet mich heute. Es ist eine moralische Anklage, die Betroffenheit fordert, anstatt sie zu beschreiben. Sie wirft den Inhabern der Bildung vor, dass sie diese so in Dienst nehmen lassen von Fortschritt und Leistung, dem rücksichtslosen Streben nach einem Wohlstand, dessen Preis die Angst ist, im Existenzkampf zu unterliegen, und dessen Gefahren Anfang der 50er Jahre erst wenigen dämmerten.[116]

Heute, fast dreißig Jahre nach Entstehung dieses Textes, wird mir etwas mulmig, wenn ich daran denke, wie viel dafür spricht, dass er Recht behalten wird.

Abb. 47

Die mögliche Zweifelhaftigkeit der Qualität von solchem Fortschritt wird wohl am ehesten gespürt von einem, an dem er vorbeiging:

Schularbeiten

Der Fortschritt
hat keene Lust, sich
zu kümmern um
mir. und wat mir anjeht, habick
keene Lust, mir
um den Fortschritt
zu kümmern. Denn
unsereins
war ja
als Mensch
wohl zuerst da.

So, mein Kind, das
schreibste
in dein Schulheft
rein. (B1H, S. 57)

Ulrich Klein interpretiert dieses Gedicht - wie ich meine - sehr gut. Er schreibt unter anderem:

"... diese Stellungnahme dem Fortschritt gegenüber (wird) mit einem Argument begrün-

---

[116] Michael Krüger berichtet im Nachwort zur Taschenbuchausgabe des "Berichtes eines Bremer Stadtmusikanten", dass GBF. das Wirtschaftswunder für "das folgenschwerste Wunder seit der Verwandlung von Wasser in Wein" hielt, und Wolf Biermann singt in seinem Lied "So soll es sein - so wird es sein": "Ja, Wohlstand wollen wir gern, anstatt dass uns am Ende der Wohlstand hat." (Aus: Für meine Genossen, S. 91

det, dessen Logik dem Leser zunächst nur halb einleuchtet und das auf der Grenze zur Plattitüde bleibt: 'Denn / unsereins / war ja / als Mensch / wohl zuerst da'. Aber dann rekapituliert man: Ein Fortschritt, der an solchen Leuten vorbeigeht, ist unmenschlich. Also ist diese banale Feststellung nicht ganz falsch, wenn auch die Formulierung anscheinend hinter dem Anspruch einer Grundsatzreflexion über den Fortschritt zurückbleibt. Aber tut sie das wirklich? Muss man nicht berücksichtigen, wer hier spricht? In den zitierten Zeilen wird zum Ausdruck gebracht, dass der Fortschritt jemandem den Platz streitig macht. Der Betreffende wehrt sich dagegen, vital und ohne viel Federlesens.[117] Der Text wirkt lustig dadurch, dass da eigentlich nichts zusammenpasst: der Dialekt nicht zum Thema, der Inhalt nicht zum Aufsatz. Der Ulk wendet sich zur Skepsis gegenüber dem Fortschritt, wenn der Leser dem, der hier spricht, abnimmt, was er sagt.

Im folgenden Text wird Schule zum Training termingemäßer Erfüllung nicht befragbarer Forderungen; eine Herrschaft, die nicht mit sich reden lässt, bestimmt über die Zulassung zu Beruf und Leben. Welch trauriger Schreck, wenn der Lehrer auch da getroffen wird, wo man ihn nicht vermutet:

> **Erlebnis im Wald**
>
> Als ich vorgestern an den Baum klopfte, wurde die Tür geöffnet. Mein Lehrer saß im Baum und hielt mir das Rechenheft hin. Buchstäblich mit den nächstfolgenden Worten. Buchstäblich mit allen nächstfolgenden Worten und mit allen nächstfolgenden Berufen für die Zukunft, die ich allesamt nur dann in der Zukunft erlernen und erlangen könnte, wenn ich beim nächsten Mal das Große Einmaleins ein für allemal der Länge nach und der Breite nach ausschließlich für ihn, meinen Lehrer, rechtzeitig hinterlassen würde beim Förster. Klapp - und die Tür war zu! (RfW S. 116)

Abb. 48

[117] Ulrich Klein: Lyrik nach 1945, S. 85 f

Es fängt bei den Buchstaben an, mit denen die Schule alle - und nur die - Worte bildet, die ihrer Meinung nach von Nöten sind für die Zukunft, und ihrem Schüler ins Heft schreibt.[118] Schule präformiert das Bild von Realität, indem sie die Zeichenmenge vorgibt und begrenzt, mit der die Welt beschreibbar sein soll, und nur wer ihr folgt, hat Zugang zur "Berufsmenge", worüber sie auch verfügt.

Was soll die Schule denn sonst tun? Zum Beispiel Antworten zulassen wie solche:

> **Der rothaarige Schüler**
>
> "Was ist", fragte der Lehrer, "die Aufgabe der Feuerwehr?"
> Ein rothaariger Schüler, der unbedingt antworten wollte, sagte: "Die Feuerwehr sollte in der ganzen Welt herumfahren und sich überall erkundigen, ob irgendwo Feuer entstehen könnte. Sie macht es aber nicht. Sie spielt mit ihren Wasserschläuchen, bespritzt sich gegenseitig und holt sich eine Erkältung. Deshalb liegen die meisten Feuerwehrmänner im Bett und trinken Kräutertee. Eine Tüte Kräutertee kostet an die siebzig Pfennige." (W, S. 64)

Auch solche?:

> **Unterricht**
>
> "Was ist", fragte ich, "und wie verhält sich Beton?"
> "Beton", sagte ein Schüler, "ist eine zähflüssige Masse, die gehorsam den weltweiten Aufruf befolgt: 'Du musst hart werden, mein Bester!'" (W, S. 76)

Solche bestimmt:

> "Was ist", fragte ich, "und wie verhält sich ein Soldat?"
> "Das ist ganz einfach", sagte ein Schüler, "ein Soldat ist eine Zielscheibe. Sie kullert von Land zu Land, bis sie rundherum durchlöchert ist. Damit hat sie ihr Ziel erreicht." (W, S. 76)

In diesen Schülerantworten werden Tabus verletzt.

Ich denke: Bei aller Toleranz! Eine zuverlässige Feuerwehr muss doch nun einmal sein.

Meinte der Dichter etwa, die Feuerwehr solle ihre Aufgabe nicht so ernst nehmen?

Erst der feuerrote Schöpf des Schülers bringt mich auf die Fährte: Auf solch eine Lehrerfrage ("Was ist die Aufgabe der Feuerwehr?") gibt es ja eigentlich nur eine Antwort. Diese einzige (Leben schützen, Brände löschen) will derjenige nicht geben, der sich bedroht fühlt von einzigen Antworten. Er rettet sich aus der ihm von mir, dem Leser, vorgehaltenen Pflicht und schlägt vor, der Lust ihren Lauf zu lassen. Offenbar existieren Ängste vor solcher Reaktion, die mit dem Verweis auf bewährte Hausmittel beschwichtigt werden müssen.

---

[118] Eine grundlegende Bedeutung von Buchstaben und Worten für die Konstitution psychischer Realität postuliert der französische Analytiker Lacan. Er versteht "die Struktur des Unbewussten als Schriftsystem, und (hebt) darin die Instanz des Buchstaben hervor." (August Ruhs: Die Schrift der Seele, Einführung in die Psychoanalyse nach Jaques Lacan, S. 898) Im Gegensatz zu Saussure geht er von einer Vorherrschaft von Signifikant über Signifikat aus. "Die höchste Illusion für den Menschen ist es, dass er die symbolische Ordnung geschaffen zu haben glaubt. Wenn er in ihr denkt, ist er in seinem Sein befangen. Das Subjekt ist von der Sprache nicht nur beherrscht, sondern wird auch durch sie endgültig konstituiert. So ist, nach Lacan, das eigentliche Milieu des Menschen nicht soziologisch, sondern linguistisch." (ebd.)

Das Gedicht hat mich gefoppt. Es hat mich durch die Frage nach einem ganz unverdächtigen Berufsstand zunächst auf den falschen Weg geführt und mich dann mich selbst ertappen lassen beim Stolpern über dressierte Selbstverständlichkeit.

Der nächste Text lenkt den Blick auf das bewegliche Verhalten von einem Ding, das gemeinhin nur als harter Klotz im Bewusstsein vorhanden ist.

Die Obszönität am Ende legt nahe, dass sogar die sinnlichsten Dinge unter dem Zwang zur Verhärtung leiden können.

Makaber ist die Geschichte vom Soldaten. Sie gibt zu bedenken, ob eine Zielscheibe sich überhaupt "verhält".

Eines der letzten Gedichte von GBF. heißt

> **Friedrich**
>
> Friedrich ist ein hilfsbereiter Schüler. Friedrich zeigt ein stark logisches Denken. Seine Mitarbeit im Unterricht muss hervorgehoben werden. Friedrich
>
> erscheint
>
> unpünktlich zum Unterricht. Friedrichs Entschuldigungen wirken unglaubhaft. Einmal sagt Friedrich, er habe Halsschmerzen gehabt: nun seien die Halsschmerzen wie weggeblasen und futsch. Friedrichs
>
> Ausdrucksweise
>
> neigt zu solchen Ausdrücken. Ermahnungen zeigen keinen Erfolg. Friedrich behauptet, der ungarische Weinort Tokay sei nicht weltbekannt. Friedrich behauptet, ein Flegel sei kein Rüpel. Das Haustier der Lappländer kein Ren. Friedrich niest häufig
>
> laut
>
> ins Klassenzimmer, dass alle erschrecken. Friedrich benutzt kein Taschentuch. Er behauptet, Feuchtigkeit sei keine Nässe. Friedrich verlässt manchmal das Klassenzimmer und geht bedächtig zur
>
> Aula. Die Tür der
>
> Aula ist abgeschlossen. Friedrich hat einen Nachschlüssel, Friedrich begibt sich ans Rednerpult. Dort eröffnet Friedrich eine Elternversammlung, obschon die Aula völlig leer ist. Während seiner Rede vor den unsichtbaren Eltern neigt Friedrichs Ausdrucksweise
>
> zu starken Ausdrücken. (EaN, S. 196 f)

So ein Schüler, der in den Kanon der vorgeschriebenen Wortbedeutungen nicht einstimmt, der sich der Herrschaft nicht mit gelernter Sanftmut und Stille beugt (um sie dann an anderer Stelle gewalttätig fortzusetzen), der "Nachschlüssel" besitzt zu verbotenen Räumen und soviel Phantasie, dass er zeitweilig in ihr leben kann, schließlich auch noch zu starken Ausdrücken neigt, kann des besonderen Augenmerks seiner Lehrer gewiss sein, die ihm diese Auswüchse jugendlichen Übermutes schon Trieb für Trieb abzuschneiden in der Lage und gewillt sein werden, selbst wenn er bezüglich Hilfsbereitschaft, logischer Denkfähigkeit und Bereitschaft zur Mitarbeit zu keinen Tadeln Anlass gibt (Auch hier noch die grundsätzliche Offenheit gegenüber dem Bildungsideal!).

Der Bahnwärter Sandomir resigniert. In Wut gebracht durch ein Diktat ins Heft seines Sohnes, das zum Winter nichts anderes zu bemerken weiß, als die Aufforderung, Bäume durch das Anbringen einer "Drahthose" oder "mit stinkendem Öl bestrichnen" Zeitungspapiers vor dem "Übermut" nagender Hasen zu schützen (Sa, S. 84 ff), meldet er Sandchen ab von der Schule und empfiehlt dem Direktor, alle Drahthosen zu entlassen.

Er unterrichtet dann seinen Sohn selbst in Spielereien und lebenspraktischen Fragen. Das Thema Robinson[119] gerät hier erstaunlicherweise nicht zur Faszination am Selfmade-Menschen im Gefolge eines Kulturüberdrusses, sondern hier, mitten im individualistischen Rückzug aus der längst erkämpften Einheitsschule bekennt er sich zur Notwendigkeit menschlicher Gemeinschaft.

> "Ich weiß nicht", sagte Sandchen, "warum muss dieser Robinson immer etwas finden, was ihm Not bereitet! Kaum denkt man, er ist glücklich, schon kommt ihm was in die Quere!" "Siehst du", sagte Sandomir, "so schwer ist es für einen einzelnen Menschen, seine Bedürfnisse zu bestreiten. Und so groß sind die Vorteile, die uns das gesellige Leben gewährt! Tausend Hände reichen nicht aus, um alles zu bereiten, was jeder von uns jeden Tag benötigt!" (Sa, S. 102)

Die in der Schule erlernbare Kooperation hat jedoch einen zu hohen Preis: Sie verpflichtet zum Konsens gegenüber Zäunen und Zuschreibungen aus Angst, nur nicht das Innere der Drahthosen zu verlassen.

Abb. 49

[119] Daniel Defoe: Robinson Crusoe

5.3.4 Frauen und Hausfrauen

> Nun stand der Taugenichts vor einem Rätsel. Das Rätsel hieß Christine und war ein Mädchen.
> "Ich liebe dich", sagte der Friedrich zu der Christine.
> "Haha", lachte das Mädchen, "das kann jeder sagen!"
> "Ach", rief der Taugenichts, "wenn du mich nicht verstehst, dann wird es eben jeder sagen!" Und er sagte zu ihr: "Lebewohl!" (Ta, S. 10)

Frauen sind als Darstellerinnen häufig anzutreffen in GBFs Texten.

Etwa 50 längere oder kürzere Auftritte habe ich gezählt - mehr als die aller anderen denkbaren Titelgruppen, mit Ausnahme von Männern.

Eine Eigenschaft verbindet alle 50 von mir gefundenen Frauen-Stellen: Sie ermangeln jeglicher Dialektik. Von Frauen wird nur dargestellt, was an ihnen bedroht, enttäuscht, verletzt, nicht dagegen ihr eigenes Leid an Verhältnissen, in denen solches stattfindet. Sie erscheinen ausschließlich als schlimme Vertreter gerade dieser Verhältnisse - loyal und kompromisslos.

Sehr verschiedene Frauen finden sich in den Darstellungen. Im "Tageslauf eines dicken Mannes" heißt es am Ende:

> Abends
> wird er immer sehr traurig.
> Er setzt sich unter die Sterne
> und trinkt zehn Liter Himmelsbier.
> Manche Leute haben ihn singen gehört -
> so einfältig, wie's ihm niemand zugetraut hätte:
> *Mutter, ach Mutter, mich hungert!*[120] (P, S. 109)

Zehn Liter Himmelsbier müssen dafür trösten, dass es diese Mutter, die den "dicken Mann" mit dem füttern kann, was er mit dem Essen vergeblich zu verschlingen trachtet, nicht gibt. Sie bleibt allerdings Objekt der Sehnsucht, genauso, wie die "geliebte Prinzessin", die den Namen von GBFs erster Frau Gisela trägt: sie erscheint in den Texten nur in Szenen der Kränkung.

> **Traumreise zu verlieren**
>
> Von meiner geliebten Prinzessin ist kein erfreulicher Brief eingetroffen. Sie Schreibt, ich solle meine Liebe zu ihr endlich vergessen. Einen wie mich fände sie an jeder Ecke, auch könne ich niemals ihrer bewegten Munterkeit entsprechen.
> (...)
> Zu meiner Bestürzung ist von meiner geliebten Prinzessin kein Brief mit einem anderen Inhalt eingetroffen. (W, S. 18)

---

[120] GBF. merkt an, dass die letzte Zeile aus "Des Knaben Wunderhorn" stammt. (Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano: Des Knaben Wunderhorn, Erstausgabe des ersten Teils Heidelberg 1806)

An anderer Stelle wird das Kapitel Notizen des Abendkönigs" eingeleitet mit dem

Geständnis

Ich bin kein König. Ich liebe die Prinzessin Gisela, doch mich liebt sie nicht. Sie liebt den Erdarbeiter Karl Johann Sauerstoff. Sie ist neulich mit dem Schuhabsatz in einer Straßenbahnschiene stecken geblieben. Ich kaufe ihr keinen neuen Schuh! Soll doch der Karl Johann Sauerstoff in seine nächste Lohntüte fassen, und ihr ein bisschen Geld schenken für einen neuen Schuh! (RfW, S. 99)

König sein und Liebe stehen gegen einander. Nur weil die Liebesbeziehung nicht möglich ist - die Schuld dafür in die Schuhe geschoben bekommt Gisela -, muss Zuflucht genommen werden zum Größen-Ich, von dem auch Kurt Mühlenhaupt weiß: "Wir waren ja Könige miteinander."[121] [122]

Abb. 50

Woanders steht

Ein Märchen

Der Polizist sagte zu mir: "Sagen Sie uns wahrheitsgemäß, welches Erlebnis Sie hatten, dass aus Ihnen ein Strolch wurde!"

---

[121] Im Interview s.o.

[122] Otto Fenichel schreibt in seiner Psychoanalytischen Neurosenlehre (Bd. II, S. 318): "Gelegentlich kann (...) eine außergewöhnliche Umgebung, die ein Kind verwöhnt und seine Isolierung fördert, es veranlassen, jede narzistische Kränkung durch eine noch höhere Meinung von sich selbst überzukompensieren."

(...)
Ich erzählte ihm von meiner ersten und letzten Begegnung mit der Parkprinzessin Dorothea. Sie war damals auch zwölf Jahre alt und gab mir zum Wochenende einen Strauß Stiefmütterchen. Kaum hielt ich ihn in meiner rechten Hand, war die Parkprinzessin bereits verschwunden. Ich rannte jedes Wochenende in den Park, aber die Prinzessin kam nicht wieder. Das war ziemlich traurig. Denn ich wollte ihr wenigstens danken für das Stiefmütterchengeschenk. (W. S. 55)

Die Prinzessin ersetzt als Stiefmutter nicht, was auch die Mutter schon nicht leisten konnte.

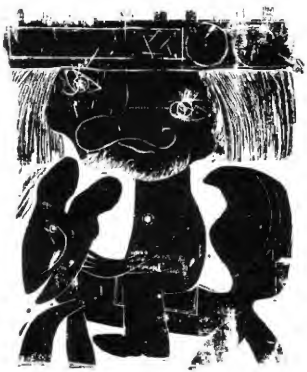


Abb. 51

Abb. 52

Hier sind Enttäuschungen aufgeführt, aus denen sich der Autor einmal in die Rolle des Königs, das andere Mal in die des Strolches flüchtet.[123] - Zwei verschiedene Fluchtrichtungen und Seiten einer Medaille der Angst. GBF. weiß das selber (ich kann ihm hier

[123] In den Texten von Königen und Strolchen haben diese dann jedoch viel gemeinsam. Sie relativieren sich gegenseitig, was sie erfreulich abhebt von anderen - alltäglichen - Fliehenden, die sich dann tatsächlich zu "Erfolgstypen" oder "Versagern" stilisieren in "Ausbildung, Beruf und Gewerkschaft"

nichts "nachweisen"):

> Guten Tag, sagt der dicke Mann. Er macht einen Schritt und wandert durch den großen Wald. Im großen Wald trifft er einen Fuchs. Der Fuchs trinkt.
> Der dicke Mann fragt den Fuchs: Trinkst du Gänse-Wein?
> Nein, sagt der Fuchs, ich trinke keinen Gänse-Wein. Ich habe Angst vor den Gänsen. Ich trinke Bier und Schnaps. Ich bin froh, wenn mir keine Gans über den Weg läuft.[124]

> **Morgens**

> Jetzt wird es hell. Das ist mir zu hell! Meine geliebte Prinzessin Gisela hat die Augen aufgemacht und ist aufgestanden. Ich gehe an ihr vorbei und versuche ganz leise und höflich auszuspucken. (RfW, S. 1o1)

Das geht ja wohl nicht: Dort die "geliebte Prinzessin", hier das Ausspucken des Trinker-Rauchers am zu hellen Morgen.

Ich denke, wenn nicht an diesem Idol der Prinzessin festgehalten würde, müsste es nicht zum "An ihr vorbei"-Gehen kommen, wenn nicht die Forderung bestehen bliebe, auch Unangenehmes "leise und höflich" zu tun, müsste sich dieses Ausspucken nicht tendenziell zu einem "vor ihr" wenden, ja wenn mit den Frauen ein gedeihlicheres Auskommen möglich gewesen wäre, wäre er auch gar nicht zu solchem "Strolch" geworden. GBF stellt eine Verstrickung von Widersprüchen dar, in der er selbst steckt. Die Frage nach den Ursachen und Gründen dafür ist sicher nicht moralisch, sozusagen als Schuldfrage zu klären. Bemerkenswert erscheint mir allerdings die Konstanz, mit der GBF seinen Geliebten den Titel Prinzessin verleiht, als .wäre er auch ein wenig froh, Frauen nur in der schützenden Distanz einer unverwandten Adelswelt zu erblicken.

Leichtfertiger ist der Umgang woanders:

Im Bordell

Guten Abend
fröhliche Katzbalgerei -
Nun gehts wieder mit rechten Dingen zu!

(Lab, S. 126)

Dazu der Ausspruch ; "Nachts sind alle Frauen katz." (Lab, S. 124)

Hier erscheint ein Zugang möglich. Der Umstand der Prostitution lässt aber keine intensive Beziehung befürchten.

In diesen Texten, in denen Beziehungsformen zwischen Männern und Frauen thematisiert sind, findet sich eine Aufspaltung in Mutter/Prinzessin auf der einen, und "Weib"/Prostituierte auf der anderen Seite, Beziehungsmöglichkeiten bestehen hier of-

---

[124] Aus: GBF: Ein dicker Mann wandert. Zitiert nach: Künstlerhaus Bethanien, (Hrsg.): Günter Bruno Fuchs - *zinke* Berlin. S. 11

fenbar nur zu Herrinnen oder zu Huren - Frauenrollen, die eine distanzierende Darstellung für den Autor leicht machen. Dazwischen befindet sich nicht die "Frau als Mensch", zu der ein menschlicher Kontakt möglich wäre, sondern - ganz und gar mitleidlos ausgestattet - die ewige Hausfrau,

Eine Unsitte

Staube ab den Hirsch, Staube ab die Alabasterfigur. Hier ist dein Staubwedel aus Entenfedern. Hier das Tuch aus Flanell. Staube ab. Nimm diese Regentenzeichen. Spiele die Zither, singe dazu. Schwinge die Zither über dem Kopf deines Nachbarn. Er merkt, das wird gefährlich für ihn. So soll es sein. Rette die Fußbodenleiste. Die Hausgemeinschaft. Es ist eine Unsitte? Es ist keine Unsitte. Es ist deine einzige Unsitte. Es ist deiner Unsitte nicht würdig, mit mir zu verkehren.

Oder aber ich irre mich zutiefst und ziehe meine Anspielung zurück. Dann hat das Gegenteil Oberwasser. (GF, S. 88)

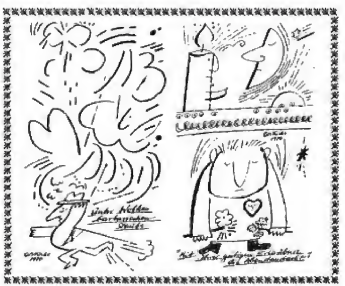


Abb. 53

Abb. 54

Ernst und feierlich beginnt die Zeremonie - die Einweisung einer Hausfrau in ihr Amt, die Aufgabe (im doppelten Sinne!) ihres Lebens.

Das nicht Ausreichende an Sinngebung solchen Berufes wird deutlich, indem GBF. seiner Ausübung hier spöttisch die Bedeutung anpasst, die sie besitzen müsste, um das selbstgefällige Genügen einer Hausfrau an solcher Existenz zu begründen. Doch welch stumme Zither ist das Staubtuch, was für eine Hausgemeinschaft, die über Fußbodenleisten stolpert!

In **"Ein neues Gesetz"** gründet sich dieser Spott auf noch weniger harmlos Scheinendes:

Der General ist ein Wohltäter hier. Aufrichtig,
in besten Jahren ein Mann, ruft er
nach künftigen Gräbern, wo man das Unkraut
beseitigt. Ein Vorbild, hilft er
den Frauen und Müttern, er sieht,
ihre Macht
früh, mittags, spät, jeden Tag -
ihre Macht
vergaßen sie längst, ihre Söhne, Gesicht
zur Erde, Erdreich
unter der Zunge, das hält sie nicht wach, der Staub
an den Fenstern macht ihnen zu schaffen: Ohne
Teppich kein Zuhause, das versteht jede Hausfrau. (B1H, S. 30)

Oder noch deutlicher im Frühwerk:

Liebes Frauchen - du gehst heute ins Theater. Gestern gab es auch liebe Frauchen, die ihren Geliebten drängten, der Soldat war, dass er doch endlich nach so langem Frontdienst das Scharfschützenabzeichen in Gold haben müsste. Und, denk dir das, draußen im Dreck schraubte er das Zielfernrohr auf - und schoss, in Gegenwart einer Autoritätsperson, in das Gesicht eines Bauern, eines Schäfers, eines Lehrers, eines Tischlers, eines Bauarbeiters. Sie hatten zufällig da drüben aus dem Loch den Kopf herausgesteckt. Vielleicht, weil es zwischen den Gräben so ruhig war, hatten sie gedacht, es wäre plötzlich Frieden. Als der Geliebte auf Urlaub kam, sagte das Frauchen: Na endlich geschafft. Sie küsste ihn und ging mit ihm spazieren, zeigte ihn herum -und den Orden. (VM, S. 67 f)

Soldaten Liebe empfohlen

Verliebte oder glücklich verheiratete Soldaten, so hat der Chef des Ostberliner Bezirkswehrkommandos Generalmajor Heinz Exner festgestellt, sind in der Regel die besseren' Soldaten.
In einem Interview mit der FDJ-Zeitung „Junge Welt" erklärte Generalmajor Exner, man habe in der DDR-Armee — der Nationalen Volksarmee (NVA) — die Erfahrung gemacht, dass sich der „Soldat, der sein Mädchen oder seine Frau liebt, vor ihr beweisen möchte". Liebe fördere also die Bereitschaft, höchste Leistungen zu vollbringen, und glücklich verheiratete Soldaten versähen Ihren Armeedienst im allgemeinen mit einem sehr hohen Verantwortungsbewusstsein.
An die Ehefrauen von Offizieren stellte Generalmajor Exner besondere Anforderungen. Nicht jede Frau sei „geeignet, Partnerin für einen Offizier zu sein". Die Frau eines Offiziers müsse sich mit der marxistisch-leninistischen Weltanschauung und der Politik der DDR identifizieren, um seinen Beruf zu verstehen. Wenn die Anschauungen nicht übereinstimmten sei es „immer besser, sich vor Aufnahme des Berufs zu trennen", als die' Ausbildung mit unvermeidbaren Konflikten zu belasten. (AFP)

LIEBE VERORDNET bekamen die NVA-Soldaten jetzt von dem DDR-Generalmajor Heinz Exner. (Bild: FR-Archiv)

Aus: Frankfurter Rundschau, 15.5.1981

Es drängt mich nicht, zu diesen Texten viel zu sagen, ich habe den Eindruck, sie präsentieren ihren Realitätsgehalt bereitwilliger. Vorwürfe selbstverschuldeter Machtlosigkeit und Apathie bis zu gehässiger "Anmache":

Nationalhymne
der deutschen
Hausfrau:

Sofort
den Zuber her,
ich bin kein
Zubehör! Ich bin mit
Herz und Fuß und Hand
der schönste
Spiegel

im. Vaterland.
Und reiche gern
zur Bundeswehr
die Söhne her.

Und wenn sie hops gehen
mach ich mehr. (AGU, S. 25)

Auch in der einzig denkbaren Gemeinschaft mit der Frau als Saufkumpanin ist ihre Rolle tendenziös. Einige Scherben aus "Herrn Eules Kreuzberger Kneipentraum":

Wieviel wollta denn? fragt Lene.
Ne Brust voll, sagt Fritze.
Eierkopp, sagt Lene. Erst mal dreie?
Und drei Flöhe - los! (Lsb, S. 191)
(...)
und Aujust gab der Lene einen Rippentriller, und Lene sagte zu mir: Kommste mit, wir wolln ins oberste Stockwerk ...
Wolken spielen, sagte Fritze.
Und'n bisschen regnen, sagte Aujust, der sich im Spiegel betrachten wollte, den ihm die Eule auf meiner Schulter hinhielt, aber Lene stieß ihn weg:
Hau ab! Ick bin die schönste Kellnerin von Kreuzberg! (Lsb, S. 193)

(Mit anderen Worten: Das Monopol der Frau auf Narzissmus, das für sie einhergeht mit persönlicher Reduktion, verhindert für den Mann eine Auseinandersetzung mit seinem Körper: für ihn eine Reduktion auf der anderen Seite. Aber das verantworten doch nicht dermaßen die Frauen?! Immerhin wird hier ein unterprivilegierter Anspruch verhandelt.)

Lene hielt die Röcke aufgespannt, sie kam unten als letzte (!, T.P.) an. Sie landete, wie jeder von uns, auf einer Laterne am Kanalufer zwischen Kottbusser- und Admiralbrücke, die Beine über die Querstangen gelegt. (Lsb, S. 196 f) (...)

Lene hatte für das Frühstück gesorgt. (...) Wir setzten uns, Lene schnitt den Kuchen an, Fritze goss Kaffee ein." (Lsb, S. 200) (...)

Unten, vor der Haustür, sammelte Lene alle Groschen ein, die uns vorhin zugeworfen wurden. Sie ging damit in eine Seifenhandlung. (...) Lene erschien jetzt mit vier kleinen Handfegern und ebenso kleinen Schaufeln.
Det Jeld hat jrade jereicht, sagte sie fröhlich, schön wa?
Ja, sagte Aujust missmutig, ausjesprochen schön .... (Lsb, S. 209)

Die "Abenteuer" veranstalten dann die Männer.

Selbst in der kritischen Idylle des Bahnwärters Sandomir gehört seine Frau neben Schuldirektor, Spitzbuben und Offizier zu denen, gegen die er sich zur Wehr setzen muss.

Sandomir vernahm plötzlich die Stimme seiner Frau. Seine Frau war nicht zu erblicken, sie rief: "Gibt es nicht wichtigere Dinge in der Welt ..."
Sandomir fiel herab von der Schaukel, er fiel hintüber durch den grünen Raum, fiel jahrelang und erwachte. (Sa, S. 39)

Frauen vertreten in der Welt von GBF. das Realitätsprinzip, das - hier jedenfalls - immer Unrecht hat.

Abb. 55

Ein einziges Mal - so war mein erster Eindruck - schreibt GBF. sehr versöhnlich von einer Frau. Er war mit Johannes Bobrowski bei Christa Reinig:

Ein Besuch ungefähr 1957

für Christa Reinig

(...) Eines Tags so gegen abends

gehen Johannes Bobrowski und sein nicht minder dickes Brüderchen in eine Kneipe, machen sich dort verständlich, zwei bis drei Flaschen Wodka zu erwerben. Na, da gabs

keinen Einwand, Hinauf nun

in den Hinterhof Milastraße 7: geklingelt, geklopft bei Christa. Erst kommt eine Katze viermal größer als vier ausgewachsene Katzen zusammen, dann sagt Christa: Herein! und

schon sitzen wir drinnen. Über was wir gelacht haben, weiß ich nicht mehr. Einmal vielleicht ziemlich motivlos über das Wort *Jannowitzbrücke*, vielleicht war das ein Gruß an Herrn Brehm, der vom Nashorn berichtet, es reiße manchmal motivlos fünf Meter Erdbodens auf. Christa

trank uns Kerle unter den Teppich. Vom Märkischen Museum hat sie erzählt, bis wir gehen

schweben

mussten zum S-Bahnhof Schönhauser Allee. Wo wolln'se denn hin? fragt der Mann an der Sperre. Wir sagten: Wir möchten weit weg! Gemeint war der S-Bahnhof Berlin-Friedrichshagen, von dort aus

flog Johannes nach Hause,

ich sitze, liege, sitze im Abteil, küsse das Märkische Museum, plötzlich rüttelt ein Uniformierter in Griebnitzsee

an meinen Schultern herum, sagt: Wo komm'se denn her? (...) (GF, S. 204 f)

Jetzt, während ich den Text abschreibe, beginne ich zu schaudern: Bewaffnet mit zwei bis drei Flaschen Wodka, neben sich den Freund zum Schutz - beide versteckt hinter ihren dicken Bäuchen - wagt GBF den Besuch bei einer Frau. Die Katze - treue Begleiterin aller Hexen - wird dämonisch vergrößert (Angst vor dem "Tier"?). Das Hereinlassen erleichtert etwas, und doch wird nicht geredet, sondern gleich und selbstverständlich gelacht. Das Nashorn vollzieht die ohnmächtige Wut des Vergewaltigers. Christa trinkt mit - und unter den Teppich. Verbrüderung und doch: Unterliegen (ein Motiv, das ganz selten auftaucht bei GBF). Am Ende kein Abschied, sondern: "weit weg!" mit dem ersten Ausrufezeichen im Text. Dazu Flugphantasien und ein Kuss. Man muss sich das einmal vorstellen: ein Kuss in diesem Text! Bis an die von ihr benutzte Wendung reicht das Verlangen im Kampf gegen die Angst, die doch gleich wieder zur Stelle ist in uniformierter Gestalt. Furchtbar. (Ich fürchte, GBF würde mich in Grund und Boden brüllen, wenn er das läse.)

Abb. 56

Einen Text habe ich mir zur Ehrenrettung aufgehoben:

Vor geraumer Zeit wurde den Frauen
das Stimmrecht eingeräumt. Noch
brauchen sie etwas Zeit zum Aufräumen. (HfE, S. 77)

Hier ist wenigstens eine Lesart freundlich: Es gibt etwas aufzuräumen, und die Frauen sind in der Lage und dabei, das zu tun. Und doch: Sie kramen ja nur in ihren Schränken ... [125]

[125] Ich habe selbst Schwierigkeiten in Beziehungen au. Frauen. Die Gnadenlosigkeit meiner Darstellung hier mag zum Teil diesem Umstand geschuldet sein.

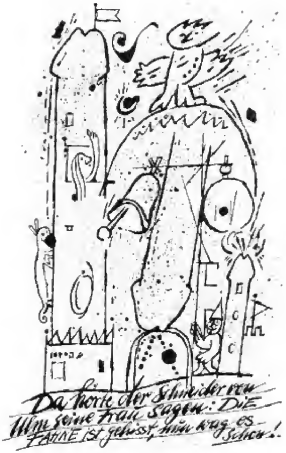

Da hörte der Schneider von
Um seine Frau sagen: DIE
FAHNE ist gehisst, nun wag es
schon!

Abb. 57

5.3.5 Kindlichkeit

"Heute legt sich der Ring von Vorschriften und Regelungen so eng um den Menschen, die Zensur und der Druck des gesellschaftlichen Lebens, die seine Gewohnheiten formen, ist so stark, dass es für den Heranwachsenden nur eine Alternative gibt: sich der gesellschaftlich geforderten Gestaltung des Verhaltens zu unterwerfen oder vom Leben in der "gesitteten Gesellschaft" ausgeschlossen zu bleiben. Ein Kind, das nicht auf den Stand der gesellschaftlich geforderten Affektgestaltung gelangt, gilt in verschiedenen Abstufungen als "krank", "anormal", "kriminell" oder auch nur als "unmöglich", von einer bestimmten Kaste oder Schicht her gesehen, und bleibt dementsprechend von deren Leben ausgeschlossen.
(...)
Im allgemeinen sind Triebrichtungen dieser Art (Der Autor bezieht sich hier auf den von Giovanni della Casa 1609 genannten Brauch, "foetidam, ut olfaciat porrigere", anderen etwas vorzufurzen) unter dem Druck der Konditionierung aus dem Tages-Bewusstsein der Erwachsenen verschwunden. Nur die Psychoanalyse entdeckt sie in der Form unausgelebter und unauslebbarer Neigungen, die man als Unterbewusstsein oder Traumschicht bezeichnen kann. Und diese Neigungen haben in unserer Gesellschaft in der Tat den Charakter eines infantilen Residuums, weil der gesellschaftliche Erwachsenenstandard eine völlige Unterdrückung und Umbildung dieser Triebrichtung erforderlich macht, so dass sie beim Auftreten im Erwachsenen als ein Überbleibsel aus der Kinderzeit erscheinen."[126]

Lothar Klünner sagt über das Werk von GBF: "Es ist eine Kinderphantasiewelt"[127] Die relative Motivkonstanz, das oft so wenig rationalisierte Verhalten seiner Figuren, ein von Erziehungseinflüssen scheinbar unbelastetes Handeln seiner Menschen und Tiere[128] weisen darauf hin. Ich will diesen Punkt etwas weiter aufschlüsseln.

5.3.5.1 Wo die Kinder sind

Wichtig erscheint mir, dass von GBF. Kindlichkeit auch denen zugeschrieben wird, die gemeinhin alles andere als das zu haben scheinen und meinen. Ich denke da zum Beispiel an den General Rampa Zampa mit seiner großen Trommel (RfW, S. 54 ff), den Feuerwehrmann, der als Nachspeise "Flammri" essen darf

---

[126] Norbert Elias: Über den Prozess der Zivilisation, S. 192 f

[127] Siehe Interview.

[128] Tiere spielen hier auch eine große Rolle. Sie vertreten Unverbildetes und nicht Beherrschtes (So z.B. in "Affen", W, S. 60). Ich gehe nicht weiter darauf ein.

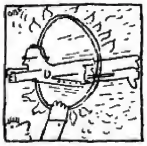


Abb. 58

(B1H, S. 18) oder den Herrn Bürgermeisterkandidaten Rautenbach, der mit heimatseligen Begriffen wie mit Spielzeug umgeht, und auf seiner Wahlveranstaltung am Ende 50 Staubsauger verlosen lässt: "Die ersten Gewinner, das ist so eingerichtet, haben Steckdosen hier zur Verfügung. langes Tuch, wie Teppich wird abgesaugt, Aschenbecher werden umgeschüttet, ..."

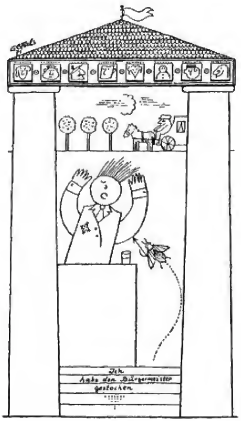


Abb. 59

(BeB, S. 110) Diese großen Kinder spielen nach den Regeln, die ihnen als die normalen gelten. Für das Verspechen, damit erwachsen zu sein, haben sie wohl den Wunsch vergessen, ihr Spielfeld nach Lust und Laune zu wählen und geben nun auch zu, dass es für "uns Große" nur noch dieses eine abgesteckte gibt. Die Spielmarken sind käuflich.

So etwas kann - wenn zum Beispiel ein General beginnt, mit seinen "Steinen" zu ziehen - gefährliche Folgen haben.

5.3.5.2 Kindlichkeit tut Not

Kinderbuch reich illustriert

Der Vater ist erwachsen. Der Vater fragt den Sohn: "Haben wir heute Donnerstag?" "Wir haben", sagt der Sohn, "eine Tüte Pflaumen." "Gut", sagt der Vater, "wir haben eine Tüte Pflaumen und hoffentlich Donnerstag." "Vater", sagt der Sohn zum Vater, "möchtest du eine Pflaume haben?"
"Ach", ruft der Vater, "heute nicht, vielleicht morgen. Da haben wir hoffentlich Freitag, da bekomme ich eine Pflaume von dir." "Nein", sagt der Sohn, "morgen, das ist zu spät für dich, morgen ist nichts mehr da!" (HfE, S. 81)

Der Vater ist erwachsen - das steht an erster Stelle. Zusätzlich besitzt er die Fähigkeit, einen Genuss hinauszuschieben: das macht er hier. Die Wahl der Pflaume als Motiv lässt weitergehende Lüste durchschimmern. Momentan am Herzen liegt dem Vater ein Begriff, der zur Einteilung der Zeit dient, und der mit dem Augenblick in sehr viel mittelbarerem Zusammenhang steht, als der Verzehr von Obst jetzt. Eher dient er zur Verwaltung solcher oder ähnlicher unmittelbarer Vorgänge: "morgen" will er die Pflaume. Heute hat der Erwachsene ein anderes Verlangen: morgen soll Freitag sein. - Egal, was ihm der Freitag schönes bringen wird: Pflaumen nicht! Dafür wird der Sohn sorgen - in dem Moment.

Abb. 60

Darin liegt für mich das Bestechende an diesem Text, der alle Begründungen dafür, dass der Vater gerade eben vielleicht keinen Hunger hat oder guten Grund, sich ums Morgen zu sorgen, draußen lässt: In diesem genüsslich eine Pflaume nach der anderen aus der Tüte schmatzenden Jungen, der wohl meint, "der morgende Tag wird für das seine sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage hat."[129]

[129] verschiedene Autoren: Die Bibel. Mat. 6. 34.

Schiffsreise

Ich habe mir aus Papier ein Schiff' gefaltet. Ich wollte es bei Regen im Rinnstein schwimmen lassen. Als im Herbst die Regenwolken herankamen, machten meine Eltern in unserer Wohnung den ewigen Fernseher aus und packten Mantel, Kleider, Anzüge, Wäsche, Strümpfe und so weiter in acht Koffer.
"Nun geht's weg von hier!" rief meine Mutter. "Gleich fängt der Regen an", sagte ich, "wartet noch ein bisschen."
"Du hast", sagte mein Vater, "noch nie ein richtiges Schiff gesehen. Wir müssen uns beeilen." Ich nahm mein Papierschiff mit auf das Schiff. "Was ist denn das?" fragte meine Mutter. "Ein Schiff", sagte ich. "Ein Schiff?" fragte sie rätselnd. "Ich weiß ja", sagte mein Vater lachend, "du hast ein Papierschiff gebastelt, weil wir eine Schiffsreise machen. Das ist lieb von dir. Doch nun schmeiß das Ding ins Meer, mein Junge. Wir machen eine Weltreise, an die wirst du dein Leben lang denken!" (W, S. 19)

Der Reihe nach:

"Ewiger Fernseher" - "Ewiges Licht" - Heiligsprechung der Instant-Kultur aus Studio und Braun'scher Röhre. "Weg von hier" -, anstatt dafür zu sorgen, dass man hier leben kann, wo man ist.

"Regen" - Das Kind gewinnt dem, was Einkaufsstraßen-Gang-Gewohnten (wie mir) nur Trübsal verheißt, einiges ab.

Das "richtige Schiff" sagt, dass dieses hier das falsche ist - welch ein Irrtum!

"Das ist lieb von dir" -: Die Bedeutung dessen, was der Sohn für sich gemacht hat, wird nur in seiner Funktion für die Träume anderer gesehen. Man weiß, wie bewusstseinsprägend solche Bedeutungszuschreibungen sind für ein Kind. In diesem Sinne wirkt hier das Lob - wie so oft -, indem es einvernimmt in fremden Konsens, disziplinierend.

"Schmeiß das Ding ins Meer!" -: Aggression: Das Naheliegende lenkt ab von der großen Idee: "Dein Leben lang denken" -: Nicht einmal hier, mitten auf der großen Weltreise, ist in der Gegenwart Leben genug. (Urlaub, der als Entschädigung dienen muss für gelittene Zeit, kann nicht genügen.)

Nachtrag: Der Sohn "faltet", der Vater sagt: "gebastelt". Damit integriert er die Arbeit seines Sohnes in die Bastel-Kultur, die immer ein "nebenher", neben anderem, neben Wichtigerem mit sich trägt.

Bezeichnenderweise verleiht GBF. einer entsprechenden Erfindung des Bahnwärters Sandomir große Bedeutung:

"Ist die Erfindung denn so wichtig?" sagte Frau Sandomir.
"Wie meinst du das?" sagte Sandomir erstaunt.
"Ich meine", sagte Frau Sandomir, "gibt es nicht wichtigere Dinge als einen Holzkasten, aus dem ein Männlein herausspringt?"
"Hm", machte Sandomir. Er schwieg nachdenklich.
Dann sagte er zu seiner Frau:
"Sag mal, wie meinst du das? Soll ich dir erzählen, was unser Kind von mir denkt? Es schreibt in sein Schulheft: Mein Vater ist erwachsen, trotzdem kann mein Vater mit den Füßen lachen, dass alle Leute in der Landschaft Sandomir vor Freude krähen. Bittesehr!" (Sa, S.11)

Dieser Erwachsene ist ein ganz anderer, als jener in "Kinderbuch reich illustriert". Zu dem hier gehört ein Spaß, der sich schwerlich einen anderen Sinn wird anhängen lassen als seinen eigenen.

GBF lehnt nicht den Erwachsenen selbst ab, sondern die Infantilisierung von Regungen, die sich Nützlichkeiten verweigern.

5.3.5.3 Kindheit ist bedroht

Kinder und Kindeskinder haben es nicht leicht damit, ihre Kindlichkeit durchzusetzen und zu bewahren. Es wäre zu schön, um wahr zu sein, wenn sie Fürsprecher hätten wie diesen:

> Beinah hätte ich einen Platz im Erziehungsministerium bekommen. Ich hätte nur an richtiger Stelle und vor einflussreichen Leuten meine alte Wunschvorstellung preisgeben müssen. Die Vorstellung nämlich: ich sehe ein paar Jungs über den Schulhof hinaus auf die Straße rennen, ihre Schulmappen wegwerfen, sich an den Straßenrand stellen, sich zurückbeugen und lachend um die Wette pinkeln. Und während sie am Straßenrand stehen und lachen und pinkeln, wird ihnen zugerufen: Das ist ja eine bodenlose Unverschämtheit, hier euer Geschäft zu verrichten! Aber die Jungs bleiben stehen, hören nicht auf, lachen, werden allmählich älter und älter und pinkeln vom Bordstein um die Wette und sagen zum Schluss: Euch haben wir eine lange Hase gedreht! Wir sind die einzigen Meister, die vom Himmel gefallen sind. Denn wir, liebe Herrschaften, wir haben unser Geschäft verrichtet! (BeB, S. 39)

... Die anderen verrichten fremde Geschäfte.

In Wirklichkeit sind Kinder und Kindlichkeit bedroht - nicht nur von Leuten wie solchen:

> **Knurrendes Weib am Spielplatz**
>
> Der Bengel da mit seine
> Ohrn! Wie ihm so die Ohrn
> außem Kopp kucken. Dem könntick
> wat flüstern. Der hättse weg jeden Tach: seine paar
> Katzenköppe.
>
> Zum Geburtstach
> eins vorn
> Hals.
>
> Verschwinde bloß! Mir noch
> fragen, wie spät. (B1H, S. 45)

Der Grund dafür, dass sich die Wut der "Alten" hier an solchen Äußerlichkeiten festmacht, liegt sicher darin, dass sie selbst auf dem Markt der Äußerlichkeiten nicht mehr verkäuflich ist, auf dem sie gelebt hat.

Etwas subtiler geht es hier zu:

Ansprache des autowaschenden Vaters an sein Kind das Drachensteigen möchte

Ja, ich

sehe: Das Wetter ist windig. Die Bäume zeigen es ja, sie machen hin und her

mit dem Kopf. Also, du willst Drachensteigen, vergiss nicht, heute ist Sonntag, das

heißt: Dein Vater
macht selbstverständlich dir eine Freude. Halt
mal
den Mund. Halt
ihn mal bitte. Das Auto

geht vor, nein, das Auto geht vor, das meine
ich nicht. Halt den Öllappen

nicht an dein Kleid. Und neues Wasser, der
Eimer
ist leer! (HfE, S. 7)

Der Vater ist durchaus (noch) in der Lage, Mensch und Natur (Kopf und Baum) in Verbindung zu bringen, nicht Verwertbares und gar nicht Prestigetüchtiges zu sehen. Die Verpflichtung auf blitzenden Autolack steht jedoch über anderem, und selbst zum "Drachensteigen" könnte er sich - wenn er könnte - nur bequemen in Erfüllung einer anderen Pflicht: dem Kind am Sonntag eine Freude zu machen. Irgendwann wird das Kind auch soweit sein, wenn es gelernt hat, seine Pflichten zu befolgen: Sauberkeit und Hilfsbereitschaft bei solchen Dingen vor die eigene Lust zu stellen.

Fast ganz dem Widerstand entzieht sich ein Vorwurf wie dieser:

Tadel Nr. 2

"Du hast es geschafft", sagt mein Lehrer flüsternd, "du hast sie auf dem Gewissen. Du hast mich dazu gebracht, dass ich brüllen musste. Ja, du hast sie auf dem Gewissen, weil ich brüllen musste. Und weil du mich dazu gebracht hast, sind durch mein Gebrüll ein lediger und ein verheirateter Schornsteinfeger vor Schreck vom Dach aus in den Schornstein gestiegen und runter gefallen bis in den Keller. Es geht ihnen nicht gut", sagt mein Lehrer flüsternd, "du hast es geschafft!" (RfW, S. 127)

Es gibt so etwas. (Viel größer war mein Mitleid mit den mir vorgehaltenen geplatzten Äderchen in den Fingern meiner Mutter, als der Schmerz unter der Lederhose.) Ich habe es nicht gewollt! Du hast mich mit deinem Ungehorsam gezwungen! Hätte es in meinem Belieben gestanden, dich zu tadeln oder nicht: ich hätte es vermieden: siehe die Folgen. Dass es sein "musste", wirst du mir glauben: ich leide ja selbst darunter - für dich. Willst du dich wehren, dann nicht gegen mich: du kämpfst mit Höherem! Und wenn du das nicht findest, nicht greifen kannst, so wird dir nichts übrig bleiben, als deine Wut gegen dich zu richten (irgendwo muss sie ja hin): straf dich am besten selbst noch aus Mitleid und sei gehorsam in Zukunft - das ist für uns beide das Beste.

Sich solch einem Zugriff zu entziehen, erscheint ganz offensichtlich schwierig - zumal für ein Kind. Im Beispiel von GBF wird dies noch erschwert dadurch, dass nicht nur die Moral, nach der dieser Tadel durch das "Müssen" aus der Verantwortung des Vollziehenden herausgenommen wird, auch die weitergehenden Folgen sind ihm nicht anzulasten: das leben ganz Unschuldiger wurde gefährdet, die durch die Erwähnung der sozialen Kategorien "verheiratet" und "ledig" in den Kontext geordneter Gesellschaft gestellt werden, und mit denen nun unser aller Glück in Lebensgefahr schwebt (Schornsteinfeger, die Glücksbringer).

Das Kind wird beginnen zu zweifeln an den Erfolgen, die es "schafft": es wird schwerlich stolz darauf sein, den Lehrer in die altertümliche Bewegung des Brüllens versetzt zu haben. Jetzt flüstert er, und es ist viel schlimmer: Ganz subtil verankert sich Schuld im Kinderkopf.

So wird aus dem Tadel handfeste Strafe.

Der "Tadel Nr. 2" hat natürlich einen Hebelpunkt: Der Lehrer hätte nur nicht (zu) brüllen brauchen, und die (irgendwie ja auch unglaubwürdige) Folge wäre nicht eingetreten. Dadurch, dass der Text nicht nur den Tatbestand des Vergehens, sondern auch die Moral, nach der getadelt wird, draußen lässt, legt er den Blick auf diesen Punkt frei.

Ich versuche, das alles noch einmal etwas zusammenzufassen, was ich für die Aussagen dieser Texte über Kindlichkeit und Erwachsensein halte:

- Kindlichkeit im Sinne transzendent grundlosen Spiels (immanent gibt's natürlich Gründe genug) findet sich auch in der Erwachsenenwelt. Wird sie jedoch an deren Gründe verraten und als Spiel verleugnet, so kann das gefährliche Folgen haben, wenn Kindlichkeit derart nicht mehr zur Verfügung der Menschen steht, sondern die vermeintlich Erwachsenen zu ihren Spielbällen werden.

- Kindlichkeit zeichnet sich für GBF aus durch eine Verteidigung der Gegenwart und ihrer Lüste gegenüber Verantwortlichkeiten vor anderen Zeiten und Ansprüchen.

- Das Kind versucht, sich die Welt zur Verfügung zu stellen. Der landläufige Erwachsene sollte sich nicht darin genügen, ihr zu Diensten zu sein.

Das sind alles fromme Gedanken und Wünsche. Betroffenheit erwecken sie weniger durch ihre logische Konsequenz, als durch die Erlebbarkeit in der ihnen von GBF verliehenen Form.

Abb. 61

5.3.6 Krieg

> Häuser bauen in dieses Chaos heißt zuerst: Den Krieg verhindern. Diese Verhinderung ist der erste Baustein. Ohne ihn geschieht nichts mehr in der Zukunft, es sei denn Kriegerisches.[130]

1969 muss GBF feststellen:

> Hinter der Verteidigungspflicht
> ist das alte Ideal von einem Volk in Waffen
> zurückgetreten. Dort steht es. (HfE, S. 74)

Der erste Satz dieses vierzehnten der "Märchen zu je drei Zeilen" liest sich wie eine offizielle Verlautbarung. Sie hört sich gut an irgendwie.

Das Wort "Zurückgetreten" bezieht sich zunächst auf das "Ideal". Der Inhalt ist klar: Früher war da ein bewaffnetes Volk, wehrhaft, bereit zum Kampf in jeder Form, zu Verteidigung und vielleicht ja auch Angriff. Jetzt steht nur noch die Verteidigung im Vordergund. Die Waffe befindet sich nicht mehr in der Hand aus Lust und freiwilling, sondern ausschließlich als Forlge der Staatsbürgerpflicht.

Indem GBF einen weiteren Satz hinzufügt: "Dort steht es" bezieht er das "zurückgetreten" unversehens auf das "Volk". So wird mit einer Plötzlichkeit, welche an die Struktur von Witzen erinnert, eine andere Lesemöglichkeit sichtbar: Das "Volk in Waffen" ist alles andere als verschwunden! Die Kampfbereitschaft ist nach wie vor vorhanden: Ein Witz von drei Zeilen, der stecken bleibt.

Erhard Milch

Generalfeldmarschall

geboren am 30. März 1892
gestorben am 25. Januar 1972

meldet sich ab.

Die Beisetzung hat auf Wunsch des Verstorbenen am 28. Januar 1972 in aller Stille in Lüneburg stattgefunden.

(Beerdigungsinstitut Meyer, Lüneburg)

Aus: Der Tagesspiegel, Ende Jan. 1972

---

[130] Aus dem in "Der verratene Messias", Düsseldorf 1953 "statt eines Vorwortes" abgedruckten Brief von GBF an die Verlagsleitung. (VN, S. 5)

GBF sagt nicht, ein Soldat - besonders und gerade er ist ein schlechter Mensch. Er sagt:

Zur Altersversorgung

Bewaffnete
Flugzeuge werden
von solchen Personen
gesteuert,
wie sie überall
zu finden sind
als Opfer
fahrlässiger
Berufsberatung. (B1H, S. H)

Nicht die Verniedlichung "Düsenjäger" oder der durch Erinnerung an das liebe Wort "Rosinenbomber" vorbelastete Bomben-Bomber stehen hier, sondern Flugzeuge, die jemand bewaffnet hat.

Abb. 62

Diese fliegen nicht von selbst, sondern werden gesteuert von "Personen" - ein sehr neutrales Wort -, "wie sie überall / zu finden sind / als Opfer / fahrlässiger / Berufsberatung."

Ich denke, dass das für die Erklärung der Existenz von Bomberpiloten doch nicht genug sein kann - "sozioökonomische Zusammenhänge" und so, das kann man doch nicht dermaßen reduzieren. Außerdem ist solche steuernde Person ja wohl am wenigsten gefährdet, wenn es "losgeht".

Weiter komme ich, als ich den Titel "Zur Altersvorsorge" noch einmal ansehe: Um wessen Alter geht denn die Sorge da? Doch nicht nur um das der Piloten! So kann man ja auch diese überall zu findenden Opfer als größere Gruppe lesen, aus der heraus die Berufsberatung überhaupt erst stattgefunden hat -: "fahrlässig": sie haben alles fahren lassen, wie es lief. Der Text gibt plötzlich den Blick frei auf die Vermutung: Opfer sind selbst Schuld, wenn sie sich zu solchen machen lassen.

Gleichzeitig vollführt der Text die Figur nach, die so oft über solche Verantwortlichkeit hinwegsieht und nur auf den Steuermann deutet: Du bist allein Schuld!

Die aufdringliche Parteilichkeit gegen Gewalt überhaupt bestimmt den Autor GBF durch und durch. Schon die Jugendliteratur des Vorautors eint ein wichtiges Merkmal: Die "Guten" enthalten sich jeglicher Gewalt. Die Erzählung "Chap, der Enkel des Waldläufers" vom Genre der Abenteuergeschichten trägt den Untertitel: "Eine Prärielegende". Der Leser findet hier keine Wettkämpfe mit Siegern: "Nach ein paar Minuten lösen sich die jungen Leiber. Jeder gibt dem anderen noch einen kräftigen Schlag gegen die Schulter, und dann besteigen sie ihre Pferde und reiten durch den steinernen Wald."[131] (CdW, S.9) Der weise Großvater verrät: "man muss den Menschen, der taube Ohren und ein verschlossenes Herz hat, nicht vom Pferde schießen, weil er in seiner Krankheit an nichts anderes denkt, als zu stehlen, um Gold zu besitzen." Diese "Legende" wirkt zum Teil ein wenig altklug für eine Kindergeschichte, trotzdem ist sie nicht gerade langweilig zu lesen. Das Abenteuer ist eine gute Tat und nicht ganz harmlos: Bei der Befreiung der Mustangs aus der Hand der Pferdediebe geht es um Leben und Tod.

---

[131] Anstelle der Zuweisung von Über- bzw. Unterlegenheit tritt hier eher noch, etwas hervor, was so ein Jungenringkampf ja wohl auch immer will: den erotischen Kontakt zweier Körper.

Abb. 63

Beim Lesen dieser und der Erzählung "Die Jungen vom Teufelsmoor" fällt mir erst auf, wie sehr die Angebote zur Identifikation in meiner Jugendlektüre abweichen von denen hier. Ich finde nicht nur keine Sieger und Besiegte, sondern auch nirgendwo Streiche, bei denen die "Guten" durch Zerstörung oder Verletzung auf der Seite der "Bösen" Lust gewinnen, unter den Helden der Geschichten existiert keine Rangordnung. Die Lektüre meiner Kindheit war voll von solchen Formeln der aggressiven Konkurrenz. Solche in

meinem Leben für selbstverständlich und wie naturgegeben hinzunehmen, haben mir diese Bücher erfolgreich beigebracht - sicher ohne bösen Willen, sondern einfach, indem sie sich vom Vorhandenen inspirieren ließen zur Konfirmation desselben.[132]

Während der Borchert-Essay (TM) seine Moral noch explizit benennt,[133] entfaltet sich die Aussage in der Erzählung "Polizeistunde" von 1958 hinter den Handlungen kühler, aber nicht weniger eindringlich. Am direktesten noch hier:

> Man müsste ein Märchenpferd finden und über den Sandweg galoppieren - vorbei am entsetzten Wachtmeister. Man müsste durch die Luft über alle Grenzen reiten und nur noch Schnaps bei sich haben, himmlischen Schnaps.
>
> Wenn mich die alte Frau noch einmal fragen sollte, was ich gelernt habe, werde ich antworten: Wegtreten. Ich habe gelernt wegzutreten. (Lsb. S. 57)

Mir schaudert ein wenig. In dieser Stelle liegt ja eigentlich schon das ganze Leben von GBF beschlossen.

Die Fortsetzung des Krieges in einem beängstigenden Frieden des Wirtschaftswunders ist Thema sowohl des Borchert-Essays wie auch der "Polizeistunde". Die Ohnmacht ihr gegenüber ruft nach den Märchenpferden einer Kindheit, die den Kampf noch am wenigsten kannte.

Ich finde, dass GBFs spätere Arbeiten zum Krieg zwischen zwei Aussagen oszillieren.

1) "Gewohnheitsmäßige Handlungen bieten beste Aussichten für Militärs" (Lsb, S. 149)

2) Es besteht Grund zu unbegründeter Hoffnung.

zu 1)

> **Schützenkönigslied**
>
> So heftet ihm die Nadel an und hebt ihn hoch empor
> den großen König Besenglück den kleinen Mann im Ohr
> und bürstet ihm die Uniform und nehmt dazu den Flederwisch
> und macht es nun den Schwalben nach
> im Gleichschritt um den Tisch
> und baut euch hier und da ein Nest
> und lasst die Feinde nicht herein
> und schießt mit Piff und Paff und Puh
> auf Purzelbaum und Purzelbein

---

[132] Eins will ich den beiden letztgenannten Erzählungen allerdings ankreiden: Die Väter der Hauptpersonen. Sie haben etwas vom "Heiligen Vater" an sich, sind so abgeklärt erhaben und wissend, dass sie keinerlei Angriffspunkte zeigen, an denen sich die Identitätssuche der Söhne in Form einer Auseinandersetzung abarbeiten könnte, um im Prozess einer in Frage stellenden Überprüfung der Norm-Angebote die eigenen aktiv zu konstituieren. (Die Biografie des Autors erklärt da sicher so manches.)

[133] "Denn wir sind Neinsager. Aber wir sagen nicht nein aus Verzweiflung. Unser Nein ist Protest. Und wir haben keine Ruhe beim Küssen, wir Nihilisten. Denn wir müssen in das Nichts hinein wieder ein Ja bauen. Häuser müssen wir bauen in die freie Luft unseres Neins, über den Schlünden, den Trichtern und Erdlöchern und den offenen Mündern der Toten: Häuser bauen in die gereinigte Luft der Nihilisten, Häuser aus Holz und Gehirn und aus Stein und Gedanken." (S. 7)

und tragt den König auf den Plan
und macht die Türen sicher zu
und weil ihr jetzt so artig seid
kräht tausendmal der Hahn
und geht dann alle schön zur Ruh
und haltet treu die Wacht am Nest
und hütet euch vor dem was kommt: Der Rest vom Schützenfest. (P, S. 31)

Das nur sozusagen als Motto.

Für ein Gedicht aus diesem Themenkreis besitzen wir glücklicher- und erstaunlicherweise eine Selbstinterpretation des Autors.

Hilde Domin hat für ihr 1969 erschienenes Buch "Doppelinterpretationen" eine Reihe von Gegenwartsautoren gebeten, ein Gedicht von sich (also ihnen) selbst zu interpretieren; danach hat sie dieser Selbstinterpretation die Kritik eines "Fachmanns" gegenübergestellt, der die des Autors nicht kannte. GBF gehörte zu den Angesprochenen und wählte sein 1965 in "Pennergesang" erschienenes Gedicht

Geschichtenerzählen

Gestern sah ich
einen hohen Offizier
auf einen Baum steigen –
da wusste ich: die Militärs
bemühen sich um gute Aussicht.

Heute früh
sah ich drei grüne Fische
teppichklopfen -
da wusste ich: wer sich über den Anblick
teppichklopfender Fische
nicht verwundert,
hält diesen Anblick entweder für möglich
oder hat ihn gar nicht zu Gesicht bekommen.

Vorhin sah ich drei Telefonzellen
über den Ozean schwimmen -
da wusste ich: eine Nachricht aus Übersee
wird dich erreichen.

Nun, wie gefällt ihnen das?
Bitte bitte, hören Sie auf! -Ich glaube,
Sie erzählen mir da lauter Geschichten. (P, S. 32)

Zunächst ein Exkurs über die Selbstinterpretation:[134]

Die Situation des Gedichtes: Ein Erzähler erzählt drei kurze Geschichten, fragt dann sein Publikum und erhält eine Antwort.

Das heißt, es findet ein Dialog statt zwischen einem Autor und einem Publikum.

---

[134] Hilde Domin: Doppelinterpretationen, S. 219 ff

Inhaltlicher: A fragt P, wie es ihm gefallen hat. Dies ist die genaue Unkehrung der Situation, die die Herausgeberin der Doppelinterpretationen für das Gedicht vorgesehen hatte: Hilde Domin, stellvertretend für P, fragt A (+K), auf welche Weise ihm sein eigenes Gedicht gefällt.[135]

Diese Umkehrung, in der der Autor etwas vom Leser verlangt, die Verweigerung gegenüber einer schnellen Zuweisung: dies ist das und das ist jenes, bestimmt auch die Selbstinterpretation. Einleuchtendes mischt sich darin mit zunehmend subjektiveren Assoziationen und ganz Unglaubwürdigem.

GBF schreibt die Interpretation aus der übernommenen Position eines zunächst unwissenden, aber auch recht ausgefuchsten Lesers, der am Ende eine eindeutige Zustandsbestimmung des Gedichtes zu besitzen meint. Der wirkliche Leser dieser Selbstinterpretation - in dem Falle also ich - wird zunehmend unsicherer, was denn nun wirklich stimmt, wie weit das denn noch ernst genommen ist. Sie wirft ihn - wobei sie allerdings schon einige Wege weist (s.u.) - auf sein eigenes Urteil zurück, erlässt ihm das Nachdenken nicht. Sie, von der erwartet wurde, endlich einen sicheren Halt zu geben, setzt ihn wieder frei.

Die gleiche Figur erhält Klaus-Dieter Schlüer, der die Kritiker-Interpretation besorgte,[136] aus seiner schönen Interpretation des Gedichtes selbst (in der er allerdings - wenn das mal nichts zu bedeuten hat! - die inhaltliche Aussage völlig vernachlässigt!): "Der kleine Satz (Ich glaube / Sie erzählen mir da lauter Geschichten. T.P.) verwehrt der Scheidung von Geschichten in 'wahre' und in 'lauter Geschichten', und nicht nur dieser, die bodenständige Entschiedenheit und erscheint so als Platzhalter jenes Verwunderns, das Geschichten vernehmen könnte, die nichts sind als dieses."[137]

Daraus würde folgen, dass GBF. in der Interpretation nur prosaischer das wiederholt, was schon das Gedicht sagt. Er will nicht erklären, was, wenn es erklärbar wäre, sich selbst aufheben würde.[138]

Abb. 64

Jetzt aber endlich zum Inhalt.

---

[135] Im ungünstigen Fall tut sie das, um herauszubekommen, wie ihr das Gedicht gefallen soll - im günstigen, wie es ihr gefallen kann.

[136] a.a.O. S. 222 ff

[137] a.a.O. S. 224

[138] Dafür gibt es übrigens Zustimmung auch im fernen Osten: "Ein Gedicht ist nur dann Poesie, wenn es etwas andeutet, das nicht wirklich gesagt wurde, wenn es etwas hat, das über seine einzelnen Teile hinausgeht. Wenn du es aufgliederst und analysierst, dann hast du nur die Teile, doch das, worauf es ankommt, die Blüte, das was jenseits der Worte liegt, geht verloren." Aus: Bhagwan Shree Ranjeesh: Meditation, S. 25.

Die eigene Höhe des hohen Offiziers reicht nicht aus für gute Aussicht. Gute Aussichten fehlen offenbar nach Meinung des Autors fürs Militär überhaupt.

GBF. betont: "Dieses Gedicht wirkt reichlich albern". Der Offizier, dessen beherrschtes, tadelloses Layout gemeinhin "sine ira et studio" Sachlichkeit und A-rogans eines Staates im Staate ausdrückt, der fern von kleinlicher Betroffenheit einzelner nur die Zwänge überpersönlicher Notwendigkeiten vollstrecken will, verliert etwas von dieser Alltagsentrücktheit und Überlegenheit bei der Vorstellung, er würde sich mit seinem Körper (dieser menschlichen Knete, deren Weichheit und Formbarkeit endlich abgeschafft gehört zugunsten festerer Entitäten[139]) einer Bemühung unterziehen,

> "bei der immerhin die Nähte seines Ehrenkleides krachen könnten. Ich finde, die ersten fünf Zeilen des Gedichts geben so etwas wie die Meinung des Verfassers wieder, ja mir scheint sogar, er mag es nicht: das Militär schlechthin, gleich welcher Nation und Herkunft."[140]

- So GBF. selbst. Weiter unten entdeckt er

> "eine geradezu perfide Umkehrung alltäglicher Geschehnisse (...): bisher hat sich niemand verwundert über den Anblick teppichklopfender Hausfrauen - nun aber, irgendwann Freitag früh, werden die Rollen vertauscht: die Fische, die sonst am Freitagmorgen in der Pfanne brutzeln, steigen in den Hof hinunter und übernehmen das Teppichklopfen, während oben, in der Küche, die Hausfrauen gesotten werden.
> Gewiss, diese Auslegung mag überspitzt sein. Tatsache bleibt: sie wurde angeregt durch den vorliegenden Text. Demnach gibt dieses Gedicht, das (...) reichlich albern *auf mich* wirkt, eine erschreckend gegenteilige Dimension frei: aus vermeintlicher Trinkerlogik, die den Leser hell auflachen lässt, indem er drei allerliebste Fische in ungewohnter Umgebung erblickt, entpuppt sich der gallige Unmut des Verfassers, der (im Sinne meiner fiktiven, aber plausiblen Darstellung) wütend eingenommen ist gegen das gewohnheitsmäßige freitägliche Dreschen und Bürsten. Ich fürchte, diese zweite "Geschichte" will eindeutig als Ergänzung zur ersten verstanden sein. Das destruktive Ergebnis beider Teile lautet also: Gewohnheitsmäßige Handlungen bieten beste Aussichten für Militärs."[141]

---

[139] Klaus Theweleit schreibt in seinem Doppelbuch "Männerphantasien" über eine mögliche Genese solcher Befestigung: "Wie nun, wenn das Kind diese so zentrale Unterscheidung nicht treffen kann, weil ihm nicht genügend lustvolles Überfließen gewährt wird? Wenn es vom ersten Tag an in die Trockenlegungsmühle gerät, wenn seine Überflüsse bei seinen Pflegepersonen auf Abwehr, Ekel, Unlust stoßen? Es wird (...) seine psychischen Besetzungen von seiner Peripherie zurückziehen, es wird sich nicht aus der (unlustvollen) symbiotischen Verbindung mit der Mutter lösen können, es wird, wenn es gewaltsam aus dieser Symbiose gerissen wird, sich erleben als angefüllt mit 'bösen' Flüssen und ohne Gefühl seiner eigenen Grenzen. Wo andere Menschen ihre Haut haben, wird ihm - unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen - ein Panzer wachsen." (Band 1. S. 428)

[140] a.a.O. S. 219

[141] a.a.O. S. 220

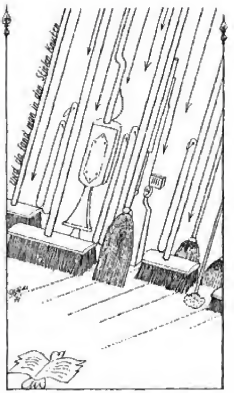


Abb. 65

Diese letzte kausale Verknüpfung verlangt - wie ich meine - noch nach einer Legitimation, die GBF (wohl absichtlich) nicht leistet.

Der Anblick von "Hausfrauen, die jeden Freitagmorgen in den Höfen der Großstädte mit der Säuberung ihrer Läufer, Brücken, Bett- und Klosettumrandungen beginnen"[142], ist ebenso möglich, wie der hoher Offiziere in Ehrenkleidern, auf deren Nasenspitze schon steht, dass sie niemals in dieser Aufmachung Bäume besteige würden (allenfalls Untergebene dort hochjagen). Das ist das Allernormalste.

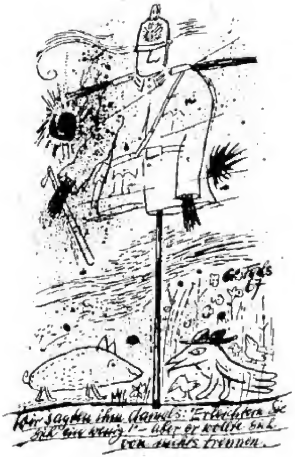
Eine Vorstellung solcher, wie der hier von GBF beschriebenen Gegenbildlichkeiten, die in den Bereich der Trinkerlogik gehören könnten, deutet auf ein: so, aber auch anders! Die unbefangene, spaßige Öffnung geronnener Rollenkonformität in der Phantasie ist das verbindende Zielelement dieser Geschichten untereinander, wie auch der Rezeptionskritik, die sich im Gedicht wie in der Selbstinterpretation darbieten. In der Figur abnehmender Ernsthaftigkeit im Laufe des Textes steht der Auftritt des verhohnepipelten Militärs an ernstester Stelle. Die Erkenntnis, dass es sich beim Militär in allen Rängen um lebendige Menschen in menschlichen Gefügen handelt, welches somit auch menschlicher Infragestellung nicht entzogen sein dürfte, wird normalerweise verhindert durch eine Verengung der Sicht, die in der zweiten "Geschichte", in der von den Möglichkeiten der Anblicke gesprochen wird, thematisiert ist. Damit weist sie in diese Richtung: "Gewohnheitsmäßige Handlungen bieten beste Aussichten für Militärs."

zu 2)

GBF weiß, dass die Ursachen von Kriegen nicht in Problemen der Wahrnehmung liegen. Es geht um Interessen von Menschen.

---

[142] a.a.O. S. 220



In dem Text: "Ein neues Gesetz räume den Generalen das Recht ein, lebenslänglich ihre Toten zu behalten und zu betreuen" heißt es am Ende:

Abb. 66

Der General, in dieser Stunde ein Mann, verbindlich, treu
seiner Arbeit, Söhne
zu liefern ans Erdreich
früh, mittags, spät, jede Nacht -
jetzt
in diesem Jahrhundert
klinkt er sein Lächeln aus: *Für den Einsatz*
auf kleinere Städte
bewährt sich der mittlere Bombentyp. Das sagt er, clever,
ein guter Geschäftsmann. Und diese Bezeichnung gilt noch
ein Weilchen. (B1H, S. 31)

Hoffnung ist unbegründet, denn die Masken sind echt:

Als die Erde sich im Schlaf von der einen auf die andre Seite warf, sah ich die Kriege tief geduckt springen von Land zu Land, Bomben und Zündschnüre im Mantel wie die Räuber einer Operettenbühne, angetan mit puderweißen Masken.

Wie schrecklich die Täuschung war, wie falsch das Bild, sah ich erst, als die Erde, zu Tode getroffen im Schlaf, sich zurück auf die andere Seite warf. (Lsb, S. 85)

Was soll der tun, der nicht schläft? Vielleicht wie Adam Riese in der Funkfabel "Adam Riese und der große Krieg" (RfW, S. 54 ff) dem kindlichen General ausrechnen, dass er mit seinem Geld den längsten Krieg *allein* führen kann?:

> "Kostenlos errechne ich noch: geht *allein*, nehmt *Euch allein* mit in den Krieg. Geht in *diesem* Schutzpanzer, mit *dieser* Pauke. Paukt Euch voran, General Rampa Zampa! Geht *allein*, vielleicht erbeutet Ihr irgendetwas Wertvolles." (S. 67 f)

Oder sich verweigern, wie in

> **Eine Kriegserklärung**
>
> Noch kein Feldtelefon, kein Kabeldraht, kein Edelmetall, keine bronzene Büste verarbeitet zu Scharmützelzeug, (...) auf Schießscharten sind Käuzchen versessen, nisten dort und nisten und keins dieser Käuzchen (Komische »Käuze»!, T.P.) ist einverstanden, wenn ein Musketier eine Muskete durch eine Schießscharte steckt, kein Verständnis für eine Kriegserklärung überhaupt, kein Mann geht nach der Uhr dieser Stunde, zu Haus sitzen sie, zu Haus sitzen sie, wo leben wir denn, welche Zeit, was passiert .nicht? (HfE, S. 60 f.)

Solche Träume vom Erfolg einer einzelnen -, ja sogar der Möglichkeit einer allgemeinen Verweigerung sind wohl genauso kindisch wie die Träume der Krieger.

> **Herkunft und Zuversicht**
>
> Geboren wurde ich in der Stadt laufen. Eines Tags ist ein Krieg gekommen, da ist die Stadt davongelaufen. Sie hieß aber nur Laufen. Das wird sich ändern. Bis zur Türklinke reiche ich schon! (RfW, S. 130)

Aber wie soll einer leben ohne solche unbegründete Hoffnung?

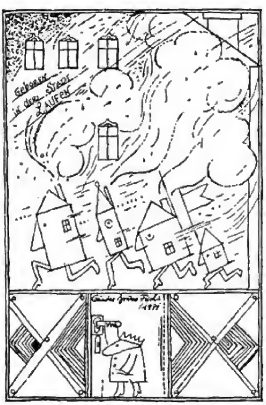


Abb. 67

Abb. 68

5.3.7 Pennermilieu und Alkohol

Die große Sehnsucht

Wenn die große Sehnsucht wieder kommt,
Wird mein ganzes Wesen wieder weich.
Und ich möchte weinend niedersinken -
Und dann möcht ich wieder maßlos trinken.
(Paul Scherbart)[143]

Abb. 69

Viele Texte von GBF handeln in und von einer Welt der Kneipenträume und solcher Leute, wie sie diejenigen, die GBF als "Penner" titulierte (aber auch wohl noch einige mehr), als Penner bezeichnen. Die Bedeutung dieses Milieus für GBF wird sicher oft überschätzt. Ich selbst habe ihn - genauso wie viele Kritiker - während meines ersten Kennenlernens für mich auf den "Kneipendichter" reduziert. Das Betrunkene, Nicht-Seßhafte in seinen Gedichten besaß für mich eine zugleich beunruhigende wie auch faszinierende Ambiguität, die zunächst ganz die Tatsache vernebelte, dass im ganzen gesehen zwar wichtige, aber in ihrer Anzahl gar nicht *so* viele Teile seines Werkes (wenn man es nachzählen würde, käme man nur auf wenige Prozent) in dieser Lebenswelt[144] spielen.

Betrachtet man den Umfang dieser Stücke, so fallen allerdings die beiden Romane "Krümelnehmer" und "Bericht eines Bremer Stadtmusikanten" sehr ins Gewicht. Interessant erscheint mir dabei deren innerer Handlungsverlauf. Am Anfang beider Bücher befindet sich die Hauptperson - also sowohl Herr Krümelnehmer wie auch Alexander Kraschewski - in fester Anstellung. Der eine arbeitet als Kontrollassistent in einem Büro der Wasserwerke, der andere fegt als Hilfsarbeiter eine Wolke Staub vor seiner Straßenbaukolonne her. Beide geraten dann in Konflikt nicht mit der ihnen obliegenden Arbeit - im Gegenteil! - sondern mit den Widerständen, die ihre jeweiligen Vorgesetzten den "Belebungsversuchen" entgegensetzen, mit denen sie, Kraschewski und Krümelnehmer, versuchen, ihre Tätigkeit zu einer - psychologisch ausgedrückt - libidinös besetzbaren Angelegenheit zu machen. Der eine wird angehalten, "die lustigen Zeichnungen", die er "in den Randspalten" der "vorbildlichen" Berechnungen" angebracht hat, "solche Männlein und Tiergesichter aufzuheben für ein launiges Wochenende". (Kr, S. 35) Das schluckt er noch, aber als er sich von Herrn Patenbrink dann "Rügen" über sein Am-Fenster-Stehen, sein auffälliges Verhalten im Außendienst (Er soll "auf den Grundstücken mehrerer Hundehalter fürchterlich laut gekläfft haben". (Kr, S. 68) und überhaupt sein ungebührliches Betragen anhören muss, sagt er, nachdem er 24 Jahre da angestellt war: "Bestimmt freuen Sie sich, (...) wenn ich jetzt nach Hause gehe, einen Eimer Wasser hole und hierher in unsere

---

[143] Paul Scherbart: Katerpoesie, S. 11

[144] "Lebenswelt, nach Husserl der aller objektivlogischen Wissenschaft vorgegebene intersubjektiv in ursprünglicher Evidenz erfahrene und sich in der Praxis bewährende Weltzusammenhang. (...) Wegen des subjektiv-relativen Charakters der Lebenswelt gibt es eine Vielzahl verschiedener Lebenswelten, und es stellt sich die Aufgabe der Erschließung fremder Lebenswelten." Heinrich Schmidt (Begründer): Philosophisches Wörterbuch (Kröner), S. 377

Dienststelle bringe - falls mal Not am Mann sein sollte!" (ebd.) Er muss dann gehen.

Die Entlassung des anderen, der so langsam ist und seine Schippe dreckig abgibt: "Morgen, sagte der Polier, wär ihm der Chef gekomm. Nutzt ja nichts, hält wirklich auf, erzählt dauernd was. Was der redet ... " (BeB, S. 15) Kraschewski, nachdem er das unbemerkt gehört hat, "kotzt" dann wirklich "still, artig und einsam den Kummer eines entlassenen, nutzlosen Straßenbauarbeiters und Wasserpollacken gutgezielt auf den runden, an einigen Stellen noch pflanzenbestandenen Erdball." (a.a.O. S. 16)[145]

Krümelnehmer und Kraschewski bemühen sich beide um den Einstieg in ein "normaleres" Leben über den "Versuch die Gunst der Bürgerin zu erlangen" (BeB, S. 54 ff) und scheitern dabei. Erst danach - im "Krümelnehmer" gleich danach - vollzieht sich die

> Traumhochzeit? Mag sein, wir schlafen. Vom höchsten Schornstein fällt eine Zeile Rauch herab. Sie legt sich vor die Füße des seltsamen Brautpaars: Seid willkommen, der Wind geht als Trauzeuge neben euch her! Von fern erkenne ich den Mann im Hochzeitskleid. Er hat sich vorbereitet auf den festlichen Tag. Ein frisch gebadeter Käfer. Trägt er nun doch den Anzug der Schornsteinfeger? (...) Ja ... sagt der Standesbeamte langsam, jaja, jetzt erkenne ich Sie wieder. Richtig, der also sind Sie! Mein Guter, ich hab wirklich viel Verständnis, aber was Sie da als Braut bei sich haben, ist nun mal von oben bis unten ein volles Bierfass, ... (Kr, S. 43 ff)

Gut - also das war geschehen: Einige Figuren von GBF leben (genauso wie er selbst - zeitweise dann polygam) in "wilder Ehe" (ebd.) mit dem Bierfass. Diese Art ehelicher Gemeinschaft findet statt in einer eigenen Szene, einer eigenen Lebenswelt, die nur mit Ausläufern - in erster Linie denen der Ordnungsmacht - der offiziellen, so genannten "guten" Gesellschaft verbunden ist.

In den Nachtkneipen, Bahnhofsmissionen, Parkanlagen, versehen mit den "Sterbesakramenten[146] Tabak und Branntwein (allerdings ganz ohne Zeitungen und ihr Geschehen) findet das seinen Ausdruck, was die eben da Einheimischen in der frisch gewaschenen, ordentlichen und fleißigen Welt dermaßen wenig leisten oder sich verkneifen, ertragen oder finden konnten, dass es sie hierhin verschlug. Es findet hier seinen Ausdruck -wohl selten sein Recht.[147]

Diese Offenheit gegenüber dem "Rauslassen" "unterprivilegierter Gegenstände"[148] mag es gewesen sein, was diesem Milieu die Sympathie von GBF. beschert hat. Die Kneipe wird oft geradezu zum "locus amoenus"[149] stilisiert, was sie sicher nicht allein ist. Von ein paar Stunden in der Nachtkneipe nehme ich nichts mit, als einen Hauch Angst und eine Wolke der Verzweiflung, die mich schon hineingetrieben hatte, schnell vergessen ist das

---

[145] Ich bemerke, dass ich so weit vom Thema wegkomme, da ich mich immer noch bemühe, GBF. zu entschuldigen. Was für eine unsinnige Moral! ... Aber weiter:

[146] Bertold Brecht: Die Hauspostille, Gedicht: Vom armen B.B. (S. 121) Strophe 2:
"In der Asphaltstadt bin ich daheim. Von allem Anfang
Versehen mit jedem Sterbesakrament:
Mit Zeitungen. Und Tabak. Und Branntwein.
Misstrauisch und faul und zufrieden am End."

[147] Dieses Begriffspaar verwendet Walter Benjamin in seinem Aufsatz: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: Illuminationen, S. 175

[148] Lienhard Wawrzyn: a.a.O. S. 2

[149] F.C. Delius sagt das in seiner Rezension zu "Pennergesang" mit dem Titel "Von Bier nach Schnaps", 1966, S. 133

bisschen Gegröle und Lustigsein zwischendurch - vor dem 6. Bier.

GBF unterschlägt das nicht.

Letzte Instanz

Von diese Tische weg
jeht sowieso keena. Die da. Die jlotzen
ins Bier. Dreißich Jahre später
wirste jraue Haare
verstehn.

Bimmel nich so
mit die Türbimmel, wennde
abhaun willst. Warum
hauste nich ab. (B1H, S. 53)

Was das mit die "jrauen Haare" bedeuten soll, verstehe ich nicht. Ich nehme nur wahr, dass da wenig Freiwilligkeit und erwachsene Entschlüsse beteiligt sind bei diesem gefangenen Dableiben. Wenig Solidarität und Herzlichkeit.

Und doch, wenn ich den zweiten Teil des Gedichts mit dem Geplauder an Geburtstagstischen oder bei Verwandtenbesuchen und deren "intakter" Kommunikation vergleiche, so scheint mir hier das Gefühl des Sprechers einen - dort gar nicht denkbaren - direkten Ausdruck gefunden zu haben, in dessen Ehrlichkeit trotz aller Ablehnung eine Spur von Intimität enthalten ist, die selbst einer guten Erzählung am Kaffeetisch vom Pfingstausflug letztes Jahr abgehen muss.

Vor dem abgerissenen Nachtfalter Potsdamer Straße

Jeh mal
nach Hause. Siehst ja
keens mehr von die Weiber. Stall
warn Scheißstall. War aba schön drin bei Schnee.

Det pissrige Bier
hättste nich saufen könn
ohne die Tanten.

Jeh mal nach Hause. Feierabend. Son Abend
is ne öde Hose. Kann
meene Beene loofen lassen. Oder verpachten
an die Zeitungsausträger. (B1H, S. 42)

Abb. 70

Rückzüge werden hier beschrieben: Der Rückzug vom Schnee, der Rückzug von der Beschissenheit des Stalles mit Hilfe der Frauen, von denen auch wieder ein Rückzug stattfindet, indem sie als Weiber und Tanten abgetan werden. Sie halfen beim Rückzug aus der Pissrigkeit des Bieres, dessen wohl in der Menge doch noch vorhandener Alkoholgehalt nun hilft, sich auch noch aus der Unlust (und Lust!) der eigenen Beine zurückzuziehen. - Schön authentisch das Gedicht: wer kennt nicht den beschwingten Torkelgang und spürt nicht gleichzeitig mit, was fürn Elend hinter dieser Szene steckt.

Solch ein Abgang ins befreit-gefangene Dachstübchen findet sich auch - mitsamt einer

Begründung - in dem etwas kafkaesken Text "Damit du verstehst":

> Damit du verstehst, weshalb ich hier sitze und mich nicht bewegen kann: als du gegangen warst, wurde der Tisch aufständisch, ließ der Stuhl sich auf Rottenbildung mit dem Tisch ein: beide standen plötzlich auf hohen Holzstäben, haushoch ist gar kein Maß für dieses achtstäbige Gerüst, auf dem ich sitze. (...) Ich werde hier noch allerlei Versuche anstellen, um frei zu werden - wahrscheinlich beginne ich bald einen Streit mit vorübersegelnden Schwalben, weil keine sich opfert und mir ihre Flügel überlassen will.
> So ist es, seit du gegangen bist, und ich halte Ausschau nach dir, dass du mich erlöst. (Lsb, S. 85)

Der "Kneipentraum" ist Erlösung und Wegfliegen:

Langsam erhebt sich die Theke und schwimmt mit dem großen Säufer davon. Ach, wer da mitreisen könnte ..! (P, S. 62)

Abb. 71

GBF weiß das. Ich finde kaum ein Trinker-Gedicht, das ungebrochen fröhlich, verklärend ist.

Hoffnungslos lustig und hemmungslos größenwahnsinnig ist eigentlich nur "Herrn Eules Kreuzberger Kneipentraum". Das Wort "Traum" und der Untertitel "Zauberposse" haben den Rezensenten Martin Gregor-Dellin 1966 nicht von einem totalen Verriss abhalten können: "Bei genauem Zusehen erweist sich, dass die Dünnblütigkeit der Sprache und ihre Beliebigkeit auf die abendfüllende Verkneiptheit der Grundsituation zurückzuführen ist. Dieses ewige 'Her mit die Dreistöckigen!' ist ermüdend wie das Schwadronieren eines

Zechers, dem das Haar schon ins Bierglas hängt. Dellin vermisst die "kritische Gereiztheit" - ich weiß nicht ... .

Die Hauptperson stellt sich vor: "Die Polizei hört auf staatlich anerkannte Bauchredner, ich hör auf den Namen Max Eule." (Lsb, S. 18?) Max Eule ist verantwortlicher Redakteur für "Auerhahns deutschen Gelehrtenkalender" (ebd.)- Für diesen sammelt er Wortwechsel und Sprüche, in denen der Alltag einmal gültig werden soll als Poesie. Auch wenn das dann so aussieht:

> "Men-schens-kinder, sagte Fritze, nehme noch'n Bierchen! (Schön. Endlich ein Beitrag! Ein schlechter Redakteur, der für Fritzens Bestellung keinen Platz freihält! Ich werde sie mit vollem Namen bringen, zumal sie die unbedingte Meinung der Redaktion wiedergibt.)" (ebd. S. 191)

Ich entnehme solcher Verrücktheit die Aufforderung, gerade die allerallträglichsten Dinge danach zu fragen, ob sie nicht auch etwas von solchem Stoff enthalten, der leben will und nicht darf, ob also nicht ein Stückchen der Freiheit, die sonst nur der Kunst gewährt wird, hier auch das Leben fordert.[150]

Natürlich ist das ein ganz und gar utopischer Traum, wenn das Frühstück auf dem Fahrdamm stattfindet:

> An dieser Stelle seien die Autofahrer besonders dankbar, wenn hungrige Menschen ihren Frühstückstisch mitten auf die Kreuzung stellen. Das ersetze jeden Verkehrsunterricht, man lerne vor allem das leise, höfliche Fahren, denn der frühstückende Mensch schätze die ausgeglichene Umgebung. (a.a.O. S. 199)

Als der angelockte Polizist hörte:

> Hörn'se mal, wir wolln hier frühstücken - na, Sie wissen ja, wat det heißt ...!
> ... salutierte er höflich und machte uns darauf aufmerksam, wir sollten ihn gebührenpflichtig verwarnen, wenn er unsere Bereitschaft, die Verkehrsdisziplin zu fördern, durch irgendein unnötiges Handzeichen verletzen würde. Zur Bekräftigung seines Wohlwollens überreichte er uns ein Visitenkarte mit Dienstnummer. (a.a.O. S. 200)

Hier werden altbekannte Worte im Munde des Hüters der Zustände gewendet, so dass sie auf ein neues Ziel weisen. In der Unglaublichkeit solcher Drehung erscheint die tatsächliche Statik ihrer ursprünglichen Ausrichtung.

Ich suche in Herrn Eules Kneipentraum nach offensichtlichen Blödeleien, um sie dann als Absage an allzu notorische Sinn- und Bedeutungssuche zu entschuldigen. Soviel ich jedoch suche - ich finde nichts, das nicht zumindest einen "bedenklichen" Beigeschmack besäße. Ganz unverdächtig erschienen mir zunächst diese Zeilen:

---

[150] Herbert Marcuse schrieb in den dreißiger Jahren seinen Aufsatz "Über den affirmativen Charakter der Kultur". Darin steht: "Nur in der Kunst hat die bürgerliche Gesellschaft die Verwirklichung ihrer eigenen Ideale geduldet und sie als allgemeine Forderung ernst genommen. (...) Was in der Kunst geschieht, verpflichtet zu nichts." (S. 82)
"In der affirmativen Kultur wird sogar das Glück zu einem Mittel der Einordnung und Bescheidung. Wie die Kunst das Schöne als gegenwärtig zeigt, bringt sie die revoltierende Sehnsucht zur Ruhe." (S. 89) Die Gefahr der Affirmation unbefriedigender Verhältnisse besteht durch eine Absonderung der "edlen" Dinge in die Kunst und ein Belassen der profanen im Alltag. Bin Aufbruch dieser Struktur erscheint nur möglich in einer Vermischung dieser beiden Sphären, ihrer Ansprüche und Themen, wie sie Joseph Beuys heute fordert und GBF hier betreibt.

> Der Inhaber der zoologischen Handlung fuhr zehn Ehrenrunden um den Tisch. Im Hintersitz seines Autos hatte er ein Gibbonäffchen untergebracht, das den Passanten und Motorisierten neue Namen zurief. Zum Beispiel Pfeifenkopf und Idiotenkaiser. (a.a.O. S. 201)

Die Auswahl des Wortes "Passanten" schon kann Wert legen auf ihr Vorübergehen, Passieren, darauf, dass sie sich nicht zur Teilnahme am Geschehen herablassen - nur zum kurzen Zuschauen.

Ich sehe sie mir genauer an: Bestimmte Menschen werden "Motorisierte" genannt - eine Reduktion auf das Auto-mobile und Getriebene, die vielleicht manchem nur zu gerecht wird. Für einen von diesen ist das Auto dermaßen zu einem Teil seiner selbst geworden, dass er so etwas Persönliches, wie eine Ehrenbezeugung mit seinem Körperteil Auto vollzieht. Etwas stumpfsinnig muss das aussehen: wie das Trudeln einer Fliege um die Lampe: tierisch-dumpf. Man könnte es eine "zoologische Handlung" nennen, was dieser Fahrer da vollführt. Dabei hat gerade er wie ein totes Gepäckstück ein Tier in seinem "Hintersitz" untergebracht", welches das menschlichste entwickelt: Phantasie. Die Aussage würde heißen: menschliche Eigenschaften beobachtet man heute - im technischen Zeitalter - besser beim Tier als beim Menschen. "Pfeifenkopf" und "Idiotenkaiser" werden nicht etwa als Schimpfworte bezeichnet, deren Sinn sich in einer Verunglimpfung erschöpfen würde, sondern sie sind "Namen", die etwas Altes mit einer neuen und hier durchaus nicht zufälligen Zuschreibung konfrontiert: Auf die Qualität seines Kopfes legt der Mensch in unserem Kulturkreis heute ja besonderen Wert, doch er sollte sich vorsehen, dass sich dieser nicht als Krönung einer Pfeife herausstellt. Oder der, der gern Kaiser ist, sollte kucken, was für Leute das sind (oder zu welchen er die macht), über die er herrscht (oder die sich von ihm beherrschen lassen).

Ich bin selbst überrascht, was sich da alles finden lässt. Martin Gregor-Dellin hat sich dass Vergnügen solcher Deutungsversuche offensichtlich nicht gegönnt.

... Aber ich komme schon wieder vom Thema ab. Erwähnen will ich noch, dass es nicht der Alkohol ist, dessen Konsum die einen "Penner" von den anderen "Pennern" trennt. Die einen saufen und denken, sie sind der letzte Dreck, die anderen saufen auch, wissen aber, dass sie die creme de la creme darstellen. GBF teilte diese Selbsteinschätzungen nicht.

> **Wort zum Sonntag**
>
> Heute war Sonntag. Ich hatte mir ein neues Hemd angezogen. Ich hatte meine Schuhe geputzt. Einen abgerissenen Mantelknopf hatte ich angenäht. Meine Augen lächelten, als ich in den Spiegel kuckte. Auch der Mund lächelte. Ich freute mich auf den Spaziergang. Mein struppliges Haar bedeckte ich mit einer Mütze. So verließ ich die Wohnung.
> Unten, im Hausflur, stand Frau Neunzig. Ich grüßte, sie aber grüßte nicht. Sie sagte laut: "Heute ist Sonntag!"
> "Ich gehe spazieren", sagte ich.
> "Das ist doch eine Ausrede", sagte Frau Neunzig, "mich brauchen Sie nicht zu belügen, ich weiß Bescheid!" (W, S. 77)

Abb. 72

5.3.8 Polizisten und Gendarmen

368 Polizeibeamte vereidigt

Aus: Der Tagesspiegel, 23.2.1974

Der Polizist kommt gar nicht so schlecht weg, wie man meinen sollte. "Polizisten sind auch Menschen." - Auf diese Formel kann der Tenor einer Reihe ihrer Einsätze bei GBF vereinfachend gebracht werden. Ihr Tun unterscheidet sich von dem der Meisten nicht sehr. Ein Polizist vollzieht einfach gewissenhaft seine Arbeit - zum Beispiel in der

Geschichte mit dem Arbeitsmonolog des Reviervorstehers Laume

Hier muss mal der Stanzer da, der Stanzapparat da, der da für die Passbilder, für die Ausweisnieten da - der klemmt doch ! - der muss mal nachgesehen werden. Oder ganz weggegeben.
Wie die hier mit sowas arbeiten! Der ist doch kaputt. Der klemmt doch, reißt die Nieten raus, und die fallen bloß runter, und wir treten uns die Nieten alle in die Schuhsohlen rein.
Und ein Passbild wird auch nicht besser mit ausgefransten Löchern! Sollen die machen! Nicht im Revier Laume.
Ich setze den neuen Nietenlocher auf Antrag. Die Leute haben beim Vorzeigen sonst Ausweise zum Schämen. Und sagen: Das ist die öffentliche Hand. Und sagen noch andere Sachen. (Lsb, S. 268)

Wer kann da nicht mitfühlen zumindest auf einer Seite seines Herzens. Der letzte Satz zeigt auf eine Bedrohung, der beim kleinsten Schnitzer ihrer Organe nicht nur die öffentliche Hand ausgesetzt ist, er unterstellt eine stets latente Unzufriedenheit, die für ihren Ausbruch nur den Anlass sucht, und die sich ein Leser am leichtesten dann eingestehen dürfte, wenn er sie aus dem empathisch nachvollzogenen Innenleben des "Reviers" selbst heraus erblickt.

Manchmal ist der Polizist hilfsbereit und wie ein Sanitäter:

> Es war dem Taugenichts sonderbar zumute. Ganz genau vor ihm stand ein Polizist und sagte: "Wir haben Sie aufgefunden als eine hilflose Person. Sie haben in einer Eisenbahnwartehalle geschlafen, die nicht mehr benutzt wird. Sie waren vollgeregnet, als wir Sie mitschleppten. Jetzt sind Sie wieder auf den Beinen, Sie können jetzt gehn!" "Ja", sagte der Taugenichts, "ich wünsche Ihnen viel Glück im Beruf und im Leben!" (Ta, April, S. 12)

Diese Hilfsbereitschaft erscheint allerdings etwas sonderbar: Welcher Leser fühlte sich nicht "sonderbar", wenn er bei seinem Erwachen unverhofft einen Polizisten vor sich erblickt! Die Bezeichnung "hilflose Person" in einer Anrede ist ungewöhnlich, sie erscheint als Stigmatisierung und gibt so dem Zweifel daran Raum, ob der "Hilflose" sich selbst als einen solchen einschätzt. Gegenüber den - wenn auch (nicht ohne Grund) formelhaften - Abschiedsworten des Taugenichts wird eigentlich erst die Kaltschnäuzigkeit der Helfer, die ihn "mitgeschleppt" haben, deutlich.

Wie GBF. zu dem Satz: "Jetzt sind Sie wieder auf den Beinen, Sie können jetzt gehn!" steht, wird in einem anderen Gedicht noch deutlicher:

Abb. 73

Schwarzes Brett

Das asoziale
Element, das seit geraumer Zeit
unsere Ordnungs-Organe
zu langwierigen Untersuchungen
verpflichtet, wird soeben
auf freien Fuß
gesetzt.

Es soll
probeweise
Schritt für Schritt
aufrecht gehen lernen. (P, S. 96)

... Das erklärt sich wohl selbst.

An anderer Stelle wird die Krankheit eines Gendarmen zum Thema:

Ein Landstreicher hat Besuch

Auf meinem Stuhl sitzt der kranke
Gendarm. Sein Pfefferkuchengesicht
zerbröckelt in Jahr und Tag.

Da seh ich ihn wieder: er kommt
beritten daher, aufrecht
im Sattel, ich hör
die Handschellen
klicken

und
sein Gelächter wie jetzt -
nur jünger
und froh seiner künftigen Laufbahn. (P, S. 34)

Hier spricht der Landstreicher. Sein zweites Wort, ein besitzanzeigendes Fürwort, kann natürlich im besten Falle einen gewohnheitsrechtlichen Besitz des bezeichneten Gegenstandes anmelden, und auch dieser dürfte ihm, zu dessen Eigentum und Besitz das öffentliche Auge im besten Falle das zählt, was er am Leibe und bei sich trägt, schwerlich zuerkannt werden von einem Mitglied der Mehrheit der Bevölkerung - wie zum Beispiel dem anwesenden Beamten -, die zumindest eine Wohnung ihr Eigen nennt, in der sie die rechtmäßig von ihr erworbenen Gegenstände aufstellt. Also dieses "Auf *meinem* Stuhl" erscheint irgendwie fehl am Platze und lässt schon einmal aufhorchen.

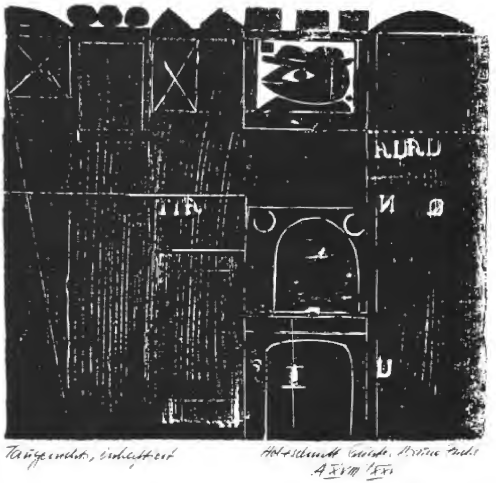


Abb. 74

Der Landstreicher bezeichnet den Gendarmen als krank. Allgemeine, verständliche Symptome für diese Diagnose nennt er nicht, es wird auch nicht gesagt, ob ein anderer als der Landstreicher - z. B. der angeblich Kranke selbst - auch von einer Krankheit spricht oder sprechen würde. Als besondere und sicher metaphorisch zu verstehende Eigenheit - vermutlich als Beleg für die behauptete Krankheit gedacht - wird ein Körperteil benannt und das, was sich mit ihm vollzieht. Bei "Pfefferkuchengesicht" denke ich zunächst an Weihnachten und Kinderfreude (dann assoziiere ich noch den in Berlin gängigen Ausdruck "Backpfeifengesicht", aber daran kann ja wohl hier nicht gedacht sein.) Kindlichkeit, das gar nicht Erwachsene, vielleicht auch: das dem Verzehr ausgelieferte, nicht Autonome: Das ist jedenfalls kein harter Brocken, was da "zerbröckelt in Jahr und Tag", Kategorien der Zeitlichkeit - in dieser Konstellation mir nur noch bekannt aus der Redewendung: "Vor Jahr und Tag", was ja soviel heißt wie: lang ist's her. Soll das heißen, dass das Gesicht da schon eine Ewigkeit sitzt - stets anwesend und nun vor Unbeweglichkeit beginnt zu zerfallen ? Oder meint es eher: Das Gesicht des Gendarmen erschöpft sich in der Suche nach genauen Angaben, wie zum Beispiel denen des exakten Zeitpunkts eines Geschehens?

Das Gedicht ist hier nicht zu Ende. GBF lässt den Landstreicher fortfahren :

> Da seh ich ihn wieder: er kommt
> beritten daher, aufrecht
> im Sattel, ich hör
> die Handschellen klicken
>
> und

sein Gelächter wie jetzt -
nur jünger
und froh seiner künftigen Laufbahn.

Hierbei handelt es sich offenbar - das "wie jetzt" weist auch darauf hin - um eine Vision des Sprechers. Als solche weist sie sich als Produkt aus, als Ausdruck *seiner inneren* Realität. Diese sieht für den Gendarmen optimistischer aus als das Vorhergehende, für die äußere, offizielle Realität Ausgegebene (dabei vernachlässige ich, dass "beritten" auch intransitiv gelesen werden kann). Der Gendarm sitzt nicht mehr herum, er kommt daher, und zwar aufrecht, ohne sich seiner Füße bemühen zu müssen, oben im Sattel - "fest im Sattel" denke ich da gleich.

(...) ich hör
die Handschellen
klicken

... daran also denkt der Landstreicher, wenn er sich den Gendarmen auf hohem Rosse sich nähernd vorstellt, vielleicht weil er Grund zu der Annahme hat, dass genügend von den zu solcher Vollstreckung an ihm notwendigen Gründen ihn von seinem Gegenüber trennen. (Hat er doch Anlass zu einem "Backpfeifengesicht"-ähnlichen Wort ?)

(...) ich hör
die Handschellen
klicken

... da klingt mir eine deutsche Volksliedzeile im Ohr:

(...) hört ich
die Vögelein
singen.

Ich denke, das eine ist die Furcht, das andere die im Moment schmerzlich verdrängte Sehnsucht dieses Landstreichers. Das Volkslied führt mich weiter zu: "Nachtigall, ick hör dir trapsen", einer Berliner Redewendung, die soviel bedeutet wie: "da deutet sich Schlimmes an!" In diesem Fall deutet sich natürlich an, dass das unterschlagene, aber im Grunde ja lieber gewünschte Wort "singen" - für das einmal "klicken", das andere Mal "trapsen" substituiert werden konnte - in sich schon wieder eine Andeutung von dem enthält, wohin das im Text erscheinende "klicken" führt: "Sing-Sing"! - das berühmteste Gefängnis! Oder geht das zu weit? Der Beamte lacht dann in beiden Welten. In der einen, in der der Nicht-Sesshafte mitfühlend Alter und Müdigkeit seines Peinigers spürt, und in der anderen, der vom Sprecher gefürchteten, in der eine ganz verjüngende Hoffnung besteht und Frohsinn bezüglich der Laufbahn eines Gendarmen.

Ein anderes Polizisten-Gedicht:

Polizist im Frühling

Morgens
trat mir die Sonne
entgegen. Ich bin schon
mit ganz anderen Leuten
fertig geworden. Mein Gummiknüppel
wuchs mir aus der Hand,
ich hatte
zu tun, hatte
Arbeit

nach langer Zeit -
leider nicht viel, aber der Mensch
freut sich. (P, S. 117)

Eine Naturerscheinung wird hier erfahren als personaler Angriff. Wenn man auch heute in intellektuellen Kreisen immer mehr zu der Meinung gelangt, dass keine Anschauung der Realität mehr absolute Gültigkeit für sich beanspruchen kann als eine andere, so scheint mir doch hinter der spezifischen Abweichung der Wahrnehmung dieses Polizisten von meiner gewöhnlichen eine identifizierbare Verengung der Sensibilität zu stecken, bzw. ihm als solche von GBF. zugeschrieben worden zu sein: Der Polizist ordnet seine morgendliche Wahrnehmung in ein Muster, das ihm bekannt ist, das Muster seiner Funktion, seines Amtes. Sein bedienstetes Ich steht dem Gegenstand seiner Arbeit als einem zu disziplinierenden gegenüber, er wird - betrachtet vom Ruhe-und-Ordnungs-Auftrag seiner Identität als Polizist - per se als "das Andere", "das Gefährliche" angesehen. Dies jedenfalls ist Motiv und Ziel seiner Existenz überhaupt: Gäbe es den "Gegner" nicht, wäre auch er, der Polizist überflüssig und sinnlos.[151]

Wen wundert es, dass seine ganze Realitätsauffassung sich nach diesem sinnstiftenden Muster orientiert? Was für eine Verletzung wird da sichtbar! Was für eine gewaltige Anstrengung, welcher Verlust unbeschwerter Lust an Wahrnehmung und Angst muss diese permanente Einsatzbereitschaft und Wachsamkeit bedeuten.[152] Der Auftrag, alles zu ordnen und zu überwachen, dem ja der Polizist als gutes Beispiel nicht zuletzt bei sich selber nachkommen muss,[153] ist nicht zu erfüllen. Dieses ständige Versagen muss ja zur Angst vor der Ohnmacht führen: So erklärt sich mir auch als Kompensation der Größenwahn unseres Polizisten, der in Form seines "Knüppels", welcher (pars pro toto!) als stärkstes und auch sexuell besetztes Symbol wahrscheinlich für ihn selber steht, über sich hinauswächst bis zu seinem Einsatzort in den Sternen.

Dieses Macht-Ohnmacht-Spiel ist auch eine Form der Deprivation eines Menschen von sich selbst. Dieses Beraubtsein ist - wenn auch nicht ohne weiteres -entschlüsselbar in diesem Gedicht über eine konkrete Person. Boshaft ist es gegenüber dessen Handlung, doch verwehrt es sich nicht einem Mitgefühl, das am ehesten in der Lage ist, wirklich zu verstehen. GBF. spricht nicht von "Bullen", wenn er einen Einzelnen meint. Eher denkt er sich da etwas Eigenes aus und redet von "Tollpisten" (HfS, S. 65). In seiner Beschreibung tauchen Bedürfnisse zusammen mit ihren Gefahren auf - wie hier das der Funktionserfüllung -, die auch vielen seiner Leser nicht ganz fremd sein dürften. Auch ich habe 13 Jahre lang gelernt, Lust bei der Beschäftigung mit einem Gegenstand nicht aus dem Gefühl einer Bedeutung für mich zu gewinnen, sondern aus der bloßen Erfüllung einer tendenziell beliebigen Aufgabe. Das Gedicht richtet sich sicher nicht an den Polizisten auf der Straße, sondern an den in mir, dem Leser, und der in mir weiß auch, dass er gemeint ist.

---

[151] Diese Konfiguration der Abhängigkeit - sie wird verdeutlicht durch die Freude über sein Tun "nach langer Zeit" - verbindet den Ordnungshüter in ganz besonderer Weise mit den Unruhestiftern. Der ehemalige Präsident und Philosoph des BKA Horst Herold hat dies auch gefühlt. In einem Interview mit Sebastian Cobler sagt er 1980: "Der Clinch, den ich mit dem Terrorismus habe, verbindet mich und die Terroristen intensiver untereinander, als die und ich mit den übrigen Teilen der Gesellschaft verbunden sind."(S. 39)

[152] Horst Herold hat das auch gefühlt: "Das ist ein tägliches Schlucken einer riesigen Kröte und ein Prozess, der an der Substanz zehrt. Der 'Energieeimer' leert sich rasch bei diesen sehr schwierigen Rahmenbedingungen" (a.a.O. S. 29)

[153] Einmal klagt eine "Stimme aus dem Ordnungsamt": "Ich bin der Vorgesetzte, ich soll mich jederzeit zügeln. Auch jetzt, da ich am Fenster stehe und diesen verödeten baumlosen Platz anschaue. ..." (W, S. 33)

Ganz ohne Mitleid ist die Darstellung der *Anforderungen* an einen Polizisten in den "Polizisten-Steckbriefen". Nicht nur der Text gleichen Namens enthält solche, sondern sie erscheinen zuweilen recht unvermittelt an anderen Stellen (Lsb, S. 210 & 195). "Gesucht wird ein ..." ... so beginnen die Steckbriefe, die explizit Idealtypen darstellen. Hier kennt GBF keine Rücksicht:

> Gesucht wird ein *Berittener Polizist*, demonstrantensicher, sattelscharfer Attackensetzer, biegsamer Linkshänder für ausholende, treffgenaue Punktschläge nach links, furchtloser Galoppstrecker über empörte Hürden hinweg: Befehlsbacken-Beamter und Blei im Blick aus einem einzigen Guss.(Lsb, S. 210)

Hier wird die Gewalttätigkeit einer Sprache sichtbar, die so ungewöhnlich gar nicht ist: die Verkaufswerbung für einbruchsichere Schlösser, scharfe Rüden, die aufs Wort hören, anschmiegsame Linkshänder (in der Kontaktanzeige[154]), treffgenaue Kleinkalibergewehre liest sich erschreckend ähnlich. Der Ordnungsbeamte als Idol wird hier reduziert auf eine Mischung aus Befehlsbaracke und Arschbacke. Die Alliterationen des "B" tappen dick, und in Verbindung mit ihren Inhalten schwer und grobschlächtig daher. "Blei im Hintern", wie man es kennt, wäre wohl nicht so schlimm wie "Blei im Blick". Eigentlich kann man GBF nicht vorwerfen, er hätte nicht Stellung bezogen.

> Gesucht wird
> ein Sittenpolizist
> mit gehobener
> Allgemeinbildung. Das
>
> Aufgabengebiet
> umfasst
> Überwachung
> der Standesämter, Streifendienst
> und Abhörgänge
> im Bereich sozialer
> Wohnungsbauten, verbunden mit
>
> Stichproben
> je nach Gutdünken
> und Erfahrung. (B1H, S. 72)

Wohlbekannte und an sich unverdächtige Begriffe wie "gehobene Allgemeinbildung", "Standesamt", "Sozialer Wohnungsbau" (Man beachte die Kleinschreibung im Gedicht und den Bezug des Adjektivs auf die wirklichen Häuser, die "Bauten"!), "Stichproben" und "Erfahrung" geraten in diesem Kontext in ein Zwielicht, das dem Leser nahe legt, die Assoziationsfelder seines Wortschatzes neu zu sichten, will er schwerwiegende Irrtümer vermeiden.

---

[154] Die Gewalt wird hier vertreten durch ihr Gegenteil, die Unterwürfigkeit.

R

anhaltenden Beschwerden Arzt fragen.
Aspirin plus C« in allen Apotheken.

Berlin!

ıd -Jacken

, 16. 2. 1974. Werk-
on 9—14 Uhr

› 1,
ampelhof

geld?

steller beim

äglich, pünktlich
in

Bekanntmachung

Das Amtsgericht Tiergarten in Berlin hat mit Strafbefehl vom 10. 10. 1973 gegen Frau [redacted] geboren am 16. 9. 1929 in Stuttgart, wohnhaft Berlin 30, Budapester Straße Nr. 43, wegen öffentlicher Beleidigung eine Geldstrafe von 300,— DM, ersatzweise eine Freiheitsstrafe von zehn Tagen festgesetzt. Auch die Kosten des Verfahrens wurden ihr auferlegt. Mir wurde die Befugnis zuerkannt, den erkennenden Teil des rechtskräftigen Strafbefehls binnen sechs Wochen nach Zustellung auf Kosten der Schuldigen einmal in der Tageszeitung „Der Tagesspiegel" öffentlich bekanntzumachen.

Polizeiobermeister Herbert Westphal

Anzeigen-
Annahme-

Aus: Der Tagesspiegel, 12.2.1974

Der erste literarische Prosatext, der von GBF nach dem Borchert-Essay veröffentlicht wurde, ist die Erzählung "Polizeistunde". Sie trägt einen Titel, der mit dem größten Teil der Handlung scheinbar wenig zu tun hat. Das dargestellte kurze Leben des Soldaten Freitag endet im vorletzten Kapitel . Die furchtbare Geschichte des Krieges ist hier eigentlich zu Ende. Das letzte Kapitel fährt fort mit der Beschreibung einer Polizeistunde:

> Kein Kindergesang: *Zeigt her eure Füßchen zeigt her eure Schuh!* - denn die Stiefelschritte von der Tür sind schon mitten in der Kneipe: *Zeigt her euren Ausweis zeigt her euren Pass!* - die gestiefelten Männer machen halt:
>
> Polizeistunde! Hallo Wirt, wo haben jetzt die Stühle zu stehn?
>
> Jetzt? fragt der Wirt und krümmt sich zur Theke, jetzt auf den Tischen ...
>
> Na also - aber sie stehn noch unten! Warum?
>
> Ein Kind, ich meine: ein Junge ...
>
> Stotterei, was ist los?!
>
> Herrjeh - Sie wissen, wir hatten im Pavillon ein Platzkonzert, wir haben getrunken, die Musiker sind vorhin erst gegangen ...
>
> Schon gut - was weiter?
>
> ... ein paar sind wiedergekommen, die haben den toten Jungen gebracht. Bitte gehen Sie ins Nebenzimmer, da liegt er ...
>
> Kennen Sie ihn?
>
> Nein, kenne ihn nicht. Er hat Handschellen um ...
>
> Soso, Handschellen. Haben Sie schon das Schauhaus verständigt?
>
> Richtig, das Schauhaus! Nein noch nicht ...
>
> Funktioniert ihr Telefon?
>
> Ja, bitte, hier ist das Telefon! Nicht wahr, das werden Sie mir doch nicht ankreiden ... da vergisst man schon mal die Polizeistunde ... das werden Sie mir doch nicht ankreiden, das eine Mal... (Lsb, S. 70 f)

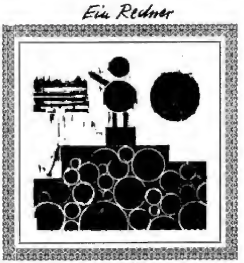
Es gibt immer noch Männer mit schweren Stiefeln und herrischer Gebärde. Der Jude bittet demütig nicht um sein Recht, sondern um Gnade. Der Krieg geht hier weiter, das Dritte Reich währt vielleicht wirklich 1000 Jahre in immer neuen Kostümen. Es werden weniger Menschen umgebracht, aber das Leben genommen wird ihnen hier auch, und zwar beiden: dem Delinquenten wie dem Hüter immer der gleichen Ordnung. Wenn das vorstellbar ist, was GBF da fabuliert.

Als Ausweg aus diesem Teufelskreis erscheint mir die Suche nach einem freundlichen Polizisten,

> der die Namen
> aller Weihnachtsmänner
> übernimmt,
>
> so dass
> den Kindern
> gesagt werden kann: Freut euch,
> morgen kommt der
> Weihnachtspolizist!
> (...) (B1H, S. 73)

etwas naiv, und sie ist wohl auch so gemeint. Realistischer ist da schon eine Verweigerung wie diese ;

> **Ein Polizist**
>
> Faul war der Polizist auch zu jener Stunde, als der Polizeipräsident, lustlos seines Amtes, hinwies auf den faulen Polizisten und gesagt haben soll: Dieser da, der Faule, müsste mein Nachfolger werden und fleißig!
> (...)
> Und faul war der Polizist noch zu jener Stunde, als der Zoodirektor (ein Löwe von einem Menschen!) wütend anschrie gegen den Polizisten: Nun, Sie liegen hier nun, Uniformjacke nicht zugeknöpft, liegen hier rum, während draußen, am Straßenkreuz, - Skandal! - ein sibirischer Bär, gestern entlaufen, den Verkehr regelt, Autos betatzt, bei Grün brummt, bei Rot brummt! Zwei Löffel Honig pro Stunde, sagte der Polizist, spendiere ich für diese Tätigkeit, mehr nicht. Ein Polizist, selbst einer wie ich, hat nur begrenzte Einkünfte, muss sparsam leben, nicht allzu üppig.
> (HfE, S. 47 f)



Familienbild No. 6 **Abb. 75**

5.4 Hymnus

> Nein, verloren hab ich mein Herz an dieses Land, an diese Ecke, an diese klotzige Kante, an die ich rangeboren ward, an der ich verquere und nicht um sie herumkommen kann, sondern mir Beulen, auch anderen Zierrat verabreichen lasse von diesem Land, von dieser Ecke, und was hier geschrieben steht: es ist ein Hymnus geworden, völlig zum Singen, hat gar nichts zu sagen. (RfW, S. 106)

Nichts zu sagen?

"Feierlicher Pestgesang, Lobgesang für Gott, Weihelied" erläutert der Etymologie-Duden das Wort "Hymne". Feierlicher Festgesang auf einem Freudenfest oder einer Trauerfeier?

Nein, sagt er auf die unfreundliche Aufforderung, doch rüber zu gehen, wenn es ihm hier nicht passe, er habe etwas verloren. Dabei spricht er nicht von einem Ort an *dem*, sondern von einem, an *den* er dieses für ihn offenbar wichtige Ding losgeworden ist.
Das Ding ist sein Herz - von Alters her Sitz der Gefühle, vornehmlich solchen der Liebe, der Zuneigung, aber auch alle anderen Skalen der Gemütsbewegungen sind hier lokalisierbar, über Ruhe, Trauer, bis zum Hass. Es ist einfach der Platz, der dem Verstand gegenüber liegt, der, an dem nicht Erinnerung und Projektion verarbeitet wird mit der Vorstellung dessen, was ist, sondern hier ist die Teilnahme am Moment, Betroffenheit, Stimmung.

Diese Teilnahme ist an etwas verloren. Sie ist nicht verschwunden, so dass man sie suchen müsste, sondern ihre Richtung ist festgelegt - verloren in dem Sinne, dass es unmöglich erscheint, ihre Direktion noch zu ändern.

Warum nicht?: Er wurde da "rangeboren" - ein hartes Wort. Ich muss gleich an Christa Reinig denken, die (jedenfalls 1963) klagt: "was mich so unerbittlich beschämt hat, dass ich hier zufällig bin und aufgegriffen von der Strasse um die zahl zu erfüllen" .. Davon lese ich hier etwas, etwas vom fatalen Zwang eines genauso zwang- wie rücksichtslosen Zufalls. Das ist das eine: Er ist nun einmal hier. Und warum geht er nicht? "Hoffnung ist größer woanders", sagte mir Lothar Klünner. Ich finde das auch. Wahrscheinlich hat der Dichter diese schöne Illusion durchschaut, wenn er es ablehnte, woanders zu verqueren.

"verquer" ... - "Der hat etwas verquere Gedanken im Kopf" sagt man, und meint es böse mit dem. Als wenn "man" nichts Verqueres mehr in sich hätte, ja als wäre man als Kind schon gleich warm hineingeboren worden in diese Kultur ohne Schmerzen und ganz unverbeult groß geworden. Ja ich denke, es gelingt denen, die solche Schmerzen nicht mehr fühlen wollen, ihre Wunden sogar noch als Schmuck und "Zierrat" zu tragen: verkniffene Augen, gebundene Hälse, verschnürte Füße, gestelzte Bewegung, gezähmte Liebe, vergessene Schwänze, gesäuberte Sprache, gesunde Gedanken.

Wer da noch ahnt, dass er ja auch verquer liegt irgendwo, dass solcher Zierrat verabreicht wird und keiner darum "herumkommt", der wird leicht abgesondert und gilt dann als absonderlich.

Es sind Menschen, die einen verbeulen, die Forderungen stellen, denen man genügen muss, lebendige Lehrer und Lehrerinnen, die einen zwingen, etwas zu lernen, dessen Sinn nur der wirklich vollständig versteht, der vergessen hat, dass es möglich ist, dass einer ganz ohne Verzicht lebt - jedenfalls bis er dann abgenabelt wird.

Von den Menschen und dem, was sie oft auch allzu unnötigerweise verlangen, spricht GBF hier nicht - insofern ist das für diesen Autor ein ganz und gar ungewöhnliches Textstück. Hier ist die Rede vom "Land" - eine für viele Deutsche ja immer noch etwas merkwürdige Kategorie -. Deutsch-Land - was ist das? Nur keinen voreiligen Stolz zeigen, sonst merken die anderen noch, was schon wieder los ist hier.

Und doch gibt es dieses Land hier als Land - für den der darin lebt - irgendwie schon.

Es ist nicht geschlossen, nicht rund, eher schon eine "Ecke": Ich möchte sagen, dieses Land ist für mich eine "klotzige Kante" - grobschlächtig und unbequem. Ganz vergessen habe ich im Moment seine Menschen, ich habe mich hinreißen lassen, "dieses Land" und "diese Ecke" schon zum zweiten Mal zu sagen (Einige Jahre später könnte ein Politiker Furore machen mit der häufigen Wiederholung eines ähnlichen Ausspruchs wie: In diesem, unserem Lande!). Ich bin ein wenig ins Schwärmen gekommen. Fast denke ich an Religion, ein Weihelied: "Es ist ein Hymnus geworden, völlig zum Singen, hat gar nichts zu sagen."

Aber singen will ich ihn doch. Und genau in dem Moment, wo ich es tue, habe ich ein kleines Freudenfest auf dieser Trauerfeier.

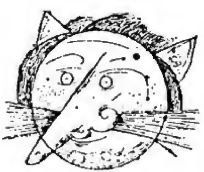


Abb. 76

Abb. 77

6 AKTUALISIERENDE ANEIGNUNG UND SCHLUSS

6.1 Pause und Müßiggang

Unterricht

"Was ist", fragte ich, "und wie verhält sich ein Müßiggänger?"
Der Schüler, der sich meldete, sagte: "Ein Müßiggänger ist der Mensch der Zukunft. Betreibt der Müßiggänger künftig den Müßiggang, so wird es zu einer Revolution kommen, die auf wunderbare Weise Errungenschaften hervorbringt, von denen heute niemand zu träumen wagt." (W, S. 76)

Die einen sagen: Wir brauchen eine Zeit, da hat
jedermann die Pflicht und das Recht, ausgiebig zu
arbeiten!
Die andern sagen: Wir brauchen eine Zeit, da hat jedermann die Pflicht und das Recht, ausgiebig zu faulenzen.
Andere wieder sagen: Wir brauchen eine Zeit, da hat jedermann das Recht, ausgiebig zu arbeiten und ausgiebig zu faulenzen. Ein schweres los, sich hier durchzufinden!
Denke ich an mich, so hatte ich in meinem Leben manchmal die Pflicht, ausgiebig zu faulenzen, doch in dem Wort *ausgiebig* ist irgendwo der Fleiß versteckt. (BeB, S. 44)

Abb. 78

Könn wir bitte jetzt hier -
ich hätte an die Regie die herzliche Bitte, könn
wir eine Pausenmusik machen, damit wir -
könn wir eine Pausenmusik machen - könn wir
eine Pause machen, damit wir hier uns abklären
können, wie's weitergeht![155]

Mach mal Pause!

... Wer auch immer beschäftigt ist in Schulen und Berufen, jeder freut sich drauf. Ob auf dem Pausenhof oder in der Chefkantine: es soll mal verschnauft, an was anderes gedacht, frische Luft geholt werden. Pausen sind erlaubt, werden oft sogar bezahlt, viele tausend Glocken täglich läuten sie ein. Tische stehen bereit, Körbe fürs Brotpapier, Zeitungen wurden gekauft, Wettkämpfe fanden statt, um Gesprächsstoff zu liefern für jetzt. Neben dem Folienschweißgerät steht am großen Arbeitstisch der Obstfrauen im Keller des Supermarktes die Kaffeemaschine, und schon tröpfelt das Wasser heiß in den Tütenfilter: Kaffeegeruch.

---

[155] Der Moderator des ZDF-Hearings im Februar 1981 mit dem Titel: "Kommt eine neue Jugendrevolte:?"

Meist sind Pausen zu kurz. Nur wenige wollen endlich wieder an die Arbeit, und doch: ohne Arbeit gäb's keine Pause, das Wort Pause weiß schon, dass es wieder weiter geht und zwar: so wie vorher. Ohne Hunger jetzt immerhin, allen gesagt: ich bin da, du bist da, wir reden zusammen, ein wenig ausgeruht, gekräftigt für neues Zupacken.

Am Beispiel der Pause, um die der Moderator bittet, der hier oben spricht, wird - wie ich meine - übersteigert etwas deutlich, was in gewissem Maße jeder Pause eigen ist. Dem Moderator ist die Situation entglitten, hilflos ist er geworden gegenüber seinen Arbeitsmitteln, die mit scheinbar ungebührlicher Selbständigkeit ihm über den Kopf wuchsen. (Ein Diskussionsteilnehmer hatte zu einem anderen gesagt "Du kannst Deine Schweinereien über El Salvador woanders verbraten!") Der Moderator weiß genau, wie es weitergehen soll: so, wie er es kennt, in der gewohnten Ordnung, Reihenfolge, Beherrschung. Die Arbeitspause gehört der Arbeit daran, dies zu ermöglichen. Sie ist kein wirkliches Heraustreten, sie kann die Bedingungen nicht in Frage stellen, in denen sie bleibt, auch wenn sich die Tätigkeit kurz ändert: Pausen existieren nur *zwischen* den Arbeiten, und die Arbeit ist in ihrer Form immer schon da, sie stellt denjenigen, die sie tun, ein ganz bestimmtes Repertoire an Erlebnissen zur Verfügung, und in dem Maße, wie sich diese Tätigen von dem Stattfinden *dieser* Arbeit abhängig wähnen, werden sie sich auf das Jonglieren mit genau diesen "Bällen" beschränken, die innerhalb des Rahmens ihrer Arbeitswelt zu finden sind. Unter der Bedingung einer Pflicht zur Arbeit reduzieren sich so tendenziell auch Feierabend und Urlaub zu Pausen der beschriebenen Art.

Zu den möglichen Äußerungen für einen Moderator, der auch morgen noch in seinem Beruf weiterarbeiten will, gehört eben nicht eine solche, wie sie sich Klaus Hessler, Kommentator im "Spiegel", wiederum leisten kann: "Die Politiker, die sich in den Medien jeden Tag hemmungslos dar- und einander nachstellen können und dies auch ohne Bedenken und Bescheidenheit tun, hätten einfach nur zuhören können. Aber nichts davon. Schlimmer noch: Sie missbrauchten auch noch diese Veranstaltung für den permanenten Wahlkampf und teilten nach links und rechts Seitenhiebe aus - an den Menschen und Problemen vorbei, erbärmlich und würdelos."[156]

---

[156] Nachrichtenmagazin "Der Spiegel", Nr. 10, 1981

Abb. 79

Günter Bruno Fuchs musste seine Arbeit als Schulhelfer aufgeben, da er nicht bereit war, sich ihren Bedingungen zu fügen. Zu verschiedenen Zeitpunkten seines Lebens war er bereit, eine Arbeit, die ihm nicht genügte, zugunsten des Müßigganges aufzugeben. Er spricht sogar von einer Pflicht zum Faulenzen - bewusst die Sprache der zu gewärtigenden Vorwürfe gebrauchend -, das ganz etwas anderes ist, als Pause : wirkliche Negation der Arbeit.

Nur wer die Freiheit besitzt, wirklich nichts zu tun, kann die Arbeit frei betrachten. GBF hat sich diese Freiheit bisweilen genommen. ... Ach ja - : die Künstler!

Wie soll das einer tun, der die Ratenzahlung für Auto, Fernseher, Frau und Kind am Bein hat!? Eine schwere Frage. "Ein schweres Los, sich hier durchzufinden" lässt GBF seinen Protagonisten selbst sagen, Rezepte lassen sich da wohl schwerlich finden. Eigentlich kann jeder nur für sich selbst entscheiden und sprechen.

Das macht er : "Denke ich an mich, so hatte ich in meinem Leben manchmal die Pflicht, ausgiebig zu faulenzen, doch in dem Wort ausgiebig ist irgendwo der Fleiß versteckt." Fleiß und Anstrengung lassen sich nicht vermeiden, neutral, ganz undialektisch befreit davon, bemühtes Gegenstück zur Arbeit zu sein, sind auch Faulenzen und Müßiggang nicht. Aber es übertrifft an Radikalität und Mutwilligkeit das Pausieren um einiges. Wären mehr Leute bereit, ihren Beruf gegebenenfalls zur Disposition zu stellen, so könnte es

> "zu einer Revolution kommen, die auf wunderbare Weise Errungenschaften hervorbringt, von denen heute niemand zu träumen wagt."

6.2 Collage

Ich habe mit Fleiß diese Ungebundenheit nachgeahmt, die man an unserer Jugend in ihrer Art die Kleidung zu tragem wahrnimmt. Das trägt seinen Mantel quer über Brust und Rücken, lässt die Kappe herunterhängen bis auf die Schultern und lässt die Strümpfe am Beine schlottern. Und das zeigt dann in dieser sonderbaren Zier und künstlichen Nachlässigkeit so ein gewisses stolzes Freiheitsgefühl. Ich finde diese Ungebundenheit aber noch besser angebracht in der Form der Sprache.
(Michel de Montaigne, um 1580)
Da soll doch die Polizei im Filz von Bubble Gum und Langeweile ersticken, soll der Verfassungsschutz sein Grundgesetz mal endlich vor sich selber schützen. Mit Mob und Küchenschürze huscht der Werkschutz durch die Hallen, die Bänder vor dem zersetzenden Zugriff des Staubs zu retten. Die Kaufhäuser können sich ihren Schwund auch nur noch gegenseitig verkaufen. Und vor den schluchzenden Aufsichtsräten tanzt einsam und allein der Personalchef den sterbenden Schwan. Die Mietskasernen sind selbst den Tauben zu kalt, sie bewohnen die leerstehenden Kindergärten, Schulen und Universitäten.
(Aus einem Flublatt, das einlädt zum "Treffen in TUNIX", Westberlin 1978)

Wir müssen mit Situationen kalkulieren, die mir nicht für immer ausgeschlossen erscheinen: wirtschaftlich-ökonomische Krisen etwa, depressive Prozesse, in denen die schmale Zuwachsrate von 2% sich auf Null minimalisiert, was sich dann schlagartig im Bewusstsein der Bevölkerung niederschlagen kann. Staatsverdrossenheit, Autoritätsverfall, Loyalitätskrisen, Erschütterung der staatlichen Organe, Umwertung der Traditionen, die die Staatsapparate in aller Welt tragen: Pflichtgefühl, Gehorsam, Disziplin, Verschwiegenheit, Geheimnis, Leistung – all dies ist längst in einem Umformungsprozess begriffen.
(Horst Herold, 1980)
Einige Fragen
Sie kommen aus einer Gegend, wo man das Ohr
an die Bäume legt? Wer über diese Tätigkeit aus?
Gelernte Kräfte oder einfache Arbeiter nur?
Und was verdient man damit? (Ich möchte Sie
bitten, die Wahrheit zu sagen.) Und sagen sie auch,
ob das Belauschen der Bäume eine Grundlage
bildet für die Anschaffung moderner Küchengeräte.
Sind sie Geigenbauer vielleicht? Wenn ja, welche
Lebensdauer hat eine Geige? Verstehen
Sie mich? Spreche ich
deutlich?
(Günter Bruno Fuchs, 1967, BtH, S. 80)

Abb. 80

6.3 Ordnung – Stadt - Ordnung

Herbst-Werbung

Nein nein, der Herbst,
von Meisterhand geschaffen,
hat es nicht nötig, Modell zu stehn
für altdeutsche Möbel
in Nussbaum. Bei ihm ist sowieseo
jedes Stück schöner
als das andere. Er bringt siebentausend
Angebote, manche auch
farbig.

Beizeiten
sorgt er für Ordnung,
und träumende Straßenfeger
bekommen von ihm kostenlose Antwort
auf viele Fragen. (P, S. 87)

Die herbstliche Aufgabe des Straßenfegers ist es, die von der Jahreszeit verschuldete Unordnung auf Wegen und Plätzen fegend zu beseitigen.

Davon spricht das Gedicht nicht. Es spricht nicht vom Ordnung schaffenden Straßenfeger, sondern - ein Stück vorher ansetzend - vom Ordnung schaffenden Herbst. Sauber und durchsichtig hinterlässt er Ast und Stamm, befreit vom verhüllenden Chaos der Blätter. Verborgenes legt er bloß, tragende Strukturen werden sichtbar und erklärlich.

Im Gegensatz zur Tätigkeit der Straßenfeger wird diese Arbeit an Ordnung allerdings für gewöhnlich nicht so sehr geschätzt. Eher schmerzlich erscheint der Verlust der vielen kleinen Straßenbaum-Geheimnisse, die die städtische Fassadenkälte vorübergehend beschönigten.

Die Verwendung des Begriffes "Ordnung" in diesem Fall erweckt Misstrauen - als wäre er am falschen Platz. Insofern sich allerdings herausstellt, dass seine Verwendung hier und so nicht ganz ungerechtfertigt erscheint, muss sich das Misstrauen gegen das Wort selbst richten: Ordnung bezeichnet auch Verlust an Leben.

Günter Bruno Fuchs hat die Ordnung nicht geliebt. Dennoch hat er in einer Landschaft gelebt, deren Strukturprinzip von allem Anfang an Ordnung ist; denn: "die Geschichte der Stadt ist auch der Versuch, die ordnende Kraft der Architektur gegen die Bilder der Unordnung durchzusetzen: gegen Wunsch, Narrheit, Gewalt und Tod"[157].

GBF hat der Ordnungsgewalt städtischen Lebens seine Wünsche und Narrheiten entgegengesetzt mit einer Gewalttätigkeit, die niemandem ans Leben wollte, sondern rücksichtslos Leben als Lebendigkeit forderte. Auf den Tod, den die Stadt gleichzeitig verkörpert und leugnet, hat er dabei so wenig Rücksicht genommen, dass ihm ein Ende aus Altersgründen erspart blieb. Beständig und ohne Rücksicht auf so genannte "Realitäten" warb er dafür, Leben nicht aus dem Katalog zu beziehen, sondern die "farbigen Angebote" (s.o.) wahrzunehmen, die überall umsonst erhältlich sind.

---

[157] Silvano Custoza und Pasquale Alferj: Intercity - elf historische Stationen des Abenteuers Stadt (S. 65]

Nicht leicht ist allerdings die Entdeckung dieser Angebote in einer wirtschaftsverwunderten Stadtwelt, die sich, um verwaltbar und pflegeleicht zu sein, allen Zugriffen entziehen will. Ihre Erbauer streben nach der staubfreien Unvergänglichkeit ihrer Straßen und Fassaden, Gehwege, Mauern, Fenster, ja sogar Parkanlagen.

Übersetzungen

Herr Mehlhase ging versonnen durch den Park. Er geriet an ein Schild mit der Aufschrift *Rasen betreten verboten!* Er hatte den Rasen noch nicht betreten, doch nun, unachtsam, stand er mit dem rechten Fuß bereits auf dem Rasen.
»Ihr rechter Fuß«, sagte ein Mann zu Herrn Mehlhase, »hat soeben den Rasen berührt! Können Sie nicht lesen? Hier steht doch deutlich auf dem Verbotsschild »Rasen betreten verboten!« Können Sie nicht lesen?«
Herr Mehlhase wandte sich der sandigen Straße zu, die hier inmitten der Rasenfläche angelegt war.
»Aha!« rief der Mann, »Sie wollen flüchten! Selbst wenn Sie flüchten, so sind Sie doch ein Mensch, der gegen das Verbot gehandelt hat! Wer sind Sie, dass Sie sich derart benehmen? Können Sie nicht lesen?«
Herr Mehlhase sagte: »Ich kann lesen.«
»Schön!« rief der Mann, »Sie haben es gelernt!«
»Gelernt«, sagte Herr Mehlhase.
»Und weshalb«, sagte der Mann, »weshalb haben Sie nicht gelesen, was auf dem Verbotsschild steht?«
»Das«, sagte Herr Mehlhase, »habe ich nicht gelernt. Wer sind Sie, dass Sie sich derart benehmen?«
Vier Krähen und ein Rabe flogen über die beiden Menschen hinweg. Ihre Sprache war winterlich und für Übersetzungen nicht geeignet. (W, S. 12)

Im Stein der Hauswand findet der Städter, der nie Steine geklopft oder ein Haus entworfen hat, nicht etwas von ihm Veränderbares vor, sondern im besten Falle die von Eigentumsrechten konfirmierte Schöpfung fremder Subjekte.[158]

Belehrung Nr. 2

Mein Lehrer hat gesagt: »Also, du darfst spielen, aber sei vorsichtig! Du darfst nämlich, während du spielst, nichts wegnehmen von öffentlichen oder Privatwegen. Keine Steine, keine Erde, keinen Sand!« »Gut«, hab ich gesagt, »was heißt öffentlich und was heißt privat?« Schon hat mein Lehrer mir die Krone vom Kopf genommen, hat mit seiner rechten Hand mir an die Stirn geklopft und hat gesagt: »öffentlich, das ist nicht privat! privat, das ist nicht öffentlich! So, nun ab durch die Mitte!« (RfW, S . 107)

Die Stadtlandschaft ist nicht verfügbar, fast erscheint sie autonom, gewinnt ein Eigenleben und wird in ihrer beherrschenden Größe so etwas wie ein Übersubjekt, das fauchend

---

[158] Auch das soll noch verborgen werden : Immer mehr Baustellen verstecken sich hinter Planen und übermannshohen Zäunen (faszinierend : die Astlöcher !). Peinliche Schandflecke waren die letzten Ruinen in den Straßenfluchten.

und dröhnend zu atmen beginnt.

Westhafen

Der Kran
hat sich in die nächtliche Halde
verliebt. Mit seiner einzigen
langausgestreckten
Hand
wischt er
die Sorgen
seiner Geliebten
vom Horizont. (P, S. 100)

Genau das hat GBF vertreten: Die Ansprüche der Subjekte in einer versteinernden Welt. Sie und ihr Ausdruck, die Sprache, sollten antastbar werden, wieder hand-zu-haben.

In U-Bahnwände aus Resopal geritzte Sprüche wie: "Andy was here", "Michael & Monika", "Django was here" belegen jammervoll den Verlust an Möglichkeiten, einzeln wahrgenommen zu werden, Lebensspuren zu hinterlassen, die überhaupt erst beweisen können, dass einer wirklich lebt. Auch die Sprache wechseln diese "Schmierfinken": Die eigene hat irgendwer geklaut, gehört dem, der mit ihr schon alles vorgeformt und an sich gezogen hat.

GBF hat versucht, die zu Helden zu machen, deren offizielle Machtlosigkeit sie am weitesten ins anonyme Abseits drängt. Er hat versucht, die Sprache durch genaues Abklopfen auf in ihr verborgene Herrschaft den Enteigneten zurückzugeben. Er hat die Worte und das, was sie meinen, aus den fremdbestimmten Ordnungen herausgelöst, um ihnen in der Unordnung endlich ein eigenes Leben zu gestatten.

Ordnung nämlich, die zur Pflicht wird, ist Gewalt und Herrschaft in jedem Fall.

Ordnung muss sein, sprach der Anarchist
und warf die Bombe ins Rathaus. (Lsb, S. 81)

Abb. 81

7 WERKVERZEICHNIS

7.1 Buchausgaben

Chap, der Enkel des Waldläufers. Eine Prärielegende. Erzählung für Kinder. Stuttgart (Quell-Verlag) 1952

Das Abenteuer der Taube. Erzählung für Kinder. Stuttgart (Quell-Verlag) 1953

Der verratene Messias. Essay um den Dichter Wolfgang Borchert. Düsseldorf (Progreß-Verlag) 1953

Der Morgen. Ein Zyklus. Stuttgart (Brunnquell-Verlag) 1954

Die Wiederkehr des Heiligen Franz. Tierlegenden. Stuttgart (Quell-Verlag) 1954

Fenster und Weg. Gedichte (Zusammen mit Richard Salis und Dietrich Kirsch). Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1955

Die Jungen vom Teufelsmoor. Jugendbuch. Stuttgart (Quell-Verlag) 1956

Zigeunertrommel. Gedichte und Holzschnitte. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1956

Nach der Haussuchung. Gedichte und Holzschnitte. Stierstadt/Taunus (Verlag Eremiten Presse) 1957

Ratten werden -verschenkt. Erzählung. Stierstadt/Taunus (Verlag Eremiten-Presse) 1958

Polizeistunde. Erzählung. München (Carl Hanser Verlag) 1959

Fisimatenten. Holzschnitte. Stierstadt/Taunus (Verlag Eremiten-Presse) 1959

Brevier eines Degenschluckers. Gedichte, Prosa, Holzschnitte. Hünchen (Carl Hanser Verlag) 1960

Trinkermeditationen. Gedichte und Zeilen. Neuwied (Luchterhand Verlag) 1962

Krümelnehmer oder 34- Kapitel aus dem Leben des Tierstimmen-Imitators Ewald K. Roman. München (Carl Hanser Verlag) 1963

Der Sperling und andere Vögel. Ein Gedicht mit 27 Bilderbogen von Johannes Vennekamp. Stierstadt/ Taunus (Verlag Eremiten-Presse) 1964

Pennergesang. Gedichte und Chansons. München (Carl Hanser Verlag) 1965

Spiel- und Polterbuch. Holzschnitte nebst goldener Worte für den Tag. Stierstadt/Taunus (Verlag Eremiten-Presse) 1965

Polizisten-Steckbriefe. Kalendertexte. Stierstadt/Taunus (Verlag .Eremiten-Presse) 1966

Herrn Eules Kreuzberger Kneipentraum. Prosa mit 7 Federzeichnungen. München (Carl Hanser Verlag) 1966

Singen Sie mal die Nationalhymne. Kalendertexte. Stierstadt/Taunus (Verlag Eremiten-Presse) 1967

Blätter eines Hof-Poeten & andere Gedichte. Mit vier Handschriften. München (Carl Hanser Verlag) 1967

Ein dicker Mann wandert. Kinderbuch mit mehrfarbigen Monotypien. Köln (Middelhauve Verlag) 1967

Zwischen Kopf und Kragen. 32 wahre Geschichten und 13 Bilder. Berlin" ("Verlag Klaus Wagenbach) 1967

Bericht eines Bremer Stadtmusikanten. Roman. München (Carl Hanser Verlag) 1968

Vier abenteuerliche Geschichten ohne Abenteuer. Mit 9 Holzschnitten. Berlin (Polyphem-Handpressendruck) 1968 .

Einundzwanzig Märchen zu je drei Zeilen. Mit 11 Holzschnitten. Berlin (Polyphem-Handpressendruck) 1968

Fibelgeschichten. Mit drei Holzschnitten. Berlin (Friedenauer Presse im Verlag der Wolff's Bücherei, Andreas Wolff) 1969

Der arme Poet oder Carl Spitzweg porträtiert den deutschen Dichter Paul Scherbart. Mit 5 Holzschnitten. Berlin (Verlag Neue Rabenpresse V.O. Stomps) 1969

Handbuch für Einwohner. Prosagedichte. München (Carl Hanser Verlag) 1969

Das Lesebuch des Günter Bruno Fuchs. (Sammelband) München (Carl Hanser Verlag) 1970

Gedichte eines Hofpoeten. (Sammelband) "Berlin und Weimar (Aufbau Verlag) 1971

Der Bahnwärter Sandomir. Seine Abenteuer au der offenen oder geschlossenen Bahnschranke. Lesebuchroman. München (Carl Hanser Verlag) 1971

Neue Fibelgeschichten. Berlin (Literarisches Colloquium) 1971

Aus dem Leben eines Taugenichts. Jahresroman. München (Carl Hanser Verlag) 1972

Reiseplan für Westberliner anlässlich einer Reise nach Moskau und zurück. Handbuch für Einwohner No. 2, München (Carl Hanser Verlag) 1973

Ratten werden verschenkt. (Sammelband) .Frankfurt/M, Berlin, Wien (Ullstein Verlag) 1974

Wanderbühne. Geschichten und Holzschnitte. Weinheim und Basel (Beltz Verlag) 1976

Gesammelte Fibelgeschichten und letzte Gedichte. Erinnerung an Naumburg. München (Carl Hanser Verlag) 1978

Die Ankunft des Großen Unordentlichen in einer ordentlichen Zeit. (Sammelband), Berlin (Verlag Klaus Wagenbach) o.J. (1978)

7.2 Hörspiele Ursendungen

Ich war einmal ein König. Frankfurt/M (Hessischer Rundfunk) 1960

Kraschewski verlässt das Altersheim. Stuttgart (Süddeutscher Rundfunk) 1964

Herrn Eules Kreuzberger Kneipentraum. Köln (Deutschlandflink) 1965

Landwehrkanal oder die Geschichte vom Lausitzer. Stuttgart (Süddeutscher Rundfunk) 1968

Unsere gute Sache. Aus den Geheimfächern einer Lachkartei. Stuttgart (Süddeutscher Rundfunk) 1969

Straße des Eulenspiegel. Stuttgart (Süddeutscher Rundfunk) 1969

Adam Riese und der große Krieg. Funkfabel. Berlin und Stuttgart (RIAS Berlin und Süddeutscher Rundfunk) 1971

7.3 Schallplatten

Acht Autoren lesen, angesagt vom Verleger. (Mitautor) Berlin (Verlag Klaus Wagenbach - Quartplatte 1) 1967/68

Berliner Autoren - Heute. (Mitautor), Hamburg (Deutsche Grammophon Gesellschaft) 1968

Nachrichten aus Berlin. (Mitautor), Berlin (Verlag Klaus Wagenbach - Quartplatte 5) 1969

Günter Bruno Fuchs liest Gedichte und Anderes. München (Carl Hanser Verlag) 1970

Ein Ohr wäscht das andere. Berlin (Verlag Klaus Wagenbach - Quartplatte 19) 1980

7.4 Film

Denkmalsforschung. Ein Autorenfilm von Günter Bruno Fuchs; zusammen mit Wolfgang Ramsbott und Viktoria Prestel. Berlin (Literarisches Colloquium) 1972

7.5 Editionen

Telegramme. Literarisch-grafische Flugschriften. No. 1 bis 15. Herausgeber: Günter Bruno Fuchs, Dietrich Kirsch, Winand Viktor. Reutlingen/Württemberg 1953/58

Visum. Zeitschrift für Lyrik, Prosa und Grafik. 2 Ausgaben. Herausgeber: Werner Dohm, Günter Bruno Fuchs, Richard Salis. Reutlingen/Württemberg 1957

V.O. Stomps: Subjektive Bilder. Essays, Hommerich bei Köln (Paul Eckhard Verlag) 1960

Guten Morgen, VauO. Ein Buch für den weißen Raben V. 0. Stomps. Herausgeber: Günter Bruno Fuchs und Harry Pross. Frankfurt/M. (Europäische Verlagsanstalt) 1962

Quirinus Kuhlmann: Recht dunkelt mich das Dunkel. Aus dem Kühlpsalter. Berlin (Werkstatt Rixdorfer Drucke) 1963

Die Meisengeige. Zeitgenössische Nonsensverse. München (Carl Hanser Verlag) 1964

Der streitbare Pegasus. Ein Brevier zum 70. Geburtstag von V.O. Stomps. München (F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung) 1967

Joachim Günter Oldag: Chefgeschichten. Aus dem Nachlass des früh verstorbenen Berliner Satirikers. München (F.A. Verlagsbuchhandlung) 1967

Das Berlin-Buch der neuen Rabenpresse. Originalbeiträge von 45 zeitgenössischen Autoren. Ältere und neuere Grafik. Handschriften. Berlin (Verlag Neue Rabenpresse V.O. Stomps) 1969/70

Abb. 82

8 SEKUNDÄRLITERATUR

Ich folge auch in der Nummerierung der von Georg Bollenbeck zusammengestellten Liste, in der einige Fehler zu bereinigen waren. Alle Angaben konnte ich nicht nachprüfen. Von mir eingefügte Fundstellen habe ich mit kleinen Buchstaben gekennzeichnet.

1. Hildebrandt, Dieter: Trauma und Träume. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.5.1960 (Zu: Polizeistunde).

2. Gensecke, Hanns: Junger Dichter in Berlin. In: Telegraf, 29.5.1960

3. Eberhard, Horst: In: Neue Deutsche Hefte, 1962 lieft 11/12

4. Hamm, Peter: Der bloße Spaß wird ihnen verdächtig. G.B.F., Schriftsteller und Holzschneider aus Berlin. In: Das Schönste, 1962 Heft 7

5. Geitel, Klaus: Von schönen Unvernünftigkeiten. In: Die Welt, 26.10.1963 (Zu: Krümelnehmer)

6. Borchers, Elisabeth: Günter Bruno Fuchs. In: Klaus Nonnemann (Hrsg.): Schriftsteller der Gegenwart. Olten 1963 S. 113-118

7. Schäffer, Kristiane: Ein Schelm nach Programm. In: Deutsche Zeitung, 2./3. 1963 (Zu: Krümelnehmer)

8. Widmer, Walter: Das Lachen über die Menschenknirpse. In: Die Zeit, 15.11.1963 (Zu: Krümelnehmer)

9. Völker, Klaus: Fuchs macht sich einen Jux. In: Der Tagesspiegel, 10.1.1964 (Zu: Krümelnehmer)

10. Kleßmann, Eckart: In: Neue Deutsche Hefte, 1964 Heft 3/4 (Zu: Krümelnehmer)

11. Reiche, Reimut: In: Das Argument, 1964 Heft 1 (Zu: Krümelnehmer)

12. Stiller, Klaus: Nonsens und Konsens. In: Spandauer Volksblatt, 13.12.1964 (Zu: Meisengeige)

13. Siering, Johann: In: Neue Deutsche Hefte, 1965 Heft 1/2 (Zu: Meisengeige)

14. Stein, Ernst: Was die Weisen geigen. In: Die Zeit, 2.7.1965 (Zu: Meisengeige)

15. Wolken, Karl Alfred: Vagantenpoesie. In: Welt der Literatur, 14.10.1965 (Zu: Pennergesang)

16. Sanders, Rino: Schützenfest. In: Die Zeit, 26.11.1965 (Zu: Pennergesang)

17. Heise, Hans Jürgen: Mit Oberbaumbrücke-Spreewasser. In: Die Tat (Zürich), 24.12,1965 (Zu: Pennergesang)

18. Segebrecht, Wulf: In: Neue Deutsche Hefte, 1966 Heft .1 (Zu: Pennergesang)

19. Wolken, Karl Alfred: Gesellschaft aus der Kellerkneipe. In: Die Welt, 26.5.1966 (Zu: Herrn Eules Kreuzberger Kneipentraum)

20. Gregor-Dellin, Martin: Kreuzberger Kneipenträume. In: Die Zeit, 27.5.1966 (Zu: Herrn Eules Kreuzberger Kneipentraum)

21. Delius, Friedrich Christian: Von Bier nach Schnaps. In: Sprache im technischen Zeitalter. 1966 Heft 16 S. 133-135 (Zu: Pennergesang)

22. Schlüer, Klaus-Dieter und Fuchs, Günter Bruno: Geschichtenerzählen. In: Hilde Domin (Hrsg.): Doppelinterpretationen. Frankfurt/M. 1966, S. 269-275 (Zu dem Gedicht: Geschichtenerzählen)

23. Heise, Hans-Jürgen: Poetischer Hinterhof. In: Die Tat (Zürich) 8.7.1967 (Zu: Blätter eines Hof-Poeten)

24. Soldat, Hans Georg: Man trägt nicht mehr Schlemihl. In: Der Tagesspiegel, 23.7.1967 (Zu: Blätter eines Hofpoeten) Kühn, Christoph: Parterrefenster. In: Der Tagesanzeiger (Zürich), 20.9.1967 (Zu: Blätter eines Hof-Poeten)

a Kuhn, Christoph: Parterrefenster. In: Der Tagesanzeiger, Zürich, 20.9.1967 (Zu: Blätter eines Hof-Poeten)

b ge (Zeichen): Vogel mit dem Federhalter fangen. In: Darmstädter Echo, 6.11.1967 (Lesungsbericht)

c uz (Zeichen): Günter Bruno Fuchs. In: Tübinger Chronik, 9.11.1967 (Lesungsbericht)

d Krolow, Karl: Zwischen Kopf und Kragen. Rezension im Hessischen Rundfunk, 16.11.1967 (Zu: Zwischen Kopf und Kragen)

25. Soldat, Hans-Georg: Der Erzähler und Lyriker Günter Bruno Fuchs. In: Günter Bruno Fuchs: Polizeistunde. Baden-Baden 1967 S. 7-20

26. Nef, Ernst: Kleine Rebellion gegen das Gewohnheitstier. In: Weltwoche, 2.2.1968 (Zu: Zwischen Kopf und Kragen)

e Krolow, Karl: Dicker Mann mit feuchter Seele. In: Die Tat (Zürich), 2.3.1968 (Zu: Zwischen Kopf und Kragen)

f Muschter, Christiane: Aggressive Idyllen. In: National-Zeitung (Basel), 20.7.1968 (Zu: Blätter eines Hof-Poeten, Zwischen Kopf und Kragen)

27. Horst, Eberhard: In: Neue Deutsche Hefte, 1968 Heft 4 (Zu: Bericht eines Bremer Stadtmusikanten)

28. Baier, Lothar: Fest verankert steht die Kneipe. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.8.1968 (Zu: Zwischen Kopf und Kragen, Bericht eines Bremer Stadtmusikanten)

29. Brockmann, Eva: Ein aktuelles Märchen wider die Räuber. In: Die andere Zeitung, 19.9.1968 (Zu: Bericht eines Bremer Stadtmusikanten)

30. Wolken, Karl Alfred: Günter Bruno Fuchs' neue Einfälle. In: Die Welt, 10.10.1968 (Zu: Bericht eines Bremer Stadtmusikanten)

31. Maier, Wolfgang: Fortschritt mit dem Straßenbesen. In: Der Tagesspiegel, 2.2.1969 (Zu: Bericht eines Bremer Stadtmusikanten)

32. Gregor-Dellin, Martin: Vertracktes aus Daxingen. In: Die Zeit, 7.3.1969 (Zu: Bericht eines Bremer Stadtmusikanten)

33. Endres, Elisabeth: Skurrile Proteste. In: Züricher Woche, 21.3.1969 (Zu: Bericht eines Bremer Stadtmusikanten)

g BP. (Zeichen): Ein notorischer Federfuchser. In: Die Rheinpfalz, 7.11.1969 (Zu: Zwischen Kopf und Kragen)

34. Mader, Helmut: Lauter Fuchsige Geschichten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.4.1970 (Zu: Handbuch für Einwohner)

35. Hanser Bulletin zu Günter Bruno Fuchs, München 1970 Heft 3

36. Maier, Wolfgang: Wider alle Regeln. In: Der Tagesspiegel, 17.5.1970 (Zu: Handbuch für Einwohner)

37. Maiwald, Peter: Kunstvoll gehäkelt, politisch diffus. In: Die Tat (Zürich), 20.6.1970 (Zu: Handbuch für Einwohner)

38. Gebert, Christian: Raus mit der Sprache. In: Frankfurter Rundschau, 30.7.1970 (Zu: Handbuch für Einwohner)

h mü (Zeichen): Kühlschrank statt Klassenkampf, in: AZ, 26.11.1970 (Zu: Bahnwärter Sandomir, Lesungsbericht)

39. Gregor-Dellin, Martin: Aus dem Leben eines Eulenspiegels. In: Die Zeit, 25.12.1970 (Zu: Das Lesebuch des Günter Bruno Fuchs)

40. Schultz-Gerstein, Christian: Bahnwärter Sandomir lacht mit den Füßen. In: Die Welt, 19.8. 1971 (Zu: Der Bahnwärter Sandomir)

41. Weisbach, Reinhard: Nachbemerkung. In: Günter Bruno Fuchs: Gedichte eines Hofpoeten. Berlin/ DDR 1971 S. 115-120

42. Kramberg, K. H.: Wieviel sagt der Mond? In: Süddeutsche Zeitung, 13,10.1971, (Zu: Der Bahnwärter Sandomir)

43. Jendryschik, Manfred: In: Sonntag, 10.11.1971 (Zu: Gedichte eines Hofpoeten)

44. Wagenbach, Klaus: Solidarisch mit dem Leser. In: Der Spiegel, 1971 Heft 48

45. Dittmar, Wilfried: Landschaft Sandomir: Phantasie und Sprachhumor. In: Frankfurter Rundschau, 24.12.1971 (Zu: Der Bahnwärter Sandomir)

i Meisser, Ulrich: Leichter Unsinn. Rezension im Saarländischen Rundfunk, 9.3.1972 (Zu: Zwischen Kopf und Kragen)

46. Heimberger, Bernd: Poetische Kabinettstücke. In: Neue Zeit, 21.9.1972 (Zu: Gedichte eines Hofpoeten)

j Klein, Ulrich: Lyrik nach 45. München 1972 (Zu einigen Gedichten aus dem Lesebuch des Günter Bruno Fuchs) S. 80-90

47. Wallmann, Jürgen **P.:** In: Die Tat (Zürich), 1.12.1973 (Zu: Reiseplan für Westberliner)

48. Widmer, Urs: Sie sehen nur aus wie harmlose Einfülle. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.12.1973 (Zu: Reiseplan für Westberliner)

49. Benninghoven, Carola: Lilas sterben nicht. In: Frankfurter Rundschau, 31.7.1867 (Zu: Wanderbühne)

k Hippe, Robert: Interpretationen zeitgenössischer Kurzgeschichten. Band IX Hollfeld/Ofr. 1976 (Zu den Prosagedicht: Gedankenaustausch) S. 20-21

n Wagenbach, Klaus: Nachbemerkung. In: Günter Bruno Fuchs: Die Ankunft des Großen Unordentlichen in einer ordentlichen Zeit. Berlin 1978 S. 120 .ff.

o Krüger, Michael: Nachbemerkung. Günter Bruno Fuchs: Gesammelte Fibelgeschichten und letzte Gedichte: Erinnerung an Naumburg. München 1978 S. 217 f.f.

p Bollenbeck, Georg: Günter Bruno Fuchs. In: Arnold, H.L. (hrsg.): Kritisches Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. München 1970 ff. S. 120 ff.

q Mosler, Peter: Wach dem Abgang des Großen Unordentlichen in einer ordentlichen Zeit. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.1978 (Zu: Die Ankunft des Großen Unordentlichen in einer ordentlichen Zeit, Gesammelte Fibelgeschichten und letzte Gedichte: Erinnerung an Naumburg, Die Meisengeige, Nach der Haussuchung)

r Hafemeister, Uwe: Bekanntschaft mit einem König. In: Künstlerhaus Bethanien (Hrsg.): Günter Bruno Fuchs - *zinke* Berlin. Katalog zur Ausstellung. Berlin 1979 S. 25 f. (Zum Nachlass)

s Krüger, Michael: Nachwort. In: Günter Bruno Fuchs: Bericht eines Bremer Stadtmusikanten. Frankfurt/M. 1980, S. 121 ff.

t Klippert, Werner: Nachwort. In: Klippert, Werner (Hrsg.): Vier Kurzhörspiele. Stuttgart 1980 S. 58 ff. (Zu: Adam Riese und der große Krieg)

50. Adelmann, Dieter: Freiheit auf winzige Wortspiele eifrig reduziert. In: Vorwärts, 20.1. 1977

l Drews, Jürgen: Immer wieder rief die Mutter an - aber ihr Sohn war schon tot. In: BZ (Berlin),- 21.4.77

m Schnell, Robert Wolfgang: Viele traurige Träume aus Liebe. Zum Tod des Schriftstellers Günter Bruno Fuchs. In: Süddeutsche Zeitung, 21.4.77

51. Hartung, Harald: und trinkt zehn Liter Himmelsbier. Zum Tod von Günter Bruno Fuchs. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.4.1977

52. Schnell, Robert Wolfgang: Ein Deuter ohne Zeigefinger. In: Der Tagesspiegel, 22.4.1977

53. Michaelis, Rolf: Melancholisches Weltkind. In: Die Zeit, 29.4.1977

54. Krüger, Michael: Person aus Poesie. In: Süddeutsche Zeitung, 21.4.1977 (habe ich dort nicht gefunden, T.P.)

55. Lypp, Maria: Kinderblick und Wanderbühne. Zu den Texten von Günter Bruno Fuchs. In: Lili (Göttingen), 1977 Beiheft 7 S. 21-46

56. Höllerer, Walter: GBFs Gegenwelt. In: Sprache im technischen Zeitalter, 1977 Heft 62 S. 128/29

57. Bissinger, Gerald: Krümelnehmer oder die Labilität im Detail, die aufs Ganze geht. In: Sprache im technischen Zeitalter, 1977 Heft 62 S. 133-35

58. Meckel, Christoph: Totenrede für Günter Bruno Fuchs. In: Sprache im techni-

schen Zeitalter, 1977 Heft 62 S. 153-56

59. Klünner, Lothar: GBF. In: Hoffmann, Hugo und Klünner, Lothar: Günter Bruno Fuchs und Willi Mühlenhaupt. Katalog zur Ausstellung. Berlin 1977 S. 7 f.

9 LITERATURLISTE

Ausgaben der von mir im Text und in den Anmerkungen zitierten Werke. Weitere Quellen zu Günter Bruno Fuchs habe ich nach den Angaben in "SEKUNDÄRLITERATUR" zitiert.

Aristoteles: Poetik. Stuttgart 1961

Beckett, Samuel: Warten auf Godot. Berlin 1953

Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In: ders. Illuminationen. Frankfurt/M. 1969

Benjamin, Walter: Einbahnstraße. Frankfurt/M. 1972

Biermann, Wolf: Für meine Genossen. Berlin 1976

Bollenbeck, Georg: Günter Bruno Fuchs. In: Arnold, H.L. (Hrsg.): Kritisches Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. München 1978 ff. S. 120 ff.

Brecht, Bertold: Hauspostille. Reinbeck bei Hamburg 1969

Busch, Günter: (Abdruck einer Rede) In: Frankfurter Rundschau, 7.6.1980

Custoza, Silvano und Alferj, Pasquale: Intercity - elf historische Situationen dos Abenteuers Stadt, In: Freibeuter 3, Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik. Berlin 1980

Domin, Hilde: Doppelinterpretationen. Frankfurt/M 1969

Drosdowski, Günther (u.a.)(Hrsg.): Duden Etymologie. Mannheim 1963

Dutschke, Rudi; Rabehl, Bernd; Semmler, Christian: Ein Gespräch über die Zukunft. In: Kursbuch 14 Berlin 1968 S. 146 ff.

Elias, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Band 1, 2. Auflage Bern 1969

Esslin, Martin: Das Theater des Absurden. Reinbeck bei Hajoburg 1965 S, 280 ff.

Fenichel, Otto: Psychoanalytische Neurosenlehre. Ölten 1977

Fuchs, Günter Bruno (am Anfang die von mir im Text verwandten Kurzsigel):

CdW Chap, der Enkel des Waldläufers. Stuttgart 1952

VM Der verratene Messias. Düsseldorf 1953

JvT Die Jungen vom Teufelsmoor. Stuttgart 1956

Kr Krümelnehmer oder 34 Kapitel aus dem Leben des Tierstimmen-Imitators Ewald K. München 1963

P Pennergesang. München 1965

B1H Blätter eines Hof-Poeten. München 1967

BeB Bericht eines Bremer Stadtmusikanten. Frankfurt/M. 1980

HfE Handbuch für Einwohner. München 1969

Lsb Das Lesebuch des Günter Bruno Fuchs. München 1970

Sa Der Bahnwärter Sandomir. Frankfurt/M 1973

Ta Aus dem Leben eines Taugenichts. München 1972

RfW Reiseplan für Westberliner. München 1973

W Wanderbühne. Weinheim und Basel 1976

GF Gesammelte Fibelgeschichten und letzte Gedichte: Erinnerung an Naumburg. München 1978

Zwischen den Ideologien sein Dasein behaupten. In: Akzente, Zeitschrift für Dichtung 8. Jahrgang 1961 S. 5 ff.

Gnüg, Hiltrud: Was heißt "Neue Subjektivität"? In: Merkur, 1978 Heft 1 S. 60 ff.

Goethe, Johann Wolfgang: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Leipzig 1940

Gustafsson, Lars: Utopien. München 1970 S. 26 ff.

Hauptmann, Gerhard: Bahnwärter Thiel. .München 1888

Herold, Horst (interviewt von Sebastian Cobler) In: Transatlantik, 1980 Heft 11

Hessler, Klaus: Erbärmlich und würdelos. In: Der Spiegel, 1981, Heft 10

Katz, Jerrold J.: Philosophie der Sprache, Frankfurt/M. 1969

Klein, Ulrich: Lyrik nach 1945. München 1972

Löns, Hermann: Mümmelmann, Hannover 1911

Marcuse, Herbert: Über den affirmativen Charakter der Kultur. In: ders.: Kultur und Gesellschaft. Frankfurt/M. 1976, S. 72

Montaigne, Michel de: Über die Kinderzucht. In: ders.: Essays. Frankf./M. 1976 S.32 ff.

Negt, Oskar: (Kommentar zu dem Märchen der Gebrüder Grimm; Der Wolf und die sieben Geißlein) In: Freibeuter 5, 1980 3. 118 ff.

Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Stuttgart 1969

Purow, Hegi, Kiemeyer, Stromer: über die Schwierigkeit erwachsen zu werden - Rauschmittel und Adoleszenskrise. Frankfurt /K . 1976

Rajneesh, Bhagwan Shree: Meditation. München 1981

Reinig, Christa: Gedichte. Frankfurt/M. 1963

Rottensteiner, Franz: Paul Scherbart - Ein kosmischer homo ludens. In: Paul Scherbart: Rakkox der Billionär. Frankfurt/M. 1976 S. 119 ff.

Ruhs, August: Die Schrift der Seele. Einführung in die Psychoanalyse nach Jaques Lacan. In: Psyche, 1980 Heft 10

Scherbart, Paul: Katerpoesie und Die Mopsiade. Erlangen und München I960

Schmidt, Heinrich (Begründer): Philosophisches Wörterbuch. Neu bearbeitet von Georgi Schischkoff Stuttgart 1974

Schneider, Peter: Lenz, Berlin 1976

Theweleit, Klaus: Männerphantasien. Hamburg 1980 (2 Bände)

Tse-tung, Mao: Über die Praxis. In: Grundlagen des wissenschaftlichen Sozialismus. Mannheim 197,5 3. 17 ff.

verschiedene Autoren: Die Bibel. Vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland genehmigte Fassung des revidierten Textes von 1961. Witten 1967

Wagenbach Klaus: Einige Absichten des Verlages. In: Zwiebel. Almanach 1980/81 Berlin 1980 S. 33 ff.

Wawrzyn, Lienhard: Sechs Thesen zur aktualisierenden Aneignung ästhetischer Gebilde. Berlin o.J. (unveröffentlichtes Arbeitspapier)

Weisgerber, L.: Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung. Düsseldorf 1971

10 BILDQUELLENNACHWEIS

Die Luftaufnahme, Abb. 23 in der Vorbemerkung zeigt die Luisenstadt in Berlin um 1925. Die unterste waagerechte Straße ist die Oranienstraße. Aus: Der Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin (Hrsg.): Historische Stadtgestalt und Stadterneuerung. Berlin 1975

Schlüssel für die übrigen Quellen:

VauO Günter Bruno Fuchs (Hrsg.): Guten Morgen, VauO. Frankfurt/M. 1962 Günter Bruno Fuchs: Pennergesang. München 1965

JR Joachim Ringelnatz: Du musst die Leute in die Fresse knacken. Gedichte. Auswahl und Nachwort von Lothar Klünner, Zeichnungen von Günter Bruno Fuchs. Berlin 1971

KK Leo Kettler: Henssels immerwährender deutscher Kalauer-Kalender. Illuminiert von Günter Bruno Fuchs. Berlin 1971

Sa Günter Bruno Fuchs: Der Bahnwärter Sandomir. München 1971

RfW Günter Bruno Fuchs: Reiseplan für Westberliner. München 1973

Rwv Günter Bruno Fuchs: Ratten werden verschenkt. München 1974

W Günter Bruno Fuchs: Wanderbühne. Weinheim und Basel 1976

BM Aldona Gustas (Hrsg.): Berliner Malerpoeten, München 1977

K Hugo Hoffmann und Lothar Klünner (Hrsg.): Günter Bruno Fuchs und Willi Mühlenhaupt. Katalog zur Ausstellung. Berlin 1977

SitZ Sprache im technischen Zeitalter. Heft 62 Berlin 1977

AdGU Günter Bruno Fuchs: Die Ankunft des Großen Unordentlichen in einer ordentlichen Zeit. Berlin 1978

Z Künstlerhaus Bethanien (Hrsg.): Günter Bruno Fuchs - *zinke* Berlin. Katalog zur Ausstellung. Berlin 1979

Zw Zwiebel. Almanach des Verlages Klaus Wagenbach für 1980/81. Berlin 1980

Titelbild: Renate von Mangoldt, Literar. Colloquium Berlin

Quelle	Schlüssel	Seite/Datum
0	JR	95
1	KK	31.5.
2	Z	26
3	JR	3
4	AdGU	9
5	Z	26
6	W	11
7	AdGU	117
8	VauO	-
9	VauO	-
10	Z	56
11	Zw	27
12	K	11
13	Sa	39
14	BM	24
15	Rwv	4
16	KK	12.2.
17	Z	16
18	W	15
19	KK	28.6.
20	KK	14.11.
21	KK	4.5.
22	SitZ	140 f.
23	s.o.	
24	Z	3, 14
25	Z	181
26	Z	18
27	Z	24
28	Z	188
29	K	6
30	Z	176
31	KK	28.4.
32	Sa	109
33	Sa	109
34	K	9
35	SitZ	136
36	SitZ	136
37	K	14.4.

38	KK	3.6.
39	W	75
40	JR	5
41	W	17
42	JR	69
43	Z	51
44	Sa	214
45	Sa	49
46	Z	56
47	KK	3.8.
48	RfW	117
49	Z	38
50	K	11
51	Z	52
52	KK	30.4.
53	Z	57
54	Z	58
55	KK	9.3.
56	KK	6.3.
57	AdgU	65
58	KK	14.9.
59	JR	109
60	Z	45
61	BM	15
62	SitZ	137
63	Z	3
64	KK	27.12.
65	JR	79
66	AdgU	27
67	RfW	131
68	K	21
69	Z	51
70	KK	25.1.
71	Z	56
72	AdgU	113
73	W	61
74	Z	47
75	W	57
76	AdgU	3
77	Z	27
78	Z	39
79	Z	42
80	Z	41
81	SitZ	132
82	JR	27
83	K	12

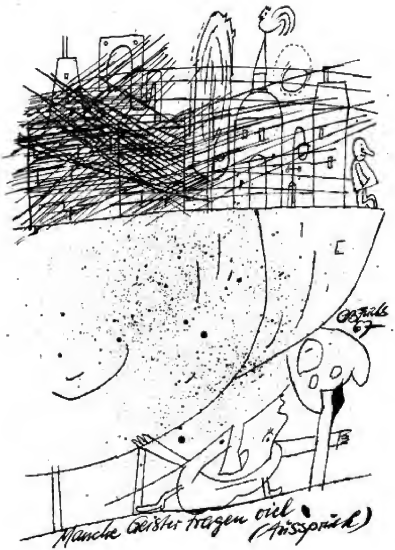


Abb. 83

Geschichte von der Einweihung eines Denkmals

Versammelte! Wir haben dem Verhüllten die bürgerlichen Ehrenrechte zuerkannt. In einer Sitte und Anstand verletzenden Weise wäre der Verhüllte beinah um dieses Denkmal gekommen, um diesen Wurf in Stein, in grünem Basalt.
Was hat man dem Verhüllten nicht alles angehängt! Verbreitung von Schriften, unzüchtige Beziehung zum Ausland. Das heißt: seine Liebe wurde missbraucht, seine Güte mit Beleidigung bis zu zwei Jahren belegt. Aber — der Verhüllte war einer von uns! Er wuchs auf, um uns größer zu machen. Er wirkte zu Lebzeiten, er gab durch seine Umsicht uns selber an uns selbst zurück. Wer ihn erlebte in den letzten Jahren seines Schaffens, wird ihn nicht vergessen als einen nimmermüden Verhüter gebräuchlicher Mittel, ich denke an das Mittel der Gewaltanwendung.
In Stein tritt er vor uns hin. Einer, dem das Jahrhundert ein Bein stellen wollte. Und damit übergebe ich ihn.

aus: Günter Bruno Fuchs: Zwischen Kopf und Kragen, S. 37

GBFs Grabstein von Günter Anlauf

GBF grad auf der Welt